



# GEDICHTE

VON

Reinhold Johann Ludwig Samson  
v. Himmelstiern.



---

**RIGA,**

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

1825.



Der Druck dieses Buchs ist unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach Vollendung desselben, und vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden.

Dorpat, am 13. Mai 1825.

Staatsrath und Prof. Gustav Ewers,  
Censor.

Est.

1271

---

# I n h a l t.

.....

<b>T</b> etrastichen . . . . .	Seite 1
Vorgefühl . . . . .	91
Ermuterung . . . . .	93
Herbstgesang . . . . .	95
Die gefangene Nachtigall . . . . .	97
Ungewifsheit . . . . .	99
Genufs und Entbehrung . . . . .	101
Orpheus Klage . . . . .	102
Lästerung . . . . .	104
Der Krieger . . . . .	106
Schiffpatron und Schiffjunge . . . . .	108
Elementarunterricht . . . . .	110
Bibel . . . . .	113
Maria . . . . .	115
Orest an Agamemmons Grabe . . . . .	117
Brutus . . . . .	122
Iphigenia . . . . .	126
Andromache . . . . .	129
Penelope . . . . .	134
An Schillers Maßen . . . . .	141
Des Gefangenen Reue . . . . .	144
Sehnsucht und Ahnung . . . . .	151
Frühlingsabend . . . . .	153
Wechsel im Leben . . . . .	155
Der Jüngling . . . . .	158
Auf O. v. R's Tod im Orient . . . . .	161
Frühling . . . . .	163

Herbst . . . . .	Seite 166
Vertrauen . . . . .	169
Lebensphilosophie . . . . .	171
Lebensweisen . . . . .	174
Zufälliges Beeguen . . . . .	177
Die Musen . . . . .	183
Veröhnung . . . . .	185
An Lesbia . . . . .	187
An Callistratus . . . . .	188
An Martial . . . . .	189
An Cherämon . . . . .	190
An Maximus . . . . .	192
An Candidus . . . . .	193
An Quintilian . . . . .	194
Martial an sein Buch . . . . .	195
Cleanthes Hymne an Zeus . . . . .	197
Der Uerbittlichen . . . . .	201
Weissagung . . . . .	205
Episteln . . . . .	209
1. Erinnerung und Dank . . . . .	209
2. Sinuen und Bedenken . . . . .	216
3. Richterqual . . . . .	220
4. Dichterglück und Dichterschicksal . . . . .	224
5. Künstler und Genius . . . . .	232
6. Glück der Erinnerung . . . . .	237
7. Erinnerung und Vorsatz . . . . .	243
8. Auferbauung . . . . .	248
Am Grabe meines Vaters . . . . .	255

## Tetrastichen.

---

### I.

Bleibe mir Sterblichen treu, du Liebe des  
Schönen! des Guten  
Freudige Wissenschaft, du, fasse mein ganzes  
Gemüth!  
So erwärmet, begeistert, o leite mich, himm-  
lische Wahrheit,  
Gleich dem Gestirn in der Nacht, freund-  
lich die irdische Bahn!

Nicht wie der Lilien blendende Pracht, auch  
nicht wie der Rose  
Fernhin schimmerndes Roth, such' ich dich  
liebend, o Freund!  
Gleichst der Orange du nicht mit kühlendem  
Schatten? du spendest  
Mit dem Golde der Frucht, Düfte der Blü-  
then zugleich.

Sieh', das Leben begrüßt, ein blühender Gar-  
ten, den Jüngling,  
Dort in der Wissenschaft Reiz, hier in der  
Liebe Genuß;  
Aber als Mann erst laßet des Wissens erquik-  
kende Frucht ihn,  
Athmet ihm süßere Lust siegend der Tu-  
gend Gewalt.

Liebe die Menschen, und all' ihr Thun und  
Lassen. Bemerk' es,  
Nimmer entehre dich selbst, niemals erhe-  
be dich stolz!  
Sich', der Bescheidenheit Grazie freut sich  
schöner Gewährung,  
Wenn das rauhe Verdienst kalte Versägung  
beklagt.

Wanderer, vor dir siehe die Welt mit ihren  
Bewohnern,  
Freudig nütze du ihr, jeglichen liebe mit  
Ernst;  
Denn es gesellet erweiternd sich gern zur  
Liebe die Liebe,  
Und ein köstlicher Schatz bleibt uns der  
nützliche Freund.

Einsam wall' ich am Ufer des weit aufrau-  
schenden Meeres,

Immer tobe, du Fluth! immerhin brause,  
du Sturm!

Sanft erhebet mein Inneres; der Vergangenheit  
Tage

Tönen mir wechselnden Spiels Freud' und  
Erinn'ung und Schmerz.

Sei dir, Theurer, gehaltvoll, sei dir lieblich  
das Daseyn!

Bleibe die Freude dir hold, blühend in Ro-  
sen und Lenz!

Und der Parze geheimnißvolles Gewebe durch-  
schneid' erst

Lächelnd ein Genius dir, hast du gelebt  
und geliebt.

Freudig in's Leben, und kühn hinein in die  
treibenden Fluthen,

Steure dem Eiland' zu, künstlich die Klip-  
pen umschiff;

Freundlicher leuchtet der Dioscur dem ergeb-  
nen Gemüthe,

Und dem stillen Vertraun ebnet die Woge  
sich gern.

Wie der Odem des Lebens durchweht erfris-  
schend die Schöpfung,  
Freude mit ihm sich ergießt, Sehnsucht  
und Hoffnung und Lust,  
Also belebt und ergreift des Sterblichen lenk-  
same Seele  
Bildender Dichter Gesang, hebet sie schmach-  
tend empor.

Jüngling, bestandst du die Müh' des Lebens  
und seine Gefahren,  
Kehre dann heim, als Mann noch von Ge-  
spielen umarmt;  
Treu bewahre den kindlichen Sinn; es töne  
die Lyra  
Aus dem Innern der Brust, dir auch dem  
Greise noch fort.

Immer wohne des Schönen unvergängliche An-  
muth,  
Mir in freudiger Brust, blühend in ewigem  
Lenz;  
Und des Guten Bewußtseyn schmücke mir jeg-  
liche Freude,  
Die mich die Liebe gelehrt, und, o Homer,  
dein Gesang.

Denk' ich im Geist mir deiner Heroen wehen-  
den Helmbusch,  
Und ihr Feuergesicht, Tod und Verderben  
entbrannt;  
Freudiger keh'r' ich, Homer, zu deiner Andro-  
mache Thränen,  
Und zu Priams Gebet, an der Penaten  
Altar!

Unsre Jahre, sie fliehen dahin, mit ihnen die  
Wärme  
Und der kindliche Sinn. Siehe, dann kehrt  
der Genofs  
In das trauliche Haus, ein Fremdling, zurück,  
und es liebt sein  
Festerer Sinn nicht die Flur, ach, nicht die  
Nachtigall mehr!

Suche nicht aufser dir Freude, nicht aufser dir  
Ruhe; sie wohnen  
Nur in eigener Brust, gleich dem verborgen-  
genen Schatz.  
Was du selber nicht sorgsam schaffest, gewäh-  
ret die Welt nicht,  
Unzertrennbar geknüpft bleibt an der Tu-  
gend das Glück.

H o r a z.

Lehre die Grazie mich und die Anmuth, lehre  
mich kosten,  
Mensch und Dichter wie du, freundlich des  
Lebens Genufs.  
Ruhig schauest du, heiter des Daseyns treiben-  
de Fluthen,  
Und umschiffest den Fels lächelnd auf  
schwankendem Kahn.

W i s s e n s c h a f t e n.

Wenn das Geschrei der Thoren, des Pöbels  
blinde Parteisucht  
Mich mit Ekel erfüllt, und mir das Leben  
vergällt;  
Ach, dann flücht' ich zu euch! Geschirmt in  
liebender Mitte,  
Wird das Leben mir schön, klar das ver-  
wirrte Gemüth.

P h a n t a s i e.

Dir nur malet mit farbigem Strahl der Himmel  
sich, Göttin,  
Dir nur funkelt der Stern, hell in vertrau-  
licher Nacht.  
Stellst du das Schöne mir dar, so fasset mit  
freundlichem Zauber  
Mich des Guten Gewalt, mahnend mit Liebe  
und Ernst.

Siehe, der Ahnherrn stattliche Meng' erfreut  
und der Glanz dich;

Forsche nach ihrem Verdienste; eig'ne das  
fremde dir an!

Dann, o begrüßet ein edlerer Stolz die stillen  
Penaten,

Denn zu Tugend und Glück kräftigen ernst  
sie die Brust.

Steig' nun, Aurora, du Herrliche, steig' empor  
und begrüße,

Segen spendend, den Tag! Nimmer, ach!  
ruhetest du;

O des lieblichen Anblicks! Wäre mein Wir-  
ken und Daseyn

Rastlos und herrlich wie dein's, freundlich  
wie deines und still!

Ferne von mir sei Leidenschaft, ferne die Ehr-  
sucht, der Groll; denn

Heiter, o Themis, und still leuchtet dein  
herrliches Bild!

Aber dem Rechte, dem waltenden, strengen,  
geselle die Liebe

Sanft als Trösterin sich, mildernd als Freun-  
din, hinzu.

Immer hast du das Bild der Themis, das heil'ge,  
verspottet;

Kehre, Spötter, zurück; nahe nicht ihrem  
Altar!

Hör's, nicht schaun will sie der Bosheit Fre-  
vel die Göttin,

Darum verhüllet sie ernst dir ein erröthend  
Gesicht.

Blicke herab, o Hesperus! Giefse mit freund-  
lichem Strahl' mir

Muth, Vertrauen und Trost in die verwun-  
dete Brust.

Ach, es umleuchten die Erde so viel' Gestirne  
und Welten,

Aber die Heimath des Glücks, sag', wo er-  
späht sie der Mensch?

Sterblich bist du, gepriesener Heros! Aeufere  
dich denn

Stets dem Menschen als Mensch, Sieger nun  
oder besiegt,

Wahrlich, des Bürgers freudiger Dank ist ein  
köstlicher Oelzweig,

Welcher zum Lorbeer sich dir freundlich  
und segnend' gesellt!

Schön ist der Himmel, und blühend die Erd',  
uns wehen nun Lüfte,  
Lieblich durchwürzet von Duft; fern in  
dem schattigen Thal  
Tönet der Nachtigall klagendes Lied. — Ach!  
weicht der stillen  
Pracht der Natur nicht beschämt alle ge-  
priesene Kunst?

Immer, ach! wünsch' ich zurück der Jugend  
goldenen Tag mir,  
Und bei seinem Genuß all' das erstorbene  
Glück;  
Heim dann kehrten, gleich der Blüthe des  
sprossenden Frühlings,  
Hoffnung und Wissenschaft mir, Liebe und  
Freiheit und Scherz.

Einsam traur' ich die Jahre dahin, es lächelt  
die Sonne  
Heiter nicht mehr, es ertönt mehr nicht  
der Freude Gesang.  
So verblühet die Flur, so stirbt der Nachtigall  
Lied uns,  
Und mit dem schimmernden Lenz wechselt  
der trauernde Herbst.

Hoch, wie der Aar in Lüften, entfalt' ich die  
Schwingen. Ich hasse  
Niedrigen Pöbels Geschwätz, hasse des Neides  
Gewürm.  
Denn mich lieben die Götter, sie laden in  
ihre Versammlung  
Mich zu frohem Genuß, mich zu der Weisheit  
Gespräch.

Freilich, die Krone dem Besten! Ihm das Ver-  
trau'n und die Liebe,  
Mit der Bewunderung Dank, Achtung der  
eigenen Pflicht.  
Also leuchtet die Sonne nicht nur, erquickende  
Wärme  
Strömet belebend sie aus, neben dem freund-  
lichen Licht.

Emsig bau'st du am schirmenden Dach dir,  
Schwalbe, das Nestchen,  
Und schon zwitschert die Brut dir, der Ver-  
sorgerin, nach.  
Sieh', da bricht in die friedliche Wohnung der  
Geier; du findest  
Heimgekehret das Nest, findest die Kleinen  
nicht mehr!

Stolz, ein König seines Geschlechts, erhebet  
der Adler

Sich vom sonnigen Horst, hoch in die Wol-  
ken empor;

Aber der Maulwurf wühlt und lebt nur in  
finsterer Erde;

Also der Muth und die Kraft! Also der  
sklavische Sinn!

Edel sei und reinen Gemüths! Bewahre des  
Guten

Kindlichen Sinn, unterjoch' jedes unlaut're  
Gefühl!

Denn nur zu oft schon fehlet aus Schwachheit  
der Mensch. Wie entartet,

Wenn er besonnen verhöhnt Wahrheit und  
Tugend und Pflicht!

Düster entgegen dem Winter, entlaubt der  
Sturm die Platanen,

Und vom Spiegel des See's flüchtet der  
liebliche Schwan;

Aber, o Mensch! dafs still an Elysiums däm-  
merndem Eingang

Dir noch erblühe der Lenz, süfser Erinne-  
rung Frucht!

Jedem Geschöpf verlieh der Vater der Götter  
und Menschen

Liebreich, was es bedarf, Stärke und Klug-  
heit und Muth;

Aber als Herrn der Erde krönt er, als Lieb-  
ling, den Menschen,

Denn ein fühlendes Herz gab er ihm und  
den Gesang.

Muthig heran die gefahrvolle Bahn! Den Sie-  
ger nur schmücket

Kranz und Palme, der Kampf stählet Ver-  
trauen und Kraft.

Träge bleibet der Schwächling stehn, den Star-  
ken belebet

Ahnendes Vorgefühl, Hoffnung und Liebe  
und Lust.

Traue der Liebe, der Freundschaft nicht! Es  
verwehet die Schwüre,

Heute heilig gethan, morgen der leiseste  
Wind.

Spurlos flichen alsdann des Bundes schimmern-  
de Träume,

Und es verödet das Herz, welches so zärt-  
lich dir schlug!

Alles, o Mensch, ist vergänglich, was die Be-  
geist'ung gesungen,  
Was die Liebe gelehrt, Jugend und Freude  
und Glück;  
Aber du quälest in Sorgen dich, und verbit-  
terst in Zweifeln  
Irdisches Andern und dir, Himmlisches ach-  
test du nicht!

Siehe, du fürchtest zu sterben, und dennoch  
klagst du zu leben?  
Fürchte das eine doch nicht, klage das  
andre nicht an!  
Heiter bewegen sich Schatten und Traum in  
wechselnden Bildern,  
Doch die Wahrheit erkennt nur ein ver-  
ständiger Sinn.

Nimm in den Kahn mich freundlich nun auf,  
du mürrischer Fährmann,  
Hier, mein ganzes Gepäck, bring' ich den  
Obolus dir.  
Einst, ein Reisender auch, lobst du der Ge-  
müthlichkeit Gabe,  
Löset am schwarzen Cocyt Charon, der  
Schiffer, dich ab!

Steig' ich hinab in Elysium einst, so spende  
mir, Lethe,

Nicht der Vergessenheit Trank. Was ich  
auch Böses erlitt,

Hab' ich es schon doch bekämpft; die stille  
Erinn'ung des Guten

Bleibe dem frommen Gemüth, neben des  
Sieges Gefühl.

Schau' ich besonnen umher das Tichten und  
Trachten des Menschen,

O wie vergänglich erscheint, was er auch  
treibt, überall!

Dennoch entfliehet die Zeit in Monden und  
Jahren, und kehret

Mir, dem Beschauer, und ihm, Nämliches  
immer zurück.

Alles gewährt die Fremde, Cultur und Sitten  
und Kunst, mir,

Freundlich empfängt mich der Mensch, gast-  
lich erscheint er und gut;

Aber im Herzen erbebt mir's, süfse Gedanken  
beflügelt's,

Denk' ich, Brüder, an euch, denk' ich, o Va-  
terland, dich!

Unstätt seid ihr, o Musen! den Himmel, wel-  
chen ihr öffnet,

Oft verschließet ihr ihn, gönnet ihn Sterb-  
lichen nicht.

Wäre doch, dürftig ja ist es und nackt, das  
irdische Daseyn,

Wär' es doch Ein Gesang, Eine Begeiste-  
rung nur!

Rom und Athen, ihr herrlichen Städte, be-  
graben in Trümmern!

Eurer Heroen Geist leuchtet der Nachwelt  
noch fort.

Was sie gelehrt und gethan, entzückt und er-  
muthiget. Schöner

Dauern im Nachruhm sie uns, war auch  
ihr Leben einst schön.

Ueppig sprosset die Blüthe, doch bald ver-  
krüppelt sie trauernd,

An den Nectarien zehrt nagend ein giftig  
Insect.

Also zerstört der Neid, was harmlos im Leben  
gedeihet,

Wandelnd in tödtenden Gift Blüthe und  
schwellende Frucht.

Hast du den Boden gepflegt, so bleibe des Seg-  
gens gewärtig,  
Jegliches Gute gedeiht, neben dem Schönen  
erblüht;  
Sichert der stille Genuß sich doch ein freund-  
liches Plätzchen,  
Schaffet auch Nützlichtes nur sparenden Fleiß  
überall.

Phantasie.

Einmal nur, Göttin, berührt, denn Sterbliche  
sind wir, mit Weihe  
Uns dein segnender Mund, einmal nur lä-  
chelst du uns;  
In den Olymp dann kehrest du heim; wir ah-  
nen die Weihe,  
Aber wir sinken, vergehn, sehnen umsonst  
uns nach dir!

1.

Windet sich dort der einsame Pfad? Ihn su-  
chet der Wandrer,  
Längs dem rinnenden Quell, tief in dem  
Schweigen der Nacht.  
Oft zwar gleitet im Dunkel der Fuß ihm, aber  
ihn schreckt nicht  
Finsterer Nächte Gefahr; eilt er doch, Freun-  
din, zu dir!

2.

Also auf irdischem Pfade der Mensch! Er  
kämpfet mit Irrthum,  
Eh' er die Wahrheit umfaßt, eh' er das  
Gute ergreift.  
Ihn auch schrecken die Mühen des Kampfs nicht;  
ahn't er doch strebend  
Schon der Tugend Gewalt, fern noch vom  
dämmernden Ziel!

Sauget die Biene nicht aus verachteten Blüten  
auch Nectar?  
Schmücket nicht liebliche Kunst drinnen  
den munteren Stock?  
So veredelt der Dichter, was roh im Leben  
erscheinet;  
Selbst das Gemeine verschönt er in dem  
künstlichen Lied.

### M o r g e n.

Schön ist der Morgen; bewahr' die köstliche  
Unschuld, o Jüngling,  
Sie veredle den Traum, heiter und golden  
erblüht.  
Dein Erwachen verschön're der Zukunft deu-  
tender Anklang,  
Was die Jugend beglückt, sei noch erfreuend  
dem Mann!

M i t t a g.

Blumen zwar duften, doch reift auch herrlich  
im Mittag der Weinstock,  
Dankbar lohnend den Fleiß, welchen der  
Winzer ihm weihet.  
Hat dich die Jugend entzückt, gewähre das  
reifende Alter  
Ernsterer Freuden Genuß dir in der Liebe  
zur Pflicht.

A b e n d.

Sieh' den entwölkten Himmel, es sinkt die  
freundliche Sonne,  
Und des Lebens Tumult sinket auch schwei-  
gend ihr nach!  
Was du Gutes gewirkt, erhellet den dämmern-  
den Abend,  
Neben dem Morgen des Glücks, schimmernd  
wie Blüthen durch Laub.

N a c h t.

Und verzweifele nicht! Durchwandle in stil-  
ler Ergebung  
Nun das Dunkel der Nacht; leuchten doch  
Sterne noch dir!  
Wie durch's Leben geleitet dich still ein lie-  
bender Engel,  
Und du erwachest, vom Licht schönerer  
Heimath bestrahlt.

Heut ein Vogel, erheb' ich singend und frei  
in die Luft mich,  
Morgen steig' ich herab, düsterer Orcus,  
zu dir;  
Bald den Himmlischen nah, bald nahe den  
stygischen Fluthen,  
Wechselt in buntem Gewirr' morgen das  
Leben, wie heut.

Jede Gestalt empfängst du, Glücklicher, jede  
verleihend,  
Dir ist Alles bequem, Alles am schickli-  
chen Ort;  
Leicht befreundet umher, gewährest du mehr,  
als du forderst,  
Knüpfest an heitere Lust liebend gemilder-  
ten Ernst.

Alles rundum erfreuet doch Ordnung und Se-  
gen der Eintracht,  
Selbst in stummer Natur waltet ein ew'ges  
Gesetz;  
Dennoch verletzt den zarteren Sinn des Men-  
schen Verwild' rung,  
Welche die stille Vernunft gegen sich sel-  
ber empört.

Spottet des Dichters, so viel euch dünkt, und  
zucket die Achsel,

Kümmert ihn wohl der Zelos, sind nur die  
Musen ihm hold?

Einst mit euerm vergessnen Gebein spielt kin-  
discher Muthwill',

Wenn sein freundliches Grab still die Pla-  
tane umrauscht.

Wundert es euch, dafs wählend ich forsche  
nach Sylben und Metrum,

Gleich der bunten Libell' wechselnd in Blu-  
men und Bild?

Wahrlich, noch tönt ein unsterbliches Lied  
im fühlenden Herzen,

Ist, was ihr uns gesagt, längst mit dem Le-  
ben verhallt.

Ernst und feierlich tritt sie auf, die umschau-  
ende Weisheit,

Heischend ihrem Altar, mich als Geweih-  
ten, zurück;

Aber ich flüchte zur Liebe; denn Stoa's dü-  
stere Hallen

Scheuchen den Frühling hinweg, welcher  
in jener erblüht.

Gleite dahin, doch sanft, das Leben, wenn  
 einst ich, o Sonne,  
 Nicht mehr schaue dein Licht. Unter den  
 Manen begrüßt  
 Freundlich der frühe Bekannte mich dann, und  
 herrlich in Blüten  
 Treibet der irdische Lenz auch noch im  
 Orcus mir nach.

Götter, wie haß' ich den Pöbel! verächtlich  
 bleibt, wie er selber,  
 Mir sein ekles Geschwätz, boshaft und thö-  
 richt und dumm.  
 Auch der Schlechteste, wird der Schlechte ge-  
 tadelt, ergreift dir  
 Lästern die Geißel, und haut kühn den  
 Gelästerten wund.

Friedlich gehen des Wegs zwei Pilger, befreun-  
 det und hilfreich,  
 Treuer Liebe Gespräch' kürzen den nächt-  
 lichen Pfad.  
 So auch wandelt der Mensch des Lebens um-  
 dämmerte Bahnen;  
 Bald überraschet das Ziel ihn in der Hoff-  
 nung Geleit.

So verblühen mir Glück und Jugend und Hoff-  
 nung und Liebe,  
 Schon, ach! dämmert die Nacht, welche  
 das Leben zerstört.  
 Jeder genießet im Lenz der Blüten erfreuen-  
 de Anmuth,  
 Aber im Herbste verweht bald der Erin-  
 nerung Dank.

Alles gewähr' ich dir gern, dir opf're ich gern  
 mich in Liebe;  
 Aber du siehst überall Pflicht und entfrem-  
 denden Zwang;  
 Sage, wie mögen die Blüten gedeihn und  
 schimmern und duften,  
 Trinket doch gierig der Sand allen ernäh-  
 renden Thau!

Sind zwei Herzen erzürnt, so fühlet ein jedes,  
 was Noth thut,  
 Zu dem erheiterten Blick nur ein versöh-  
 nendes Wort;  
 Aber das Fünkchen erglimmt zur Flamme, weil  
 Diesen, wie Jenen,  
 Mißverständenc Schaam scheucht vom er-  
 neuerten Bund.

O wie beglückt du bist! Kaum schauert ver-  
loren ein Lüftchen

Ueber die Fläche dahin, welche dein Nachen  
befährt.

Bleibe dein Leben hindurch der Glückliche,  
freundlich besorgt nur,

Wie du liebend geliebt, immer die Deinen  
erfreu'st.

Ringsum grünt es umher, schon treiben die  
Blüthen, es schwellet

Ueppig der duftende Kelch, deutend auf  
werdende Frucht.

Siehe, so bildet das jetzige schon ein künf-  
tiges Leben,

Uns sind Himmel und Erd' freundlich durch  
Ahnung verwandt.

Hier in dem bunten Gezweig hüpf't singend  
der Vogel und harmlos,

Laut begrüßt er im Lenz Blumen und Ze-  
phyr und Thau.

Aber der Vogel verstummet, der Lenz verblüht.—

Ach, die Kindheit!

Freundlich verschimm're sie dir, lieblicher  
Knabe, daheim!

Sammelst du sorgsam im Herbst nun alles in  
Keller und Scheuern,  
Was dir im Frühling geblüht, was dir der  
Sommer gereift!  
Recht so! Trage nun Früchte du auch und  
liebliche Blüten  
Still in das kleine Gedicht, welches die  
Freundin ergötzt.

Wie der Himmel in Sternen, so glänzt in Blü-  
then die Erde,  
Lebt und gedeihet doch uns, was wir auch  
schaun, überall!  
Mit dem fühlenden Herzen die Liebe des Gu-  
ten, wie reich ist,  
Götter! der glückliche Mensch, achtet er  
selbst nur den Schatz.

Hin zu den Göttern, einst strebt die Psyche mit  
schmachtendem Fittig,  
Und als Freundin empfängt jeglicher Himm-  
lische sie.  
Rausche denn still vorüber das irdische Leben  
und klaglos,  
Glücklicher schlägt ja und frei über der  
Erde das Herz!

Einst verwittert der Obelisk, einst welket der  
Oelzweig,

Einst erstarret die Brust, welche die Hym-  
nen dir sang;

Aber es bleibet noch dann auch, ohne den  
leuchtenden Nachruhm,

Schön die gefeierte That, welcher sie übete,  
grofs.

Jeden entzückt das Gute, das lebt noch und  
wirket auch nach ihm,

Jeden erfreuet der Baum, welcher dem En-  
kel noch grünt.

O das Schmachten hinauf, das Schuen zurück  
zu der Erde,

Zeuget es, Sterblicher, nicht deinen un-  
sterblichen Geist?

Sprich zu der Hoffnung: o täusche mich nicht!  
zur Freude: entflieh nicht!

Sprich zu der Liebe: getreu bleibe mir ewig  
und hold!

Folgen sie deinem Gebot, und welket dir nie  
die Gesundheit,

Dann erst glaub' ich es, Mensch, dafs du  
der Glücklichste sei'st.

Eilet denn dir nicht dahin die flüchtige Zeit?  
und du zauderst,  
Dankbar zu kosten ein Gut, das die Mi-  
nute gewährt?  
Buchet doch jeglichen Tag haushälterisch,  
Freund, dir das Schicksal,  
Sei er nun schwarz oder weiß dir im Ka-  
lender bemerkt!

Freude empfang dich, wenn aufblühend die  
Welt du begrüfsest,  
Friede geleite dich heim, sinket das Leben  
dir einst.

Sprich überall in Handlungen aus, dafs Glaube  
dich tröstet,  
Liebe dich weihend erfüllt, Hoffnung dich  
ahnend belebt!

Dafs so schnell, was die Jugend erfreut, ver-  
blühe, beklagst du,  
Dafs uns das Leben enteil', dafs uns ver-  
öde das Herz;  
Ach, beseufze das Glück nicht, jenes entflohe-  
ne! Geht doch  
Still auch vorüber der Herbst, welcher den  
Frühling begräbt!

Freundlich gewährest du, was ich bedarf, mir,  
herrliche Göttin,

Alles belebst du umher, Wonne verbrei-  
tend und Licht.

Ach, entzückten uns Erd' und Himmel in Blu-  
men und Sternen,

Schmücktest nicht du, Phantasie, beide mit  
Liebe und Lust?

Schweigend nun gleitet hinab der Kahn die  
nächtlichen Fluthen,

Still vollendend die Fahrt, trägt er nun  
Schatten und Traum.

Doch voll Abnung die Brust, das Herz voll  
Hoffnung, Cocytus,

Nah'n wir erwartend uns dir, freudiger  
Landung gewiß.

Sei mir auch Alles versagt, zerstör' des Gewal-  
tigen Machtwort

Auch das verborgene Glück, das ich dem  
Alter erspart':

Bleibt in den Mühlen des Kampfs, ach, bleibt in  
den Aengsten der Prüfung

Mir nur, das fühlet, ein Herz, mir nur, das  
weinet, ein Aug':

Wenn der Vogel sich bauet das Nest, wenn  
einsam das Weibchen  
Brütet und flatternd umher ängstlich das  
Junge beschützt,  
O wie ergreifet, gewahr' ich's, innig der Zärt-  
lichkeit Bild mich,  
Wahrlich ein heil'ges Gesetz wohnt in des  
Vögelchen Brust!

Frei ist, ich fühl' es, der Geist, frei hebt er auf  
Schwingen der Wahrheit,  
Frei sich zum Himmel empor; Sklaven nur  
küssen den Staub.  
Lass' denn, schau'st du die Sonne, den Maul-  
wurf graben und wühlen,  
Strahlet die Scheitel doch dir golden vom  
herrlichsten Licht!

Heute noch schimmert im Lenzthal blühend  
die Rose und duftend,  
Morgen entblättert der Sturm lieblos den  
thauenden Kelch;  
Trauernd, o Freund, dann gehst du vorüber  
am welken Gesträuche,  
Denn du gedenkest der Zeit, welche einst  
dich auch zerstört.

Immerhin strebe nach Gröfse der Mensch, er-  
schütternd den Erdkreis,  
Fällt, wie der Schöpfer doch einst, was er  
geschaffen, in Staub!  
Darum das Gute nur wirke; es dau'rt noch  
still und erfreuend,  
Gräbt es auch gleich nicht die Zeit weder  
in Stein, noch in Erz.

Viele sind zwar mir bekannt, mich kennen der  
Menschen auch viele;  
Aber von wenigen sind's grade die wenig-  
sten nur,  
Welche sich immer verstehn, und welche mit  
Treu' sich begegnen,  
Welche dem Irrthum verzeihn, wahrhaft und  
herzlich und gern.

Freilich nicht Alles, o Freund! ist, wie wir es  
wünschen und hoffen,  
Taub ist das Schicksal, die Welt lieblos,  
versagend und hart.  
Aber versöhnt geht einst dem Muthigen jenes  
vorüber;  
Diese wird lenksam und mild, zeigst du ge-  
müthlich dich ihr.

Klage nicht, daß dir jener zu kalt erscheine  
und herzlos,  
Dieser, zu stürmisch und laut, lästig sei dir  
und der Welt;  
Was dem Einen gebricht, ersetzt der Andre.  
Harmonisch  
Ordnet sich Alles doch still, wie sich eben  
gebührt.

Achtend die Stimme des Volks, vermeide nur  
jeglichen Fehltritt,  
Magst du den Lastern doch kühn. bieten  
die freiere Stirn?  
Jenen, auch halb nur gethan, vergrößert ge-  
schwätzig die Bosheit,  
Diese verschweigt die Schaam, wie sie die  
Tugend verschweigt.

Wahr ist's, viele Genüsse, läugn' ich's? bietet  
die Welt dar,  
Vieles erfreuet mich still, Manches ergrei-  
fet mich laut;  
Aber vor Allen doch bleibt der größte, der  
schönste Genuß mir,  
Wenn mich die Musen erfreuen, wenn mich  
die Liebe ergreift.

Flüchtig erscheint ihr, hold zwar, süße Ca-  
mönen! dem Sänger,  
Freundlich in Blumen geschmückt, lieblich  
von Horen umtanzt;  
Doch warum zeigt ihr enteilend dem Geist, dem  
schmachtenden, euch nur,  
Dafs er beklage sein Glück, dafs er sich  
sehne nach euch?

Gleich dem Geschmeide von Demant, funkeln  
die nächtlichen Sterne,  
Wie von Freude bewegt, zittern sie hell um  
den Mond;  
Doch bald fluthet, ein Bild des trauernden  
Lebens, er einsam,  
Bleichet ihm trenlos ein Stern still nach  
dem andern dahin.

Niemand, Hellenen, verherrlicht wie ihr das  
irdische Leben,  
Freundlich in Bild und Gerüfs spricht ihr  
dem Menschen euch aus;  
Doch die verblühete Schöpfung umlagert nun  
herbstliche Dämm'ung,  
Blieb auch der Himmel noch schön, doch  
sind die Schöpfer dahin!

Liebe die Pflicht und ehre, was einmal für  
gut du erkaunt hast,  
Immer als höchstes Gesetz, wo du und wer  
du auch sei'st.

Denn dafs, Freund, der Thoren Geschwätz auch  
dich nicht ergreife!

Schmal ist und dämmernd der Steg; leuch-  
ten ihn Blinde denn dir?

Hinauf, Schöpfer, zu dir! das Herz voll schwel-  
lender Thränen,

Ach; es ergiefset sich dir frei an der lie-  
benden Brust!

Hier in den Staub gedrückt von Irrthum und  
Zweifel, durchströmt mich  
Wahrheit und ewiges Licht, Vater, o Vater,  
bei dir!

Hoch aus umnachtetem Himmel, ein Freund des  
gläubigen Menschen,

Strahlt dort, einsam der Stern. Zitt're, du  
ahnende Brust!

Ach! er beglaubigt, der Gottheit Auge, dem  
irdischen Leben,

Dafs Unsterblichkeit einst, wenn es verklun-  
gen, ihm folgt.

Schweige, du irdische Lust! des Schönen Bewußtseyn ergreift mich,  
Und des Guten Gewalt reget das Inn're mir auf.

Sieh', von ferne, sie ruft mich, leuchtet die künftige Heimath;  
Sinke, du irdische Nacht! ewiger Morgen, brich an!

Fände der Mensch doch verödet die Welt, erstorben das Leben,  
Ach, verherrlichtest ihm beide nicht du, Phantasie!

Darum begrüßs' ich huldigend dich als lieblichste Göttin,  
Nenne dich Quell des Gemüths, freundliche Seele des Lichts.

Seht, wie auf goldenem Thron Zeus schüttelt das strahlende Haupthaar,  
Wie des Olympos Höh'n beben im Herrschergebot!

Zittert, er sprach's, das geflügelte Wort — in Donnern durchflengt es  
Wie des Heloten Gemach, so des Satrapen Palast.

Jauchzend ergehst du dich in des Lebens rauschendem Jahrmarkt,  
Cymbeln und Pfeifen zur Hand, wogst du  
in buntem Gewühl;  
Ich lustwandle still, der wechselnden Täuschung gedenkend,  
Doch von des Lebens Gefild' tilget uns  
Beide die Zeit.

Ritterlich treffen, in Hafs entbraunt, zwei Brüder zusammen,  
Und schon zittert im Schild Beider geflügelter Pfeil;  
Welche das Leben entzweit hielt, welche die Liebe, sie hält nun  
Beide versöhnend der Tod, hält sie mit eisernem Arm.

Magst du zurück wohl rufen die That, die einmal begang'ne?  
Oder entflügeln das Wort, welches den Lippen enteilt?  
Beide, die That und das Wort, stehn wandellos vor dem Gewissen;  
Mögest die Eine du nie, nie du das Andre bereu'n!

Freundlich vermittelst Du Leben und Tod, balsamischer Schlaf, du,  
Spielst um des Schlummernden Haupt heiter in Bildern und Traum;  
Einst wird, löset, o Wonne! dich ab dein ersterer Bruder,  
Wahrheit der Dichtung Gebild, Wahrheit der Ahnungen Traum!

Immerhin tadle die Welt, und nenne mich spöttelnd den Schwärmer,  
Fühl' ich doch tief in der Brust wehen den ernsteren Gott!

Ihm vertrauet der Sohn des Staubes, ihm lauscht er in Ehrfurcht,  
Denn er belebet das Herz, wärmt und erhellt das Gemüth.

Dampf vom Gekrächz' verscheucheter Uhu's ertönet das Bergschloß,  
Und das Silber des Bachs düstert im Dunkel der Nacht;  
Aber in stiller Geduld vollendet die Pfade der Pilger,  
Ihm erleuchten sie Muth, Hoffnung und freud'ges Vertraun.

Spurlos hinweg eilt über des Sterblichen Thränen  
und Lächeln,  
Wie durch Lüfte der Aar, rasch die geflügelte Zeit.

Rausche denn still vorüber am Styx der Schmerz  
und die Freude,  
Dämm're wie Schatten, was sonst Menschen betrübt und erfreut.

Unter des Himmels heiteren Räumen bewegt  
sich das Böse,  
Wie sich das Gute bewegt. Irdisches welket und blüht;  
Aber der Unschuld-kindlicher Sinn entfremdet  
das Laster,  
Und die Tugend bewahrt still sich im reinen Gemüth.

Sinnend und einsam gehst du hinab die schweigende Strafe,  
Still verloren in Nacht dämmert dir kaum  
noch ein Stern.

Doch der Unsterblichkeit Herold', es zeugt's dein  
Leben, wie stehn sie,  
Tugend und Wahrheit und Licht, leuchtend  
vor deinem Gemüth!

Welches Unsterblichen Huld hat aus Elysiums  
Hainen

Deiner Entzückungen Lied uns, Philomele,  
gesandt?

Weshen doch höhere Geister, ach, lockst ent-  
körperst und Seele

Du aus innerster Brust zärtlicher Liebe  
Gesang!

G ö t t e.

Kränze dein königlich Haupt, o herrlicher  
Sänger im Thal du;

Fernher tönt der Olymp, heimisch ist dir  
sein Gesang.

Auch die Erde begrüßt hold deiner Begeiste-  
rung Lächeln;

Zwar des Himmlischen voll, bleibst du ein  
Ird'scher uns doch!

S c h i l l e r.

Ja, des Unendlichen voll, bebt, Sehnsucht-  
schauend die Seele,

Rufst du den Himmel im Lied', Sänger, zur  
Erde herab;

Und zu stillem Genafs erwacht das ergriffene  
Leben,

Wandelst du Himmlisches mir deutend in  
Irdisches um.

Thatenreich war's, das Leben des Helden, un-  
ter nun sank es,  
Schweigend begrub ihn das Volk, Epos und  
Tuba verstummt.  
Dort beim Grabstein naschet am Epheu spie-  
lend das Lämmchen,  
Daphnis am Hügel ersinnt Daphnen ein  
hochzeitlich Lied.

Dich zu meistern, erhebt sich die Menge ge-  
schwätzig und vorlaut,  
Klafft, vielwesert und schreit, drängt im  
Tamult sich heran;  
Du, verkannt, vollende getreu dem Bessern,  
das Tagwerk;  
Haben doch jene nur Spreu, einst, wenn  
die Frucht dich erfreut.

Jugend und Schönheit sandten herab, zwei  
Schwestern, die Götter,  
Dafs mit dauernder Lust huldreich sie Men-  
schen erfreun;  
Doch bald schieden sie — auf stieg jene zur  
leuchtenden Heimath,  
Diese blieb einsam zurück, aber voll Seh-  
sucht nach ihr.

Du lustwandelst, umblüht vom Lenz, in Alcious Gärten,

Athmest der Seligen Lust, Rosen und Myrthen um's Haupt;

Aber nicht fern weint ängstlich der Schmerz, sein Daseyn bejammernd,

Ach in des Irdischen Rausch achtest der Thränen du nicht!

Schön ist das Leben und heifer die Kunst. Es sandten die Götter,

Jenes mit Huld zu erfreun, diese zur Erde herab.

Trachtet, dafs heimisch der Gast euch werde; der Eurige weilt er

Gern hienieden; er zeigt's freundlich in Wort und Gestalt.

Musen, warum verbannet ihr mich von euren Altären?

Euer Tempel, warum, saget, verschliefst er sich mir?

Einen bescheidenen Kranz nur brächt' ich in dauernden Blüthen,

Dessen der Freund noch gedenkt, still an die Urne gelehnt.

Ach, dafs die heitere Lust des Lebens, dafs  
Liebe, dafs Jugend,  
Ach, dafs so schnell sie entfloh, ach, dafs  
sie wieder nicht kehrt!  
Einsam brüt' ich die Tage dahin nun; hinter  
mir düstert  
Oedes Felsengeklüft, küstenlos vor mir ein  
Meer!

Freud'ges erfuhr ich gar oft, auch freilich so  
manches Betrübte,  
Doch hat Alles sich mir immer zum Besten  
gefügt;  
Gönne, dies Einzige noch erfleh' ich, o Schick-  
sal, ein Herz mir,  
Welches den Ernst nicht verkennt, wenn es  
die Freude versteht.

Wie mit des Stromes Gewalt, rauscht eilend  
vorüber die Zeit uns,  
Nimmer noch kehrte zurück, einmal ent-  
ronnen, die Fluth.  
Also denn auf, du Dürstender! koste die Thaue  
des Lebens,  
Doch sei nüchtern und wach, öffene Geist  
und Gemüth!



Sieh', wie sich röthet der Pfad in Strahlen, wie  
sonnig der Hügel

Und sein Tempel erglänzt, Leben und Liebe  
gedeiht!

Du bist's, Tugend! du breitest um uns dein  
herrlich Gewand aus,

Gießest der Ewigkeit Licht still in der Pil-  
grimme Nacht!

Schilt dich Dieser, und zürnt dir Jener, so  
laß' sie gewähren;

Wand're des Weges nur fort; Allen ist Je-  
der nicht recht.

Doch in das Kämmerlein still verschließ' dich,  
betend ein Sünder,

Fühlst mit verborgener Schuld du das Ge-  
wissen beschwert.

Schaue ringsum! überall gedeihet ein fröh-  
liches Leben,

Großes und Kleines erstrebt still das ge-  
meinsame Ziel;

Schläfer, und du willst träumen und ruhn im  
göttlichen Weinberg?

Auf, den Spaten zur Hand! Freue dich ei-  
gener Saat!

Die mich peinigt, die Sorge, wohin, ach! trag'  
ich sie? Welcher

Brust denn, ach! welchem Ohr seufzet die  
Klage sich aus?

Dampf von Thälern zurück hallt, dumpf vom  
Felsen der Angstruf —

Ist, was irdisch, auch taub, hören die Göt-  
ter mich doch!

Sieh', schon sinket der Tag, hinschweben die  
luft'gen Gebilde;

Tief im Dunkel der Nacht schwellet voll  
Sehnsucht die Brust.

Ach, ich ahn' dich, Unsterblichkeit, ach, ich  
fühle dich, Liebe,

Stimme des Friedens, du tönst ferne von  
Gräbern zu mir!

Hin vom Tumult des Lebens zu dir, unend-  
liche Gottheit!

O wie beflügeln mich nun Schauer der  
Sehnsucht nach dir!

Also durchfleucht der Adler des Himmels son-  
nige Räume,

Schüttelt den Fittig, und fühlt frei sich vom  
irdischen Staub.

Ach, nicht hoffen, nicht freu'n mich würd' ich,  
nicht glauben, verzweifelnd  
Mir abschütteln die Last, welche das Leben  
beschwert;  
Wüfst' ich und fühlt' ich es nicht, dafs dro-  
ben im Himmel ein Vater,  
Ewig die Liebe mit ihm, und die Unsterb-  
lichkeit wohnt!

Huldreich haben es uns geordnet und gütig  
die Götter,  
Beide sind, Himmel und Erd', Sterblichen  
heimisch und lieb;  
Fesseln mit süßer Gewalt uns liebliche Schim-  
mer der Erde,  
Dennoch sehnen wir uns, lichtvoller Him-  
mel, zu dir!

Lieulich gestaltet sich uns und heiter das  
sinkende Leben;  
Hoch aus goldnem Pokal sprudelt der Himm-  
lischen Trank.  
Rausche denn hell vorüber, du Zauberquelle  
der Lust, du!  
Weifs ich, von wannen ich kam? weifs ich,  
wohin ich einst geh'?

Hoch auf dunkeln Gebirg', dem wild entstür-  
zet der Felsstrom,  
Beht in Sehnsucht und Angst laut die ent-  
zündete Brust;  
Aber, o friedliches Thal, dein Schweigen und  
Blühen, wie ruft mir  
Beides nicht stille Geduld, beides Ergebung  
zurück!

Jegliches Gute, das Menschen erfreut, von oben  
nur kömmt es;  
Auf dem goldnen Olymp leuchtet die Hei-  
math des Glücks.  
Opfere gläubig darum dein Leben hienieden  
den Göttern,  
Soll dir aus Irdischem einst lohnend Un-  
sterbliches blühen.

Fürchtest du, sprich! ein Feiger, des Hades  
lichtlose Räume?  
Charons stygischer Fluth nahest du Schreck-  
kengelähmt?  
Auf, entlaste der irdischen Angst dich männ-  
lich im Leben,  
Sterbend feierst du dann eines Genesenen  
Fest.

Du, Pythagoras, sahst die freundliche Sonne  
für Gott an,

Und, Anaxagoras, du glaubtest sie glühenden  
Stein;

Wie doch Zwiespalt erwacht, wenn an des Un-  
endlichen Wunder,

Aus dem Staube empor, kühn sich der  
Endliche wagt!

Blicke, Bedrängter, freudig empor, dich dessen  
getröstend,

Welcher des Menschen Geschick lenket in  
Gnaden und Huld.

Dein wird nie vergessen, der auch des Wurms  
sich erbarmet,

Der dein Haar auf dem Haupt, eh' du ihn  
kanntest, gezählt.

Giefset der Mond sein Silber im Hain durch  
blühende Zweige,

Und die Nachtigall klagt zärtlich der Seh-  
sucht Gesang;

Ach, dann schwellet die Brust mir! Auf dann,  
hinauf in die Himmel

Möcht' ich, verweinen den Schmerz, still  
in des Ewigen Arm!

---

## Tetrastichen.

---

### II.

Störe der Liebe Geheimnisse nicht, und scho-  
ne des Glückes

Goldenen Morgentraum! Siehe, dem Lie-  
benden ist

Alles befreundet umher. Wie der Blüthe duf-  
tender Staub, flieht

Glück ihm und Traum vor dem Blick' gräm-  
licher Späher dahin.

Was du gelitten, geliebet, gedacht und gethan  
und gehoffet,

Alles o sage mir, Freund! Alles vertraue  
mir an.

Treu, wie der Acker die Saat, bewahr' ich der  
Liebe Geheimnifs;

Reifet aus tröstendem Rath einst dir doch  
goldene Frucht.

Meine Lippen berühre mit rosigem Finger,  
o Freude,

Und, o Begeisterung du, weh' um mein  
säuselndes Haar!

Mein ist die Herrliche, die verloren ich längst  
schon beweinet,

Zitt're, Freudebewegt, zitt're, mein jugend-  
lich Herz!

Immer rinnt das Bächlein geschäftig, es mur-  
meln die Wellen,

Sinnend woher? und wohin? steht der  
Wanderer still.

Liebe, von wannen, o Liebe, die mich ver-  
zehret die Flamme?

Dein erfrischendes Weh'n, ewige Hoffnung,  
wohin?

Lasset mich, Neider! gewähren. Der Herr-  
lichen ewiger Liebreiz

Ruht mir, ein freundliches Bild, tief in der  
innersten Brust.

Glücklich, wie Keiner, bewahr' ich sorgsam und  
acht' es mit Inbrunst;

Denn die schöne Natur spricht auch im  
Kleinsten sich aus.

Alles gewährt mir Genuß und Freude; der  
liebliche Himmel,  
Welcher dich, Gute, gear, welche dir  
athmet, die Flur;  
Aber es schwindet, ein freundlicher Gast, der  
Engel mit dir, wenn  
Einst mir der Himmel verglüht, einst nicht  
mehr duftet die Flur.

Fernher steigt empor die Sonne; die Thäler,  
sie glänzen;  
Frieden verkündet ringsum, Segen und Huld  
die Natur.

Also, da Sturm, in der Seele nun schweig'  
mir; lieblicher athme  
Süße Gespräche der Lieb', dauernd Ver-  
langen und Lust.

Wieder nun schwankest, mein Herz, auf treu-  
losem Meer du getrieben,  
Und dem Sinkenden naht mehr kein er-  
fahrner Pilot.

Ach, wer einmal den sinnenden Muth verlor  
und das Ruder,  
Siehe, des spottet Neptun, samt den Gebie-  
tern des Sturms.

Freundlich ladet der Hafen mich ein; vom  
Rufe des Schiffvolks  
Schallt das Ufer umher. Hurtig, ich komme,  
ich komm'!  
Denn schon wehen die Wimpel bunt vom weiten  
Gestade  
Dir, o Vaterland, zu, dir, der erharreten  
Braut.

Wundert es, Schalk, dich, daß ich der Liebe  
dir immer gedenke?  
Ach, der seligen Lieb'! Frager, was fragst  
du mich?  
Hast doch selbst sie gekostet, der Liebe Freuden  
und Schmerzen;  
Ein unzertrennliches Paar, kommen sie  
rasilos und gehn.

O wie verkünd' ich es nun, das Geständniß,  
daß sie mich liebet!  
Flieg' ich, Adler, mit dir hoch im ätherischen  
Blau?  
Sing' ich es, Hain, dir? lispel' es, Quell, dir?  
rufe dir's, Echo?  
Kühlt erst der funkelnde Thau mir die entzündete  
Brust!

Immer noch ruß ich entzückt: ich werde sie  
sehen! Der Abend

Senkt den nächtlichen Flor; aber ich sehe  
sie nicht.

Und auch Hesperus sinkt. Du, welcher die  
Liebenden schirmet,

Eile den Morgen herauf! Kömmt mit Au-  
rora sie doch!

Einst, ach, gehet die Lebensspenderin unter,  
die Sonne,

Und du schanest nicht mehr, Freundin, ihr  
goldenes Licht;

Doch, ein Jüngling, getröste dich des! mit ro-  
sigen Lippen

Küsset das Leben dir sanft dann von der  
Schläfe hinweg.

Liebst du mich noch? gedenkst du liebend noch  
mein in der Ferne?

Blühet an freudiger Brust dir noch das  
liebliche Kind?

Zittert noch, nennest du meinen Namen, Ge-  
liebte, das Herz dir?

Sage doch, schmeichelnder West, sag' es  
im wogenden Lenz!

Frühling und Blumen, der Freude entzückende  
Thränen nicht gäb' es,  
Wärest vom hohen Olymp, Amor, uns du  
nicht gesandt!  
Göttliches lehrst, ein Knabe, du uns, und dar-  
um versteht dich,  
Ahmend das süße Gespräch, jeglicher Sterb-  
liche leicht.

Siehe, vor Bogen und Pfeil entfliehet wohl Je-  
der sonst; Amor,  
Doch du, send' ihn, den Pfeil! Wahrlich,  
ich fürchte ihn nicht!  
Träufelst du doch zugleich der Heilung lin-  
dernden Balsam,  
Mischest himmlische Lust mir in den bren-  
nenden Schmerz!

Freunde, gehabet euch wohl! Mich mahnen  
die Musen, die holden,  
Gütig zu Spiel und Gesang. Irdisches acht'  
ich nicht mehr.  
Nun, dá mich Amor an goldene Fädchen ge-  
kettet, nun folg' ich  
Seinem allmächtigen Zug', öffnet Olympos  
sich mir.

Freilich betrat ich den hohen Olymp, und sah  
sie versammelt,

Alle die Göttlichen, Zeus, meinen Beschir-  
mer Apoll,

Und den geflügelten Boten Mercur! Doch  
strahlte vor allen

Eine lächelnd empor — Sterbliche, nenn'  
ich sie euch?

Ehret die Grazien, liebt die Musen, und Amor,  
ein Knabe

Munter und freundlicher Art, stellet dann  
selber sich ein.

Dann, das Geheimnifs bewahrt, entbehrt ihr  
der übrigen Götter;

Keiner ist lieblich wie er. Doch des Apollo  
gedenkt!

Küssen, wahrlich, Ländion, liebend mich küs-  
sen, das sollt'st du!

Ruht denn die Lyra nie mehr? — Eines  
gefällt mir doch nicht!

Machet mich Amor geschwätzig, gut; so ent-  
siegle er deinen

Liebeglühenden Mund — mache in Küssen  
mich stumm!

Ach, sie ist es, sie ist's! Ich kenne sie wieder,  
die Züge,  
Leuchten sie freundlich doch mir Liebe,  
Verzeihung und Huld!  
Ewig nun bleib' ich dir treu! Es störe der  
Reue Beschämung  
Meinen Gedanken an dich, Freundin, Ver-  
söhnte, nicht mehr!

Hörst du den stillen Gesang in wehender Nacht?  
Wie die Stimme  
Fern vom Thale daher, klagend verbebt in  
der Luft!  
Und hier steh' ich gebannt an der Felskluft.—  
Muthig hinab denn!  
Trägt mich die treulose Fluth doch wohl,  
Geliebte, zu dir!

Mir einst silbert die Scheitel, und ach! dir  
bleichet die Wang' einst,  
Und die Lyra verstummt und der beseelte  
Gesang;  
Doch, o Trost! in Elysiums Fluren verjünet  
uns der Gott,  
Welcher die Liebe erneu't, welcher die alte  
uns gab.

Sind es die Freuden, o Nachtigall, sind's die  
Schmerzen der Liebe,

Welche dein bräutliches Lied schmetternd  
und klagend uns singt?

Du verherrlichst die glückliche, tröstest die  
Liebe, die zaget;

Fühlt doch in deinem Gesang Jeglicher,  
was er bedarf!

Sagt mir ein freundliches Wort, o Lüftchen,  
von ihr, der Geliebten,

Welche Bänder sie trägt, welches Gewand  
sie umschliest?

Welche Blume, welches Lied sie rühret? Der  
Liebsten Gesinnung

Spricht auch das Kleineste aus, deutet es  
sinnreich das Herz.

Horch, es tönt in der Luft; entwölkt sind Him-  
mel und Sonne;

Freundin, o fürchte dich nicht! Glaubst  
du, es donnere Zeus?

Amor rauschet vorbei, trifft, leise die Flügel  
bewegend,

Nur mit goldenem Pfeil dir die erbebende  
Brust.

Freundin, entlich' dem Geräusche der Stadt;  
schon blühet der Frühling,  
Klagend am murmelnden Quell tönet der  
Nachtigall Lied.

Eine von Glück, ach, eine von Liebe beflü-  
gelte Stunde,  
Mehr als Oper und Ball, macht sie das  
Leben dir schön.

Ach, du liebliche Rose, du klagst! Ich habe  
dich, klage!

Unbarmherzig zerdrückt, grausam den Kelch  
dir verstört,  
Still erblühet zum Dienst der Liebe, ent-  
schlumm're nun welkend;  
Trunken von Thränen des Glücks, schlumm'r'  
ich nun, Glücklicher, auch.

Bleibet mir, Knaben, vom Hals! Ihr Kleffer,  
ich ziehe, was wollt ihr?  
Friedlich des Pfades daher. Kennet ihr  
immer mich nicht?

Hin und zurück, zurück und hin doch geh'  
ich euch täglich  
Immer den nämlichen Weg, welchen die  
Liebe verkürzt.

Dafs ich rasch und behend euch immer vor-  
bei geh', zurück doch  
Heut in schwebendem Tanz, morgen be-  
dächtig und still,  
Fragt ihr warum? Ach, Sehnsucht beflügel't den  
Gang zu der Freundin,  
Glücklich keh'r ich nur heim, wann sie  
mich huldreich entliefs.

Werd' ich sie heute noch sehn? So ruf' ich,  
Verzagter, mich fragend;  
Gestern, ach, sah ich sie nicht; traurig  
verging mir der Tag.  
Doch kaum, sah' ich sie auch, kaum wagt' ich  
zu ihr, nur ein Wörtchen:  
Mich macht Liebe ja stumm, Andere macht  
sie beredt.

Hold von Rosen umblüht, schlief Amor; Bo-  
gen und Köcher,  
Alle die Pfeile umher, lagen zerstreut im  
Gebüsch.  
Sieh', da entwandt' ich den spitzesten Pfeil ihm,  
und traf die Geliebte;  
Lächelnd erwacht' er und schwieg, küfste  
den Schützen, entfloh.

Immer doch liebtest du mich, trotz aller Ge-  
brechen und Fehler,  
Führtest mit sanfter Geduld immer zur  
Pflicht mich zurück;  
Was mir das Schicksal verlieh an Gütern des  
Glücks und des Lebens,  
Bleib', und ein liebendes Herz, ewig dir,  
Freundin, geweiht.

Leise nur schwebe vorbei! die Wonne des  
flüchtigen Kusses  
Wecke die Schlummernde nicht, lieblich  
von Träumen umblüht.  
Aber dafs du's seist, ahnc still sie im lieben-  
den Herzen.  
Und entzücke, erwacht, beides sie, Wahr-  
heit und Traum.

Immer doch kehren verjüngt der Frühling, die  
Liebe, die Hoffnung,  
Immer die Sehnsucht nach dir, heifser wie  
jemals, zurück;  
Nun in dem duftenden Lenz, ach, sag' es dem  
Herzen voll Hoffnung,  
Sag' es dem Liebenden, ach, dafs du die  
Meinige seist!

1.

Lasset mich, Niemand verletz' ich, ruhig des  
Weges einher gehn;  
Was mich gedankenvoll treibt, Neugier, ver-  
rath' ich es dir?  
Du, der freundlich und stillen Gemüths mir  
einsam begegnet,  
Amor ist, dir sei's vertraut — nur dem Ver-  
schwiegeneu hold.

2.

Lästig waren mir Glücklichen stets die müfsi-  
gen Spürer;  
Selbst an Freuden verarmt, wie sie da lauern  
und spähn!  
Sag' ich ein Wörtchen, entzückt von dir mich  
ein flüchtiger Blick nur;  
Gleich weiß Base und Oehm mehr noch als  
ich und als du.

3.

Ach, nun begreif ich's, Spötter, nun fühl' ich's  
endlich, das Unglück!  
Kömmt die Vorsicht doch stets, stets doch  
die Reue zu spät!  
Warnen ja konnte mich, was unlängst ihr selbst  
noch erfahren;  
Aber die Liebe ist blind, blind und ein  
Träumer der Mensch.

4.

Gestern noch glaubt' ich, es sei mir Amor auf  
immer nun abhold,

Und schon kehrt' ich zu euch, Musen, ge-  
heilet zurück.

Aber der lästige Gast erneuert den alten Tu-  
mult mir,

Und im eignen Gemach bin ich mehr heute  
nicht Herr!

5.

Nun, wer pochet so spät? — Wie drangst du,  
o lieblicher Knabe,

Jetzt durch Riegel und Thor? — Lasse die  
Rüstung daheim!

Alles hat doch Maafs und Schranke, was lebt  
und gedeihet,

Du nur schweifst umher, spottend der  
Ordnung und Zucht!

6.

Freilich, den Knaben, ihn nicht zu meistern,  
gerathener war es,

Nimmt er doch Alles verkehrt, selbst das  
gewichtigste Wort!

Und was übler noch ist, er wandelt den fin-  
stern Präceptor,

Hat er mit ihm sich befasst, flugs in den  
Schüler euch um.

7.

Könnst' ich, o Freunde, des ewigen Muthwill's  
nur mich erwähren!

Doch wie das Alter mir kömmt, hält er  
gefangner mich fest.

In's Parthenon geflüchtet, ereilt mich lachend  
der Knabe,

Und Minerva verstummt, nimmt er sich vor-  
laut das Wort.

8.

Schelten nicht, klagen mehr will ich, Amor,  
nicht deiner Gefährde;

Du jedoch halte nur Wort! Werde, was  
nimmer du warst!

Ernst und dauernd, besonnen, wenn dir das  
Alter begegnet,

Bleibe der Jugend du hold, treu, wenn du  
Treue besiegst.

9.

Giebt es auf Erden, ach, giebt's im Olymp ein  
Wesen, das ihn nicht

Fürchtet und liebet, das nicht seiner sich  
freut und beklagt?

Still versendet er sein Geschoss in den Orcus;  
auf Latmos

Dämmernden Höh'n verweilt, spröde, Diana  
doch gern!

10.

Lasset den feinen Geschmack, o Götter, dem  
lieblichen Knaben  
Neben dem zarteren Sinn, welcher die Sitte  
verschönt;  
Tritt er doch ein überall willkommen, und  
ungern entlassen,  
Freundlich gewährt er, und spricht mild  
die Versagung uns aus.

11.

Haben doch endlich wir Ruhe vor ihm, dem  
lärmenden Wildfang!  
Welches vergeßs'ne Geschäft bringen nun  
sorgsam wir ein? —  
Alles bedacht, erscheint doch plötzlich er  
wieder, und wirft uns  
Griffel und Bücher vom Pult — hin sind  
Gedanken und Plan!

12.

Was für ein Schalk! Als neulich die Mutter  
am goldenen Haupthaar,  
Tiefgekränkt, ihn ergriff, Wehmuth und  
Zorn in der Brust;  
Siehe, da drückt er behend des Köchers ge-  
flügelten Pfeil ab,  
Und aus der Esse Vulkans flüchtet sie Ares  
in Arm!

13.

Hab' ich genug nun, Amor, gespielt mit dir  
und getändelt,

Habe die köstliche Zeit thöricht verschwen-  
det mit dir!

Meiner nun harren die Musen; es ruft schon  
lieblich vom Thal her,

Doppelt erfreut der Gesang, spannest die  
Saiten mir du.

14.

Lasset ihn, Musen, hinein! Still sitzt er und  
höret bescheiden,

Wie dem Kinde geziemt, was ihm ein Ael-  
terer sagt;

Feuchtet das Auge doch ihm der Töne ent-  
zückender Wohllaut,

Und die Flügel gelähmt, sinken ihm Köcher  
und Pfeil.

Donnere Zeus! das zürnende Meer empöre,  
Neptunus!

Aeolus, Herrscher des Sturms, schüttele dein  
finstres Gewölk!

Drinne im stillen Gemach harret meiner die  
blühende Jungfrau,

Himmel und Erde vergehn, bin ich will-  
kommen bei ihr.

Leicht und beweglich nah'n wir, entkörperte  
Schatten, uns dir nun,  
Hören dich rauschen, Cocyt, düster in  
nächtlicher Fluth;  
Bleibe doch, ach, von all' den irdischen Träumen,  
ach, blieb' uns,  
Welchen die Liebe geträumt, bleibe der  
glückliche Traum!

Ach, warum schweigst du, Gedanke, warum  
verstummest, Gefühl, du,  
Wag' ich ein einziges Wort, ach, von der  
Einzigem nur?  
Flüchtig erscheint mir Alles und unstätt. Dennoch,  
o Schicksal,  
Bilde das Künft'ge mir hold, wie das Vergangene war.

Dich nun soll ich verlieren? ach, einsam dich  
nun beweinen?  
Dich, ach, trösten, da selbst mir es an  
Trost nun gebricht?  
Dein war, was ich gedacht, dein, was ich gefühlt  
und besessen;  
Wie nun ist Alles verarmt, Alles erstorben  
in mir!

Unter mir stürzet der Felsstrom! Nahe den  
Himmlischen wehen

Heiliger Ahnungen voll, Geister des Glau-  
bens mich an.

Aber noch unten im Thal ruft freudig des  
Lebens Genufs mir;

Flieg' ich, Götter, hinauf? — Bleib' ich,  
o Freundin, bei dir?

Was die Unsterblichen uns auch Süßes ver-  
liehen und Schönes,

Süßser als Liebe doch ist, schöner, ach,  
nichts doch wie sie!

Aber sie nimmt als Opfer sich viel der an-  
deren Gaben,

Zehrt der Empfindungen Ernst, tödtet die  
köstliche Zeit.

Miene, Gespräch und die Zierden des Umgangs  
wechselst du täglich,

Selten erkenn' ich dich heut, wenn ich dich  
gestern auch sah!

Doch, was bleibend dich schmückt, die Anniuth  
und fromme Gesinnung,

Still veredeln sie mir, Freundin, der Liebe  
Gewalt.

Herrlich gestaltet sich Alles an ihr; der kin-  
dische Muthwill'

Wandelt in Sitte sich um, milder bezeugt  
sich der Ernst.

Freundliches Licht entstrahlet dem Aug', und  
Götter! wie deut' ich's?

Dafs die Wange sich färbt, wechselnd in  
Lieb' und in Schaam?

Liebreich empfängst du der Gaben geringste.  
Mit freundlichem Ohr hörst

Du der Empfindung Gesang, dankest und  
lächelst und schweigst;

Nimm, mit Vertraun und Huld, denn das Grö-  
fseste, welches die Liebe,

Dir sich opfernd, gewährt, nimm ihre Lust,  
ihren Schmerz!

Freundin, mach' auf! — Ein tritt nun der lang'  
ersehnte Geliebte,

Früh durch Nebel und Thau schlich un-  
bemerkt er heran.

Viel zwar sah er an Kunst und Gebräuchen  
bei vielen der Völker,

Kindlich doch kehret er heim, reinen Ge-  
müthes und treu!

Jung ist das Leben und frisch der Genuß.  
Sieh', heiter erhebt sich,  
Reich und gesellig die Kunst, Schwester der  
süßen Natur;  
Und, ein befreundeter Gast, tritt still in den  
Kreis nun die Liebe,  
Jeder Gedanke wird Glück, Seele wird jeg-  
licher Traum.

Immer, ach, hebst du, so klag' ich Göttern und  
Menschen, die Augbraun,  
(Irdischen mißbehagt's) Stoa, zu ernst und  
bedacht;  
Will ich ja doch, ein Tejer, bekränzt nur  
leben und lieben;  
Während die Freude mir blüht, reifet die  
Weisheit von selbst.

Bleibet, Camönen, mir hold! Erfreuet das  
Leben mit Anmuth,  
Auch wenn das Alter mir naht, zaubert die  
Jugend zurück;  
Ach, daß ich sänge begeistert, ein Lied, un-  
sterblich wie ihr seyd,  
Welches die Freundin noch rührt, wänd'  
ich, ein Schatten, am Styx!

Soll bedächtig nach ehr'nem Gesetz sich re-  
geln die Liebe?

Streng sich erweisen und ernst, Einem Cha-  
rakter getreu?

Nun so meist're hinweg ihr, da! die köstliche  
Gabe,

Huldreich und still zu erfreuen Jeden zu  
jeglicher Zeit.

Altes erneu't sich, Neues veraltet, in ewigem  
Wechsel

Tilgt sie hinweg und erschafft, sie, die ge-  
waltige Zeit;

Und ich soll es beweinen, dafs mit der holden  
Gestalt dir

Still sich das zarte Gemüth, ach, und die  
Liebe begräbt?

Was ihr auch huldreich an Gaben verleiht,  
unsterbliche Götter,

Welcher Genüsse der Mensch immer auch  
dankend sich freut,

Mehr doch erfreut der Genüsse mich, mehr  
der Gaben mich keine,

Als, von der Einz'gen geliebt, einzig das  
liebende Herz!

Vieles erfuhr ich, Zeichen der Zeit, des Him-  
mels Geheimniß,  
Räthsel im Abgrund des Meers, Wunder  
im dunkelsten Schacht;  
Doch blieb eines fürwahr dem ernsten Be-  
dacht unerforschlich;  
Du, des Sterblichen Herz, wechselnd in Lieb'  
und in Haß.

Freundin, du hörst, Geliebte, nicht mehr die  
Stimme des Freundes!  
Ob den Felsen hinab in des Meer's krystal-  
line Fluthen,  
Ob in der Lüfte unendlichen Raum, ob tief  
in der Erde  
Dunkelen Schacht, ob hoffend in Geisterreiche  
der Ahnung,  
Oder wo sonst, verzweifelnd ich stürze, mich  
freudig erhebe?  
Ach, ich rufe dich, breite nach dir die Arme  
der Sehnsucht,  
Aber du schweigst, und nur im klagenden Echo  
noch lebt mir  
Süßer Erinnerung Schmerz, ach, neben den  
Träumen der Hoffnung!

Soll ich, von neuem Asträas Priester, entsagen  
euch Sängern?

Dir Euripides, euch, Sophokles, Vater  
Homer?

Bleibet doch Sterblichen nur befreundet der  
Sterblichen Umgang,

Blumen und Lenze vergehn uns an Asträas  
Altar.

M e r c u r.

Thauend in Nebel und Duft, du göttlicher  
Bote des Himmels,

Bringe den Sterblichen ernst, was der Olym-  
pos gebeut;

Einst geleitest du schweigend mich zu des  
Acherons Fluthen,

Mild und erlösend berührt dann mich dein  
goldener Stab.

V e n u s.

Einmal, ach, lächelst im Leben du still und  
freundlich dem Menschen,

Ihm erheitern die Lust neben dem süße-  
ren Schmerz;

Bleibt er ein Sterblicher auch, des Daseyns  
Mühen gewärtig,

Dennoch brachtest du, ach, dauernden Him-  
mel mit dir!

P l u t o.

Dein Gewand ist Grauen der Nacht, dein We-  
sen Geheimnifs,

Aber im Busen doch schlägt, Pluto, dir  
fühlend ein Herz.

Denn du ehrtest in Orpheus gerührt die Kla-  
gen der Liebe,

Fühltest der Liebe Gewalt selbst in Pro-  
serpinas Arm.

P r o s e r p i n a.

Ach, von den Blumen der Erde, vom Licht der  
Sonne, dem gold'nen,

Schiedst du in Thränen, und stiegst seuf-  
zend den Orcus hinab;

Hier zwar Herrscherin, fühltest du doch ein  
süßeres Leben,

Auf den Höhen Olymps still von der Mut-  
ter umarmt.

V u l k a n.

Dich, den Lahmen, dich ehrt des Olymps ent-  
zückte Versammlung,

Feiernd, die Jovis Palast schmückte, die  
sinnreiche Kunst;

Venus gesellet sich dir als Gattin, als Huldin  
Aglaja,

Dankend erfreut sich, Vulkan, deiner Pan-  
dora der Mensch.

A p o l l o.

Sieh', der Olymp, du nahst, lauscht freudig  
erwartend dem Sänger,

In den Lüften, ein Geist, tönst der Lieder  
Gewalt.

Lächle du mild von der Lyra herab der Strah-  
len nur einen,

Ach, und der Sterbliche wird selig den  
Göttern verwandt.

---

## Tetrastichen.

### III.

Trägst du noch immer das Näschen hoch in  
der Luft und die Schulter?

Und was schnupperst du denn? Witterst  
du eig'nen Geruch?

Recht doch, dafs du dich sonderst von uns;  
bist höflich, wie Keiner!

Wir verachten den Geiz, hassen der Hof-  
farth Gebhrd'.

Alles bekrittelst du, Freund! Doch nenne mir  
eine der Thaten,

Welche du selber gethan. Wie du beschei-  
den verstumm'st!

Wahrlich, Zelot, mir sagt nichts Gutes deine  
Gebhrde,

Bist ein Maulwurf, dir, Anderen, schäm'  
dich, ein Luchs!

Freilich mach' ich die Verse nur mittelmäßig,  
wie diese,  
Mach' die Hexameter schlecht, schlecht die  
Pentameter auch;  
Aber mich reißet ein höherer Gott herüber,  
hinüber,  
Und was schlecht auch erscheint, schafft er  
zu Besserem um!

Ei, was kümmern Cäsur mich, Hiatus, Arsis,  
und Thesis,  
Liefst sich die Strophe doch weg, ist auch  
das Metrum nicht recht.  
Du Kritikaster, du kämpfst mit vieler Beschwer-  
nifs und Anstofs;  
Mir wächst munter das Lied, während die  
Galle dir schwillt.

I.

„Was du denkst und empfindest, tadelt man,  
fingerst du immer  
In Hexametern dir, Tage lang, Nächte,  
durch, ab;  
Stolpert dir ein Pentameter gar nicht vor: so  
bedünkst du  
Dich, sechsfüßig und fünf, wunderbarlich  
hoch und apart.“

2.

Sei's! beweglich im Bild, und tönend in künst-  
lichem Wohlklang

Zeigt sich, die Muse verlich's! freundlich  
das munt're Gemüth;

Tadler! wie leuchtet, indefs dich nüchterne  
Prosa daher wälzt,

Mir die Schle von Gold, Sonnen entflam-  
met das Haupt!

Mache doch fort! was nüsterst du ewig herum  
an den Thüren?

Tritt in die Halle hinein! Horch, was der  
Meister nun lehrt.

Draußen dem Volk magst gern du anstellig  
und klug dich erweisen;

Stürzet doch hier, wenn du schnarchst, fast  
der Katheder uns um!

Wucherer, Gauner und Schlaufuchs mögen die  
Leute ihn schelten,

Schalksnarr, Lump, und was sonst etwa  
beliebt, noch dazu;

Fällt in den Säckel nur ihm ein Groschen, der  
zweite, der dritte,

Wächst doch der Gulden heran, sind ihrer  
sechszehn erwischt.

Glaubst du, dafs, welche dich ziert, die Nase  
    allein zu der Weisheit  
    Brille sich schicket? und mir färbst du  
    nach Willkühr das Glas?  
Rumpfe das Näschen, und zieh' von dannen  
    mit deinem Gepäck nun,  
    Mir lafs' meine Tinctur, gönn' ich die dei-  
    ne doch dir?

Mag ich, so viel ich auch sinne, doch nicht  
    vermuthen die Aeltern,  
    Welche dich, Fremdling, gezeugt, das dich  
    geboren, das Land;  
Rauh und athmend den Nord sind, welche du  
    zeigest, die Sitten,  
    Aber du witterst nach Süd, nah' ich im  
    Fluge mich dir.

Gut, mein Freund, der Vertrag denn gelte für  
    ewige Zeiten,  
    Mich zu hassen sei dir, mich zu verlästern  
    erlaubt;  
Dafs ich dein nicht weiter gedenk', vergönnt  
    du dagegen,  
    Meidest die Hütte hinfort, welche mich ein-  
    sam erfreut.

Gestern entwandt' er die Purpurdecke, der Meister,  
vom Altar,

Heute verbrämt er jedoch unsre Madonne  
umsonst.

Eifert ihm morgen der Richter, belangt ihn  
morgen der Anwald,

Morgen, ein ehrlicher Christ, schwört er  
vom Raube sich los.

Hier aus der Stille des Hades entweich', du  
blutiger Schatte!

Hier auch duldet dich nicht Aeacus stren-  
ges Gericht.

Wand're zurück, um Gastrecht bettelnd die  
dampfende Erde,

Hast du von ihr doch vertilgt fast schon  
das Menschengeschlecht!

Willst du denn, Klügler, immer noch vorlaut  
meistern und bessern?

Immer uns zeigen den Wald, den du vor  
Bäumen nicht siehst?

Spare die Müh'! Wir kennen und achten, wir  
fühlen das Gute,

Wissen auch, Besseres wird nur von dem  
Besten gelehrt.

Siehe, wir sprechen französisch, wir tanzen  
und botanisiren,  
Singen und haben Vapeurs, wissen das  
Kleinste genau;  
Schulgerecht treiben wir Alles; doch Eine  
Kenntnißs entgeht uns,  
Wer wir nur sind, und warum, leuchtet  
uns immer nicht ein.

Welche Verwand'lung! So plötzlich erscheinst  
du sanft und geschmeidig,  
Lässest den Hochmuth daheim, denkest des  
Grolles nicht mehr!  
Spürest du Alles denn aus, was mich nur er-  
freut, auch das Kleinste,  
Wisse, das Größeste ist, dafs du der Alte  
mir bleibst.

I.

Nimmt's dich Wunder, dafs lieber ich dich  
vermeide, denn suche?  
Nein, ich fürchte nicht dich, sondern dein  
lautes Geschrei!  
Tönt es doch wie Dohleugekrächz' vom ödem  
Gemäuer,  
Wie? und verwundet es nicht, Schreier,  
das Herz, wie das Ohr?

2.

Sprichst du von Sentiments denn noch immer?  
und glaubt dir noch Jemand?  
Freund, du kennest sie wohl, aber besitzest  
sie nicht.

Pluto hat dir mit Gold durchzogen das feinste  
Geäder;  
Freilich erglänzet es schön, aber es röthet  
sich nicht.

3.

„Ohne die Tugend kein Adel.“ Natürlich, das  
räum' ich dir ein, Freund;  
Aber gestehe, warum trägst du das Motto  
zur Schau?  
Währlich, des Zeichens bedarf kein gutes Ge-  
tränk; denn der Küper  
Schmücket nur draussen sein Schild, feil-  
schet er Wasser daheim.

4.

Wär' ich geboren ein Hipponax, dir ergieng  
es dann schlimmer;  
Währlich das Stachelgedicht brächte dich,  
Freund, an den Strang.  
Lafs' die Waarc, die leichtere, dir nun gefal-  
len und koste,  
Pfeffer ist drin, doch kein Gift, koste das  
wirthliche Mahl!

5.

Fühltest du doch dich getroffen? das laß' ich  
freilich nun gelten;  
Aber dafs dir das Geschofs träufet von  
Schierling und Gift,  
Habe das ich verbrochen? Der Schütz wird  
nie sich verläugnen,  
Trefflich ist er in der Kunst, du sei im  
Fangen geschickt!

6.

Ja, dort liegt er und zappelt und krümmt im  
Blut sich gewaltig,  
Aechzet und krächzt wie zuvor, dehnt sich,  
purgiret und heult.  
Auf den Olymp geführt von Apoll, ersah ich  
das Menschlein,  
Horcht, wie vom Bogen nun zischt, welchen  
er spitzte, der Pfeil!

7.

Lasset ihn liegen, zur Beute den Raben; ein  
süßes Geschäft mahnt  
Nun mich, Freunde, zurück. — Oed' ist  
und dunkel die Nacht!  
Schweigend begräbt, was geschiehet, die Zeit,  
und freundlich begeben  
Wohl noch die Schatten sich einst, dort an  
den Ufern des Styx!

O wie gelehrt! dafs heute der Süd und mor-  
gen der Nord bläst,  
Weifs er, und kennt überall Anfang und  
Ende genau;  
Klar sind alle Woher ihm, alle Warum und  
Weswegen,  
Aber, der Weise, von sich weifs er kein  
einziges Wort.

Wahr ist's! Wundervoll bleibt uns seiner Ge-  
lehrsamkeit Tiefe,  
Hat er doch Alles gehört, Alles geschaut  
und erprüft!  
Du denn, der Alles ja weifs, verständig er-  
klär's, warum trägtst du  
Zwar die Nas' in der Läng', aber den Mund  
in der Queer?

#### Der Reichstag.

Hört nun, wie Alles um fremde sich dreht  
und eigene Axe,  
Und wie's siedet und gährt, hämmert und  
poltert und schreit!  
Niemand begreift, warum die Berathung so  
peinlich sich ängstet?  
Klar zu fassen den Sinn, reichen zwei  
Worte doch aus!

Der Trinker.

Hängst du noch immer berauscht mit brennenden Lippen am Weinkrug,  
Faselst noch immer, und qualmst tief in die sinkende Nacht?  
Schon weiß, sprichst du, der Kopf nicht mehr,  
was die Zunge dir radbricht;  
Götter, wie nahe verwandt, bleiben sich Thier doch und Mensch!

1.

Was ich beginne? Wohlan! ich suche mir  
anderen Himmel,  
Suche mir andern Genuß, andere Menschen dazu.  
Denn hier welket und stirbt mir Alles vom giftigen Pesthauch,  
Welchen du finster und stumm brüttest aus stinkendem Moor.

2.

"Nichts sei Sterblichen schwer," rufst uns du heifser entgegen;  
Sage denn, Freund, wie geschieht's, dafs du noch klüger nicht wirst?  
Glaubt' ich doch Alles, was uns gemein ist, dir auch erreichbar;  
Aber du bleibest zurück, nieder von Schwere gedrückt.

3.

Beide, zur Hand Pandecten und Codex, er-  
reichen wir schweigend  
Und voll Grimmes den Dom, welchen der  
Richter beherrscht;  
Gleich dem Meister Langohr schleppst nun  
du dich nach Hause,  
Ist von wegen des Rechts über uns Beide  
erkannt.

4.

Führten wir unsern Prozeß in Versen auch,  
Freund, es versöhnte  
Beide zwar Dichter, doch nicht uns der  
Camönen Altar!  
Wäre nicht Diebsgut, was du auch sängst, ver-  
stümmelt und schlecht nur,  
Dafs dir Niemand gewahr' fremden Gedan-  
ken und Ton?

5.

Schliesset nur auf die Hallen, Areiopagiten,  
und spricht jetzt,  
Weil er die alte verhöhnt, strenger die neue  
Sentenz!  
Zwar auf Ehre gelobt' er, heilig zu halten das  
Urtheil;  
Doch mit den Schweifsen der Angst tropft  
ihm die Ehre hinweg.

6.

Sprach er, Areiopagiten, von Ehr' und Gewis-  
sen euch wieder?

Gab er nicht dieses in Gant? jene schon  
längst in Versatz?

Stellet ihn preis den Gläubigern! dafs er im  
Barathron sterbe!

Läuft er uns sonst doch davon; bösllich ist  
traun der Konkurs!

7.

Nein, ich tadele, Richter, es nicht, dafs ihr  
ihn begnadigt;

Mitleid zieret das Amt, Milde befiehlt das  
Gesetz.

Recht ist mir es nun schon, dafs Jeder es liest  
an der Stirn ihm,

Wie er Athener betrog, wie er sich selber  
bestahl!

8.

Kamst in den Kerker du doch? — So hast du  
gebüfset! Genug denn!

Aber noch ehe du nah'st, schüttle den  
schmutzigen Flaus!

Hüte dich nun, sei nüchtern und wach, be-  
sonnen fortan, Freund,

Walten die Richter doch streng, immer  
begnad'gen sie nicht.

9.

Glaubst du, weil unser Prozeß erledigt, geschlos-  
sen die Freundschaft?

Dulden kann ich dich zwar, aber nicht lie-  
ben, beim Zeus! —

Ehe wir scheiden, noch eins! dafs nimmer im  
Tempel Apollo's

Du beegnend mir störst Andacht und from-  
mes Gebet!

Lasse nun schweigen die Stentorsstimme, lafs'  
ruhen die Todten,

Schwarz wird nimmermehr weifs, Böses doch  
nimmermehr gut.

Wahrheit empfiehlt sich von selbst, gefällig  
erscheinet die Tugend;

Dein Lob ekelt uns an — fort mit dem  
Rofsbeefgesicht!

Speie denn Flammen, Gebissene du von gifti-  
ger Hundswuth,

Laufe denn geifernd umher, Diesem und  
Jenem in's Haus!

Schüttele, Megära, die Fackel; ein Sturm, er-  
fülle den Erdkreis!

Immer doch heulet die Luft eigene Schmach  
dir zurück!

Wie du dich selber, o Freund, mißhandelst! die  
Wände durchrenn'st du;  
Hast dir die Nase geflickt, kaum ist die  
Stirn' erst geheilt!  
Sage, gehahr dich wirklich ein Weib? Erschei-  
net doch, Bester,  
Geist, Gebehrde, Figur — jämmerlich alles  
an dir!

Gleich dem Laokoon dehnt du heulend in  
Krämpfen die Muskeln,  
Laut vom Jammergeschrei tönt die erschüt-  
terte Luft.  
Leicht nur ritzte das Bienchen die Haut dir;  
schwärmend nach Nectar,  
Liefs es den Stachel zurück für das em-  
pfang'ne Geblüt.

An der lieblichen Ulme hinauf kriccht einsam  
die Raupe,  
Hin sind Schatten und Laub, hat sie den  
Gipfel erreicht;  
Stehen beraubt des Schmuckes die kräft'gen  
Aeste, so wandert —  
Kennet ihr, Freunde, das Bild? — weiter  
das Hungergewürm.

Hast du die Stirn' dir wieder nun platt gesto-  
fsen, o Dummkopf?

Sage, was fangen wir an? hilft doch die  
Brille nicht mehr!

Wart', an der Wand mal' ich mit künstlichem  
Griffel dir treffend

Jetzt die eig'ne Gestalt; wahrlich, du schau-  
derst zurück!

Hoch wölbt zwar sich die Stirn dir; aber sie  
brütet in Dämm'ung,

Lichtvoll strahlet der Tag nimmer und nim-  
mer aus ihr;

Darum erscheint trübselig ja deiner Empfin-  
dung Gespräch uns,

Darum ertötet uns, Freund, deiner Camö-  
nen Gesang!

Hier, sieh', spritzt er Wasser, und dort, sieh',  
pumpet er Luft aus,

Wenn die schmeichelnde Hand hier ihn  
und dort ihn berührt.

Traun, ich fürchte; denn trotz des schwerge-  
füllten Geldsacks

Schwemmt ihn das Wasser hinweg, strömet  
die Luft ihn nicht fort.

Ja, fürwahr! wie Lilien im Feld', wie Vögel  
in Lüften,  
Blüht und gedeiht ihr, und doch säet und  
spinnet ihr nicht.  
Mara verscheuchet den Gram euch, alle die  
Noth Katalani,  
Glücklich in Lust und Geschmack trillert  
das Leben sich fort.

Hört' ich doch sonst überall dich winseln, mit  
Schiuken und Sau'rkraut  
Sei dir über Gebühr, Aermster, der Magen  
beschwert;  
Stieg in den Schädel des Unterleibes Verderb-  
nifs? Gebunden  
Trägst du in Linnen das Haupt, faselnd  
und albernd wie sonst!

Punctum! Und schlägt er den Tisch mit der Faust  
auf. Weiter nun gilt nichts,  
Weder ein trefflicher Grund, noch ein be-  
scheidenes Wort.  
Mein' ich doch, solche Manier sei Jedem be-  
quem und gelegen;  
Hilft ja die Frechheit wohl aus, da, wo die  
Weisheit verstummt.

Wahrlich, ihr seid, ich gesteh's, ein widerwärtig  
Geschlecht mir;

Hallen nicht euer Gcheul Felsen und Thä-  
ler zurück ?

Längst schon hat euch der Name gestempelt.

Ihr wechselt den Balg, doch

Meidet euch jedes Geschöpf, wegen des  
übeln Geruchs.

Götter, mir war es von jeher ein Elend, zu  
schauen den Menschen,

Welcher in Reden und Thun Anfang und  
Ende nicht sieht.

Viel bewegend, bewegt erscheint er ewig ein  
Schüler,

Andre zwar meisternd, doch sich eben wie  
Andern zur Last.

Gutes hör' ich am Nächsten, wie kömmt es?  
nimmer dich loben;

Freilich des Guten Gefühl wurde nicht  
Jedem zu Theil.

Wie der Pöbel gemein, belachst du die Schwä-  
chen des Nächsten;

Witz und Verstand, ich begreif's, wurden  
nicht Jedem bescheert.

— 90 —

Aber mit Scharfsinn, beredt, zergliederst du,  
was an ihm Schlechtes;  
Bosheit übt, ich erfahr's, Jeder so leicht  
und bequem!

---

## V o r g e f ü h l.

.....

Ahnungschauernd stimmt die Seele,  
Liederfreundin, Philomele,  
    Gern in deinen Klage-ton;  
Zu der Liebe heißem Sehnen  
Mischest du die Freudenthränen,  
    Der Erhörung süßen Lohn.

Horch — die gold'nen Saiten rauschen,  
Götter und Heroën lauschen,  
    Orpheus, dir mit trunk'nem Ohr;  
Wie durchweht von Lebensschauern  
Steigt der Stein zu kühnen Mauern  
    Dir, Amphion, leicht empor.

Memoons Säule tönt — es malen  
Schon Aurora's Purpurstrahlen  
    Neues Leben der Natur,  
Und in heil'ger Abendstille,  
Echo, hallt der Lieder Fülle  
    Fern durch Hain und Blumenflur.

Aus der Erde engen Schranken  
Hebt die Schöpfung der Gedanken  
    Reich und herrlich sich empor —  
Ja, der Zukunft Geister schweben  
Ueber mir! dem düstern Leben  
    Leuchtet höh're Deutung vor!

## E r m u n t e r u n g .

.....

— Carpamus dulcia; nostrum est  
Quod vivis; cinis et maues et fabula fies.

Persius.

Es tagt; im Morgenthaue baden  
Die gold'nen Saaten fruchtbeladen,  
Es rauscht des Lebens reicher Quell;  
Es tönt der Hain, die Blüten düften,  
Es schwirrt die Lerche hoch in Lüften,  
Es schwärmen Biene und Libell.

Du siehst allein in düstern Sorgen,  
Siehst schwermuthvoll den heitern Morgen  
Aus finstern Nächten auferstehn;  
Dir tönet kein Gesang, dich locken  
Nicht Duft, nicht Schmelz der Blumenglocken—  
Du siehst sie freudlos untergehn!

Bald wehen Herbstgewölk und Grauen,  
Bald bleicht das Gold in Tempe's Auen,  
Die Freude flieht, das Leben sinkt;  
Umsonst beschwörst du dann die Tage  
Des Glücks, wenn keiner Sehnsucht Klage  
Gesang und Lenz dir wiederbringt.

Getrost! o feinde nicht das Leben  
In Mißmuth an! Was Götter geben,  
Ist gut; nimm's treu und dankbar hin!  
Der Prüfung Noth währt kurze Dauer,  
Und wie die Freude, so die Trauer  
Verherrlicht dir ein edler Sinn.

---

## Herbstgesang.

.....

Die Jugend flieht,  
Und treulos zieht  
Die Freude nach!  
Das Thal, wie's schweiget!  
Der Hain, wie neiget  
Er stimmlos, ach!  
Und schnell entlaubt  
Sein trauernd Haupt!

Noch fluthet mir  
Bald dort und hier,  
Bewegt das Herz;  
Noch rauscht das Leben,  
Noch tönt's, noch heben  
Mir heute Schmerz,  
Und morgen Lust  
Die stille Brust.

Doch nimmer tönt,  
Wenn auch versöhnt,  
Das erste Glück  
Mit gleichem Klange  
Dem spätern Drange  
Der Brust zurück;  
Sie sucht und irrt,  
Bis Staub sie wird.

Verweht zu bald  
Der Sturm auch kalt  
Die Frühlingsspur,  
O Schicksal! bliebe  
Als Pfand der Liebe  
Ein Blümchen nur  
Auf heitern Höh'n  
Mir dann noch steh'n!

---

## Die gefangene Nachtigall.

.....

Aus den Ketten  
Mich erretten,  
Flüchten hin an's Licht  
Mild'rer Sterne,  
Möcht' ich gerne;  
Doch ich kann es nicht!

Denn gefangen  
Hält im bange  
Käfig man jetzt mich;  
Ob ich klage  
Nächt' und Tage,  
Mensch, was kümmert's dich? —

Flög' ich frei doch in Lüften,  
Frei durch Thäler, auf Klüften  
Sonniger Berge doch frei!  
Frei durch himmlische Räume,  
Frei auf Zweigen der Bäume,  
Blüthen durch, Düste durch frei!

Fänd' den liebenden Gatten,  
Baut' mit ihm in dem Schatten  
    Stiller Gebüsch das Nest;  
Wüßt', wenn sicher geborgen  
All' die Kleinen, daß morgen  
    Blühte, wie heut, mir ein Fest!

Ach, ich schaue  
Keine blaue  
Frühlingsmorgen' mehr!  
    Hart versagen  
    Meinen Klagen  
Menschen ihr Gehör.

Was sie lieben,  
Das betrüben  
Sie mit kalter Brust;  
Hassen Feinde,  
Quälen Freunde,  
Ja, mit gleicher Lust!

---

## U n g e w i s s h e i t.

.....

Der Blüten Duft  
Durchwürzt die Luft;  
Aus süßser Kehle  
Singt Philomele  
Am Silberbach  
Ihr zärtlich Ach!

O klage nicht!  
Im Dämmerlicht  
Steigt aus den Wellen,  
Den Spiegelhellen,  
Ein freundlich Bild,  
So zart, so mild!

Im Nebelkleid  
Schwebt's nah' und weit  
Bald hell, bald trüber  
Dem Blick vorüber;  
Ich sinne nach  
Mit bangem Ach!

Ach, ist es sie?  
O wär' es sie!  
O gankle näher  
Dem trunk'nen Späher,  
Du freundlich Bild,  
So zart, so mild!

Du sinkst, du steigst,  
Du rufst, du schweigst,  
Du kommst und schwindest,  
Ach — ach, verschwindest —  
Wohin? Wohin?  
Du Zauberin!

---

## Genuss und Entbehrung.

.....

Ob wir wohl die Zukunft fragen  
In des Glückes heitern Tagen?  
Was der Himmel uns versagt,  
Wird in Thränen schwer beklagt.

Jetzt, da ich dich weiß und habe,  
Acht' ich kaum der theuern Gabe;  
Aber welche Höllepein,  
Wirst du mir entrissen seyn!

---

## Orpheus Klage.

.....

Helios mit gold'nen Zügeln  
Leuchtet hell den Tag heran,  
Der auf Latmos Blüthenhügeln  
Still, ein Silbermeer, zerrann.

Abendwinde hör' ich wehen,  
Glänzen seh' ich Tageslicht;  
Doch nicht kann ich dich erspähen,  
Dich erharren kann ich nicht!

Soll ich klagen? soll ich schweigen?  
Dulden, hoffen und vergehn?  
Nieder in den Orkus steigen,  
Ach — und dich nicht wiedersehn?

Fern in dunkeln Ufern wälzen  
Sich die Fluthen des Cocyt,  
Schatten seh' ich dort verschmelzen,  
Wo der Nache Charons flicht.

Lautlos wogt, ich seh's, die Menge  
Auf dem Nachtumgrauten See;  
Rufet, Klagen, ruft, Gesänge:  
Wo ist, ach, Eurydice!

---

---

## L ä s t e r u n g.

.....

Hoch in Lüften schwebt der Aar,  
Schaut die Sonne hell und klar;  
Golden strahlet sein Gefieder,  
Königlich sieht er hernieder.

Unter ihm in dunkeln Forst  
Schreit das Junge auf dem Horst;  
Aus der Waldgebirge Klüften  
Ruft's ihm nach in fernen Lüften.

In den Graus der Nacht v<sup>e</sup>rscheucht,  
Einsam dort der Uhu keucht,  
Auf der Burge öden Trümmern,  
Bis ihm Stern und Mond verschimmern.

In der Sonne freundlich Licht  
Wagt er mit der Brut sich nicht;  
Still vertrau't er seine Tage,  
So wie Andern, sich zur Plage.

Genius! so flugst auch du,  
Wie der Aar dem Himmel zu,  
Unbesorgt, ob dir zu Füßen  
Gift und Tadel sich ergießen.

---

## Der Krieger.

.....

Du stürm'st in Schlachten, rauh wie dein  
Handwerk, zählst  
Der Thaten Gröfse dürstend nach Strömen Bluts,  
Und schattest die gefurchte Stirn mit  
Rauschendem Lorbeer, in Schweiß er-  
rungen.

Des Friedens stille Palme verschmäht dein Stolz,  
Und gleich dem Sturmwind brauset dein Leben  
hin;  
Doch stummes Grau'n umweht den Hügel,  
Welcher dein kaltes Gebein einst modert.

Das Vaterland verläugnet den Sohn, der, wild  
Und hart, des Bürgers Hütte nicht ehrt, und  
was  
Sich stiller Fleifs geschaffen, nieder  
Tritt mit der ehernen, blut'gen Ferse.

Als Liebling nur begrüßet es huld'gend den,  
Der treu der Rettung flammende Schwerdter  
zuckt,

Und fremdes Joch vom Nacken schüttelnd,  
Opfernd das Leben ihm weiht, wie Codrus.

Dem Retter, nicht dem wilden Erob'rer schmiegt  
Die Liebe sanft sich an. Er empfängt mit  
Dank

Den Bürgerkranz; doch nach dem Scepter  
Strecket die frevelnden Hände dieser.

Die Schatten Beider richtet die Nachwelt einst;  
Mit Blut besprützt verwittert, auch goldge-  
schmückt,

Das Diadem, wenn noch der Oelzweig  
Blühet, von Thränen des Danks gefeuchtet.

---

## Schiffpatron und Schiffjunge.

.....

Patron.

Was schnarchest du, ew'ger Flegel?  
Steh' auf und spanne das Segel,  
Granz' mir Gottes Himmel noch an!

Junge.

Ihr seyd ein wunderlicher Mann,  
Könnt ihr im Guten mir's nicht sagen?  
Müßt immer euch an Schimpfwort' wagen!

Patron.

He, rührst dich? Willst in Teufels Namen  
Wohl endlich auf dich kramen?

Junge (singt oben vom Mast.)

Hinaus, o Herr der Welt,  
Näher zu deinem Sternenzelt!

So eng' ist mir's auf Erden,  
Das Leben mir so kalt und arm!  
An deinem Busen wird es warm  
Dem frommen Kind' erst werden.

Herzlichster Vater mein,  
Wollest dem Kind' doch gnädig seyn!  
Der Vogel spielt und schwärmet,  
Du hast ein freies Element,  
Gesang und Frühling ihm gegönnt,  
Ein Nest, das ihn erwärmet.

Ich müßs am Mast hinaus  
Muthig in Sturm und Nacht und Graus  
Dem Tod entgegen sehen!  
O leuchtete dein Sternlein nicht  
So freundlich mir sein mildes Licht;  
Ich müßt' in Schmerz vergehen!

---

## Elementarunterricht.

.....  
Mondnacht. Lehrer. Knabe.

Lehrer.

Brummkreisel und kein Ende!  
Zähme dich, ruhig halt' die Hände,  
Sammt den Gebeinen dein!

Knabe.

Lafst mich mein,  
O ganz mein eigen seyn!  
Ach, die Händ', ich kann sie nicht halten,  
Beten will ich, und will sie falten,  
Beten den Schöpfer im Himmel an —  
Und ihr — seyd kein so mürrischer Mann!

Lehrer.

Knabe, sprich doch, wie ist dir?

Knabe.

Hier, mir glühet das Herz — hier, hier!

Lehrer.

Wie? du weinst gar, lieb' Junge?

K n a b e.

Gebt mir Sprache, gebt mir Zunge,  
Denn sie spricht's nicht aus, die meine,  
Dafs ich niederfall' und weine —  
Seht ihr die Sternlein und den Mond,  
Dort, wo der liebe Vater wohnt?

L e h r e r.

Bete, süfser Knabe, bete!

K n a b e.

Vater im Himmel, o ich trete  
Vor dein Antlitz, lafs dein Kind,  
Lafs es werden frommgesinnt,  
Und mit seiner Schwachheit, seiner Schuld,  
Habe, Vater, hab' Geduld —  
Hörst du rauschen den Silberquell?  
Wehen die Luft so lieblich lau?  
Siehst du schiffen den Mond so schnell  
Dort in des Himmels hellem Blau?  
Siehst du glänzen die Blumen all',  
Funkeln dort in des Thau's Krystall?  
Hörst du? — höre die Nachtigall!  
Klagt sie, singet sie Gott dem Herrn!  
Ihr auch ist er, wie mir, nicht fern!  
Siehst du? — siehe die Sternlein all',  
Hier sie leuchten, dort sie blinken,  
Alle zittern wie Freudebewegt,

Dafs Er in Händen sie alle trägt —  
Zu dir, Vater, hinauf! zu trinken  
Den süfsen Thau in deiner Brust!  
O dafs, der ew'gen Liebe mir bewufst,  
In deinem Arm ich still verweine  
Die Schmerzen all' aus meiner Brust!

L e h r e r.

Weine, frommes Kind, o weine,  
Deine Thränen sind auch meine!

B e i d e.

Vater im Himmel, heilig sei dein Name;  
Dein Reich komme; gescheh' wie dort im  
Himmel,  
Hier auf Erden, was du gebeutst; gewähre  
Was ich bedarf, mir;

Vater, vergieb, wie Andern ich vergebe,  
Mir auch, was ich gefehlt; mein Leben heil'ge!  
Ewig ist dein Reich, und unendlich deine  
Herrlichkeit. Amen!

---

## B i b e l.

.....

Lasse dir den Trost nicht rauben,  
Lies die Schrift mit heil'gem Sinn;  
Du magst zweifeln, du magst glauben,  
Tiefe Weisheit liegt darin.

Freundlich ruft der Hirt die Heerde,  
Und ihm folgt die gläub'ge Schaar;  
Wach' und bete! dir auch werde  
Deines Heils Verheißung wahr.

Wer da suchet, ja der findet,  
Wach' und bet'! verzage nicht!  
In des Zweifels Nacht entzündet  
Selbst sich dir des Glaubens Licht.

Dafs herab der Friede komme,  
Der in Hoffnung dich verklärt,  
Einst, wenn, ach! das Herz, das fromme,  
Still der Liebe Flammen nährt!

---

M a r i a.

.....

Aufgeregt in Schmerz und Wonne,  
Und gesenkt der Andacht Blick,  
Denkst du, heilige Madonne,  
Still dein wundervolles Glück.

Wird durch dich im alten Bunde  
Des Propheten Wort nicht wahr?  
Nicht der Sendung hohe Kunde  
Uns im Knäblein offenbar?

Welch ein Kind! holdselig lieget  
Dir's an jungfräulicher Brust,  
Dir, vom Mutterglück besieget,  
Seines Gottes dich bewußt!

Sieh', er kommt, ein Friedensbote;  
Heil'ge, wein' in Freuden aus!  
Zu lebend'gen all' das Todte  
In des ew'gen Vaters Haus. —

Du Mühseliger, o weine —  
Du Belad'ner, seufze nicht!  
Denn sein Joch ist sanft, und seine  
Last ist leicht — o weine nicht!

---

## Orest an Agamemnon's Grabe.

.....

Ein ernstes Schicksal treibt mich fort von  
hinnen,

Ich darf nicht geh'n, und bleiben soll ich nicht;  
Im Aufruhr wogen die zerstörten Sinnen,  
Im Sturm verwehet das Gefühl der Pflicht.  
Ich seh' der Hoffnung süßen Traum zerrinnen,  
In Nacht sich wandeln und in Graun das Licht,  
Das gleich der Sonne, frohen Muth dem Leben,  
Der Jugend Lust, dem Herzen Glück gegeben.

Wohin ich angstvoll auch die Blicke sende,  
Verzweiflung starrt und Einsamkeit ringsum;  
Der Schmerz verhallt um öde Felsenwände,  
Ich frag' umsonst: o Schicksal! o warum?  
Ich streck' umsonst empor die wunden Hände,  
Mir sind der Himmel und die Götter stumm.  
Ich soll des Lebens frische Luft nicht trinken,  
Ein Punct im unbegrenzten Raum versinken!

Hier ist — ich fühl's in meinen Adern sieden,  
Er war, o Schmerz, mir ja so nah' verwandt —  
Hier ist das stille Grabmahl des Atriden,  
Der Troja's Burg, ein Heros, überwand.  
Aegisth beherrschet Argos stolzen Frieden,  
Und ich, des Pelops Sprosse, bin verbannt;  
Ich irre heimatlos umher, vernichtet,  
Kein Arm erwacht, der Mord und Frevel richtet!

Ha, Neid und Buhlerkunst und Hochmuth hatten  
Ihr Herz — wie nenn' ich sie, o Zeus? — ent-  
brannt,

Als sie dem grauenvollen Reich der Schatten,  
Von Mordlust aufgeregt, mit blut'ger Hand  
Im hochgesinnten, königlichen Gatten  
Das Opfer ihrer Unnatur gesandt.  
Der Thaten Gräu'l erschüttern Argos Mauern,  
Und hüllen sie in Schweigen und in Trauern.

Ersteht kein Rächer ihm aus Hellas Söhnen?  
Erhebt kein Donnerer das Strafgericht?  
Ist, Zeus, dein Himmel taub? Das bange Stöhnen,  
Das dumpf der Erde Schweigen unterbricht,  
Erreicht's kein Ohr? erschöpft in Klagetönen  
Vergebens sich die Brust, in Thränen das Ge-  
sicht?

Was soll der Mensch noch hoffen, was noch  
glauben,  
Wenn Götter ihm Vertraun und Liebe rau-  
ben? —

Ein Traumgesicht, voll Schmerz und Thränen,  
stellt

In öder Nacht sich meinem Blicke dar.  
Der Mond, ein zürnend Flammenmeer, erhellet  
Geheimnißvoll das Bild, das ich gewahr'.  
Es starrt mich an. Aus tausend Wunden  
quellert

Das Blut hervor. Der Schrecken sträubt mein  
Haar,

Und hohl, wie Stimmen aus der Gräber Pforte,  
Ertönen mir die ernsten Herrscherworte:

„Du sollst dein einsam Lager still verlassen,  
Gen Argos ziehend, enden deine Noth;  
Durch den Tumult der Hallen und der Gassen  
Dich drängend, dort verkünden deinen Tod;  
Sollst vor dem Schrecklichsten selbst nicht er-  
blassen,

Und — hör's! es ist des Loxiers Gebot!  
Dein Schwerdt mit deiner Mutter Blute färben:  
Wer ruchlos lebte, muß auch ruchlos sterben!“

Und dreimal kehrt die grause Stimme wieder,  
Und dreimal Nachts das blut'ge Traumgesicht,  
Der Schrecken lähmt mir die zerschellten  
Glieder;

Ich traue den empörten Sinnen nicht,  
Und sinke betend vor die Götter nieder,  
Und fleh' mit Inbrunst um des Trostes Licht;  
Umsonst, umsonst! der Himmel schweigt mir  
Armen,  
Und von der Erde tilgt er das Erbarmen!

So öffnet euch denn, Gräber! spricht, ihr  
Todten,  
Die ihr schon längst in stillem Frieden ruht!  
Verkündet mir durch eures Mitlcids Boten  
Den süßen Trost aus eurer styg'schen Fluth!  
Soll ich, wie mir's der Loxier geboten,  
Des Vaters Manen durch der Mutter Blut,  
Ich, ich, der Sohn, versöhnen, fluchbeladen,  
Die blut'ge Hand in ihren Wunden baden?

Die Todten schauern, und allmächtig waltet  
Des Schicksals ernster Spruch, er reißt mich  
fort;

Die Brust, von menschlichem Gefühl erkaltet,  
Sie heult, ein Sturm, in mir den Muttermord!



B r u t u s.

.....

”Du schläfst!“ Wie Sturm in aufgeregtem  
Wetter,

”Du schläfst!“ ertönt es in dem wunden Ohr.  
Mir ruft's das Volk, mir rufen es die Götter!  
Und wie? — ”du schläfst?“ — So richte dich  
empor,

Ermanne dich! des Vaterlandes Retter,  
Ein Römer tritt, ein Brutus, frei hervor!  
Hörst du die stolze Roma nicht aus Trümmern,  
Nun eine Sklavin unter Sklaven wimmern?

So reißt zur Schreckensthat, ihr Mordgedanken!  
So kühle, Blutgier, deine wilde Lust!  
Durchbrecht der Kindesliebe heilige Schranken,  
Entmenscht des freien Römers freie Brust!  
Mag Cäsars Sohn im Kampf der Pflichten wanken,  
Ein Brutus bleibt sich seiner selbst bewußt;  
Du hast den Retter, Roma, du! gefunden,  
Ja, Brutus wacht, und Cäsar ist geschwunden.—

Er stand am Rubicon mit seinen Schaaren,  
 Und seufzte, tief im Innersten gerührt.  
 Er sah dem eig'nen Haus die frommen Laren,  
 Die Götter ihrem Heiligthum entführt,  
 Die Bürger röchelnd auf den blut'gen Bahren,  
 Die Todten aus den Gräbern aufgespürt —  
 Er sah's, und seufzte, seine Thränen flossen,  
 Doch, Rom! du sankst, vom Schicksal war's  
 beschlossen.

Vom Schicksal? — wie? — du mußttest, Cäsar,  
 weichen,

Ein blindes Werkzeug nur im großen Plan?  
 Du mußttest blutbefleckt auf Bürgerleichen  
 Erstürmen willenlos die Herrscherbahn?  
 War's darum, daß die Heere dich erbleichen,  
 Daß sie dem Lorbeer still dich weinen sahn?  
 Und an des Volkes aufgeschreckten Mengen  
 So schmerzvoll, ach! die Siegeblicke hän-  
 gen? —

So müßttest du mir schuldlos doch erscheinen;  
 Und ich, selbst wenn auch Rom in Trümmer  
 fällt,

Ich könnte doch den Großen dich, den Reinen,  
 Den Bürger dich, den Stolz der Römerwelt,

Den Freund in dir, den Vater dich beweinen,  
Dem graunvoll das Verhängniß sich gesellt;  
Du, Römer, wärest von aller Schuld genesen,  
Und, o! geblieben, wie du sonst gewesen!

Ich seh's im Geist — das Volk, bewegt, ver-  
blendet,

Selbst im Gefühl der Ohnmacht hoch beglückt,  
Wie dir es Tempel nun und Weihrauch spendet,  
Auf deine Hand der Knechtschaft Huld'gung  
drückt,

Und jauchzet, weil's den Scepter dir behändet,  
Der jetzt der Sinne süßen Rausch entzückt:  
Einst wird er, von der Götter Fluch beladen,  
Als Geißel sich im Blut der Enkel baden!

Ich seh' den Purpur um die Schulter wallen,  
Das Diadem geflochten in dein Haar;  
Das Forum grüßt dich laut, die Jubel schallen  
Dem Schutzgott Roms aus freudetrunk'ner  
Schaar;

Ein festlich Wogen füllt die bunten Hallen,  
Der Römer bringt sich selbst zum Opfer dar;  
Ich seh's — und Brutus, wie? du solltest  
schlafen?

Der Väter Geist die Fessel Roms nicht strafen?

Ich höre schon der fernen Enkel Bitte,  
Und Nemesis! du bist's, du winkst mir zu!  
Ich folge rächend seinem Herrschertritte,  
Und — welche Hoheit wohnt, o! welche Ruh  
Auf seiner Stirn! — ich dringe durch die Mitte  
Des Volks — er sinkt, und sterbend ruft er: "du,  
Auch du!" — Er scufzt, das Angesicht verhüllet,  
Sein Leben aus — das Schicksal ist erfüllet!

Ja, Cäsar, ja, du fällst, und du mußt fallen,  
Das Schicksal hat als Opfer dich erseh'n,  
Soll Rom, die Höchste, Herrlichste vor allen,  
Die stolze Hügelstadt, noch aufersteh'n.  
Wenn, Rom, du steigst, dann, Cäsar, mußt du  
fallen,  
Ihr könnt nicht friedlich mit einander gehn;  
Und ich, ein Sterblicher, vertrau' den Thaten,  
Die im Olymp die Himmlischen berathen!

## I p h i g e n i a.

.....

Seyd ihr schon, ach! so bald von mir geschieden,  
Du süfser Lenz, du freundlich Sonnenlicht?  
Mir bringt des Orcus finstre Nacht nur Frieden,  
Mir blühet er in Atreus Halle nicht!  
Ach, ihn erseufzt kein Sprosse der Atriden!  
So mögt denn ihr nun auch, ein Traumgesicht,  
In der Umarmung süfser Lust zerrinnen;  
Mich mahnt ein schwer erzürnter Gott von  
hinnen!

Lebt ewig wohl, ihr Aeltern, Schwestern, Brüder,  
Lebt wohl, ihr Haine, Thäler und ihr Au'n,  
Lebt wohl, ihr gold'nen Blumen und ihr Lieder,  
Ich werd' nicht eure Herrlichkeit mehr schau'n!  
Bald steig' ich in das Reich der Schatten nieder,  
Da wohnen Dunkel nur und Schreck und Graun,  
Da weint der Acheron um Todtenmähler,  
Da grünt kein Hain, da blühen keine Thäler.—

Schon dämmern mir des Todes Schmerzepfade,  
Ich soll, ein schwaches Weib, sie männlich gehn;  
Nichts hoffen soll ich von der Götter Gnade,  
Und von des Menschen Mitleid nichts erflehn!  
Schon wehn die bunten Wimpel vom Gestade,  
Das Kriegsvolk tobt, es will mich sterben sehn,  
Des Opfers froh, in Siegedurst von dannen  
Gen Pergamus die stolzen Segel spannen.

Das Schicksal droht, mit Blut das Loos zu  
färben,

Das Pclops noch im späten Enkel fällt;

Er soll einst Priams Heldenstamm verderben,  
Um selber sich zu tilgen aus der Welt;

O darum muß auch ich nun schmachvoll  
sterben,

Selbst schuldlos doch den Schuld'gen gleich-  
gestellt,

Muß zu des Opfrers blutbesprützten Füßen  
Der Ahnen Fluch, der Mitwelt Frevcl büßen!

Und doch, ihr Götter! scheid' ich auch in  
Schmerzen,

Ach, von des jungen Lebens süßser Lust,

Doch dank' ich's euch mit tiefbewegtem Herzen,

Ich bin mich keiner Schuld vor euch bewußt!

Die Dunkel des Cocyt, des Orcus Schwärzen,  
Sie schrecken nicht der Jungfrau reine Brust.  
Ihr habt mich, was ihr Ernstes auch bereitet,  
Bisher in Gnaden und in Huld geleitet.

Geschehe freudig denn, was ihr beschlossen,  
Kein Zweifel störe das Gefühl der Pflicht!  
Das Schicksal wird, sobald mein Blut geflossen,  
Vielleicht versöhnt, und ach, ein freundlich  
Licht,

Dem Morgen gleich, der unter Phöbos Rossen  
Mit frischem Glanz aufdämmert, o es bricht  
Dann in die dunkle Nacht der Pelopiden,  
Und Freude kehrt dann heim, und Glück und  
Frieden!

So mag der Süd denn Argos Segel schwellen,  
Und mit des Sieges freud'gem Vorgenufs  
Ihr Glückstern eb'nen die empörten Wellen,  
Und fördern ihren Lauf gen Pergamus.  
Ich werde sterbend ihre Nacht erhellen,  
Ein Licht ihr spenden aus dem styg'schen Fluß,  
Dafs sie, mit ew'gem Lorbeer stolz bekränzet,  
Die Schwesterstädte siegreich überglänzet.

---

## A n d r o m a c h e .

.....

Der Tag bricht an, aus blut'gem Bette sendet  
Mir Thetis ihn, des Schreckens bangen Tag!  
Hat das Verhängniß heute mir vollendet?  
Ach, weint der Schmerz noch heute Hectorn  
nach?

Des Orcus und Olympus Götter, wendet  
Der Huld mitleidig Ohr zu Troja's Schmach!  
Sie fällt, ich hör' Achajas Donnerstimmen,  
Ich seh' im Geist schon Ares Fackel glimmen!

Welch Opfer, sprich Achilles, feiert heute  
Patroclus Tod und deinen Schmerz um ihn?  
Wer soll von Priams Söhnen dir die Beute  
Am blut'gen Wagen des Triumphes ziehn?  
Was je den bittern Gram in dir erneute,  
Lafs Menschlichkeit dir hold im Busen blühn,  
Die Thräne schmückt, nicht Blut allein, den  
Krieger,  
Wer menschlich siegt, verherrlicht sich als  
Sieger!

Dich Unnahbaren, soll ich dich verdammen,  
Weil Sehnsucht dich, wie Liebe mich verzehrt?  
Ach, weil dein Herz unlöschbar gleiche Flammen  
Dem Freunde, wie dem Gatten meines nährt?  
Das Schicksal knüpft feindlich uns zusammen,  
Was je des Lebens höchste Gunst gewährt,  
Was huldreich je sie Freundliches entfaltet,  
Durch Zwietracht ist es gräßlich umgestaltet.

Was facht in mir die Ahnung der Gefahren,  
Die Qual der nahenden Verzweiflung an?  
Mifstrau' ich, Hector, dir und deinen Schaaren?  
Umgrauset dich ein neuer Todtenbann?  
Die Götter, die schon oft dir gnädig waren,  
Gehn sie dem Heldenvolk nicht mehr voran?



Bald flogst du, Troja's Rächer und der Ahnen,  
Der heil'gen Schaar voran, in's Schlachtgewühl,  
Die blut'ge Nike fesselnd an die Fahnen,  
Die Brust erglüht in freud'gem Vorgefühl;  
Und als umgraut von seiner Väter Mänen,  
Die Waffen laut aufrauschend, Ajax fiel,  
Der Helden Held, der Griechen Stolz, ihr Hoffen,  
Von deinem Arm, von deinem Schwerdt ge-  
troffen:

Horch, da erhebt es in den fernsten Lüften,  
Und welch ein heit'rer Morgen, sanft und mild,  
Ergießet mit des Aethers feinsten Düften  
Sich auf das nachtumwölkte Schlachtgefild;  
Denn Phoëbus naht, es strahlt um seine Hüften  
Der Lyra Gold, es tönet weit der Schild,  
Und eure Schwerdter ruh'n, aus den Gefahren  
Kehrt ihr versöhnet heim zu euren Laren.

Den Liebling schirmt der Götter Huld und  
Gnade,

Warum verzagt kleinmüthig denn das Herz?  
Sie leuchtet in die Nacht der ird'schen Pfade,  
Sie kürzet, ew'gend uns're Lust, den Schmerz,  
Sie schmückt der Landung blühende Gestade,  
Sie freudigt uns're Blicke himmelwärts,

Sie kränzet, sie, den düstern Schilf der Lethe,  
Mit Strahlen goldentflammer Morgenröthe.

Und dich, den Herrlichsten von Priams Söhnen,  
Ich seh' getrost dich in dem Sturm der Schlacht!  
Mag wild des Feldrufs Schrecken auch er-  
dröhnen,

Mag in das Bluten von noch häng'rer Nacht  
Die Angst des hangen Tages sich verstöhnen,  
Ich fühl's, du hast es glorreich doch voll-  
bracht,

Und siegend führt der Himmlischen Erbarmen  
Dich mir zurück in treuer Liebe Armen!

---

## P e n e l o p e.

.....

Schon waltet, aufgeblüht in neuen Schimmern,  
Auf Troja's Bürgen neues Herrscherrecht,  
Und ausgewinet hat auf ihren Trümmern,  
O Priamus, dein königlich Geschlecht;  
Verhallet schon ist der Besiegten Wimmern,  
Das Fremde heimathlich dem Herrn und Knecht;  
Doch ward mir aus Achaja's weitem Runde  
Von dir, Odysseus, ach, noch keine Kunde.

Wo weilst du? hält den heifsersehnten Gatten  
Verrath geheimer Buhlerkunst zurück?  
Beklagst du, ach, im finstern Reich der Schatten  
Des Lebens abgeschied'nen Sonnenblick?  
Was Vaterland, was Hellas Theures hatten,  
Der Thronen Glanz, der Liebe stilles Glück,  
Ergreift's mit Schauern dich, weil in den  
Hallen,  
Von Argos schmachvoll Atreus Sohn gefallen?

Geschlichtet den verhängnißvollen Hader,  
Der wild entbrannt die Heimath lang gedrückt,  
Sah ich sie ziehn die jauchzenden Geschwader,  
Vom Stolz der Sieger festlich aufgeschmückt;  
Der Sehnsucht Lust erglüht in jeder Ader,  
Und jedes Herz zu lautem Dank entzückt,  
Da nun nach langem Kampf und bitterm Plagen  
Die Wellen heim den frohen Sieger tragen.

Ich seh' die Wimpel flattern auf dem Meere,  
Poseidon ebnet den Krystall der Fluth,  
Im Schmuck der Waffen landen sie, die Heere,  
Sie leuchten auf, in Phöbos reinster Glut;  
Die Tempel stehn bekränzt und die Altäre,  
Es dampfen Wohlgeruch und Opferblut,  
Und Alles drängt sich, Mütter, Kinder, Greise,  
Befragt und fragend in des Aufruhrs Kreise.

Doch bald tritt aus dem Jubel, der sich mehret,  
Das Weib am Arm, in frommer Kinder Schaar,  
Der Krieger ernst und still in sich gekehret,  
Vor seiner Hütte dämmernden Altar;  
"Dank dir, o Zeus, du hast das Flehn erhört,  
"Von meinem Haupt gewendet die Gefahr,  
"Mir blüht, dem Theuersten zurückgegeben,  
"O Zeus, aus deiner Huld ein zweites Leben!"

Der Rückkehr Fest beginnt in froher Runde,  
Der Frager drängt sich mit dem Hörer vor;  
Der giebt von Ajax, der von Nestor Kunde,  
Hier tauchet hell die Simoïs empor,  
Dort hängt Andromache an Hectors Munde,  
Hier weint, Patroclus, dir der Trauerchor,  
Dort fliegst, Odysseus du! auf Rhesus Rossen,  
Von Dolons Blute, das durch dich geflossen.

Doch ich — wie lange soll der Schmerz noch  
dauern?

Wie lang' noch walten hier ein finst'rer Geist?  
Verlassen seufz' ich in den öden Mauern,  
Indefs dich feiernd Hellas selig preist;  
Hier in dem Haus der Klagen und der Trauern  
Sind Gattin, ach! und Mutter, ach! verwaist,  
Und Ilion hat Alles mir begraben,  
Was Liebe Herrliches und Leben haben!

Am Felsenufer steh' ich oft in Thränen;  
Weit rauscht sie auf, die unermefs'ne Fluth;  
Da ruf' ich laut dich mit dem bängsten Sehnen,  
Ach, mit der wärmsten Liebe treusten Glut,  
Und beide, Lieb' und Sehnsucht, beide wäh-

nen —

Denn ist der Himmel huldreich nicht und gut —

Du eilest dort schon um die fernen Klippen,  
Und hängest, Götter! bald an meinen Lippen!

Wann leuchten mir, o wann die gold'nen Tage  
Der alten Liebe, des entflo'nen Glücks?  
Giebt's kein Orakel, das ich gläubig frage?  
Und keinen Sühner meines Mißgeschicks?  
Vergilt des ehr'nen Schicksals ernste Waage,  
Denn nie den bitterm Schmerz des Augen-  
blicks?

Ist Hoffnung, die sich täuschend nur erneuet,  
Das einz'ge, was ein krankes Herz erfreuet?

Ein Lüftchen weht, es rauschet in den Zweigen,  
Im Reithron schwankt der Kahn, es unterbricht  
Des Adlers Schrei auf hohem Horst das Schweigen  
Der Nacht, es flattert in dem Sternenlicht  
Der Uhu scheu umher, die Schilfe neigen  
Und heben klagend sich, ein Traumgesicht,  
Geboren aus den Schmerzen wehmuthträuber  
Erinn'ung, ziehet nächtlich mir vorüber.—

Und immer fühlt, wie sinnreich ist die Liebe!  
Das oft gequälte Herz sich neu hewegt;  
Sich täuschend folgt es dem geheimen Triebe  
Getäuschet, wird's zu neuer Qual erregt;

Doch ruft's, getäuscht und täuschend, aus, o  
bliche,

O blieb' das süße Traumbild wahr! es trägt  
Des Glückes flücht'ge Schatten doch hernieder,  
Und giebt dem Ird'schen seine Himmel wieder!

Odysseus, komm'! du Heifsersehnter, kehre,  
Gefeierter, in meinen Arm zurück!  
Aus tausend Herzen ruß ich dir, beschwöre  
Ich dich bei uns'rer Liebe altem Glück!  
Kennst du denn kein Gebet, das Zeus er-  
höre,

Das zu dir wende seinen Gnadenblick?  
Giebt's keinen Gott, so weit die Himmel  
reichen,  
Den Opfer und Gelübde dir erweichen?

Erflehte Orpheus aus den Finsternissen  
Der Unterwelt sich einst die Gattin nicht?  
Stieg unversehrt von der Megära Bissen  
Nicht Theseus an der Sonne freundlich Licht?  
Und gab nicht Hades selbst den Mutterküssen  
Zurück der zarten Tochter Trau'rgesicht,  
Als er, besiegt von der Gewalt der Thränen,  
Ein Mensch sich fühlt' im Lichen und im  
Sehnen?

Und dir, dem hold die Lieblingsschaft der Suade  
Auf süßser Lippe ruht, soll dir allein  
Verarmt des Orcus vielgepries'ne Gnade,  
Versiegt das Mitleid des Olympos seyn?  
Verzage nicht! die blühendsten Gestade  
Schließt oft der Schrecken starrer Klippen ein,  
Und hülfreich strahlt durch banger Nächte  
Grauen  
Der Götter Huld dem kindlichen Vertrauen.

Doch ich will, sieh'! verläugnend eig'ne  
Schwächen,  
Vorlaut dich mahnen an den Mannessinn?  
Ich fühle selbst mir Trost und Muth gebrochen,  
Ich fühl's, ich fühl's, wie elend, ach, ich bin;  
Von meinem Schmerz vermag ich nur zu  
sprechen,  
Und Hoffnung und Vertrauen sind dahin;  
Wie könnt' ich dich ermut'h'gen, dich belehren  
In Leiden, die mich selbst, wie dich, zerstören?

Schon sinkt die Nacht, dort aus den fernen  
Klüften  
Erdampf des Nebels leichter Silberflor;  
Die Wolken, die den stillen Mond umschiffen,  
Sie flattern lustig um das Morgenthor;

Bald leuchtet Helios in Rosendüften  
Mit flammendem Gespann den Tag hervor,  
Und spendet dem erheiterten Gemüthe  
Des neu verjüngten Lebens neue Blüthe. —

Der Tag, der frisch aufdämmt, ach, er spendet  
Vielleicht auch mir der Freude Strahlenblick!  
Die Götter walten! ihr Erbarmen sendet  
Odysseus dich der Flehenden zurück.  
Dann ist die Klage stumm, der Schmerz geendet,  
Dann heimgekehrt mit dir das alte Glück,  
Und wahr alsdann, dafs auch im hängsten Leiden  
Der Mensch nicht soll vom Trost der Hoffnung  
scheiden.

---

## An Schillers Manen.

Ὀρφεὺς ἴδ' ἄρα τῶγε χάριν πατήχενεν Ἀθήνη.  
Hom.

Du hast im Lied der lieblichsten Camöne  
 Uns oft das Ohr entzückt, das Herz erhöht,  
 Ein Orpheus uns im Zauber deiner Töne —  
 Der frei zum Himmel, seiner Heimath, geht,  
 Weil er vom Himmel stammt — das Gut' und  
 Schöne

In freundlicher, in ernster Majestät  
 Entfaltet, uns im holden Bild belehret,  
 Gebessert Herz und Geist zu dir gekehret.

O! wem die Göttin des Gesangs beschieden,  
 Mit Gottesstimme Menschen zu erfreun;  
 Die gold'ne Frucht bewachter Hesperiden  
 Zu brechen in Titäas Blüthenhain;  
 Der Seele Sturm beschwörend Lebensmüden,  
 Den frischen Kranz der Siegeslust zu leihn;  
 In leichtem Spiel, wenn Lehren mißgefallen,  
 Zum Tempel der Vernunft mit uns zu wallen.

O ihm, dem Glücklichsten der Erdensöhne,  
Ihm reicht, verherrlichend durch ihre Gunst,  
Urania im freien Reich der Töne  
Das Bürgerrecht; sie läutert ihn vom Dunst  
Des Irdischen, daß sie ihn festlich kröne  
Zum heil'gen Pricster der Natur und Kunst,  
Daß er den Himmel uns auf Erden sei're,  
Ein Sterblicher, Unsterbliches entschlei're!

Dich riefen von der Mitte des Gesanges,  
Dein ganzes Leben war Ein Hymnus nur!  
Die Himmlischen, und unser Ach! ein banges,  
Ein tiefgeweintes, folgte deiner Spur.  
Noch tönt die Lyra, voll des reinsten Klanges,  
Auf welcher einst dein Finger meisternd fuhr,  
Doch, Seufzer in der Brust, im Auge Thränen,  
Doch können wir zurück dich nicht ersehnen!

Du sangst — an des Olymps erstaunten Höhen  
Schlug deines Hymnus siegende Gewalt;  
Die Götter, wie sie hier dich wandeln sehen,  
Und hören, wie's an ihren Thronen schallt,  
Sie rufen dich entzückt — im leisen Wehen  
Der Lüfte schwindest du uns nur zu bald!  
Geladen, als der Liebste seiner Gäste,  
Wirst heimisch du bei Jovis Götterfeste.

Du hast, eh' du die kurze Bahn vollendet, —  
Ach, wir vergeh'n, des Schicksals Rath be-  
steht! —

Ein süßs erinnernd Pfand uns noch behändet;  
Mit Dank empfiengen wir's, bewundert geht  
Es zu dem Enkel, der es Enkeln spendet.  
So lang' uns Erd', so lang' uns Himmel steht.  
Straft Heros Tell mit zornentbranntem Schlage,  
Ertönt Johanna's Lied und Thekla's Klage.

---

## Des Gefangenen Reue.

.....

Hier schmacht' ich nun! des Kerkers Stille  
Durchschau'rt mein innerstes Gebein;  
Hier bannet mich des Schicksals eh'rner Wille,  
Und ich — ich muß sein Sklave seyn!

Wie? scheiden muß ich nun vom jungen Leben?  
Die kurze Freude, die es mir gegeben,  
Soll nun auf ewig, ewig untergehn?  
Nicht Lenz, nicht Blumen, soll ich wiedersehn?  
Der Sonne freundlich Angesicht  
Nicht schaun? der Sterne mildes Licht  
Nicht mehr begrüßen? — der Vernichtung  
Zum bangen Raube, mahnt wie Geisterruf  
Mich nur die schreckliche Verpflichtung,  
Ach, gegen den, der mich zum Glück erschuf!

O wohnte jetzt, von Menschen abgeschieden,  
Der Unschuld süßer Himmelsfrieden  
Mir in zerrifs'ner Brust! doch das Gewissen  
Erschöpft die Qual in Schlangengebissen,  
Und schon auch das Gesetz, es richtet  
Erzürnten Henkern gleich, mich eig'ne Schuld.

Wohin auch meine Seele flüchtet,  
Sie ist in ihrem Innersten vernichtet;  
Was heut Versöhnung ihr und Huld?  
Wo dämmert rettend ihr ein sich'rer Hafen?  
Wo flieht sie vor sich selbst? — Ach, strafen  
Kann wohl der Mensch, zerstören mag  
Der inn're Richter nur, und den besticht.  
Das Flehn des Sünders, seine Reue nicht.

Für so viel Freuden, solche Schmach!  
Für Glück, Verzweiflung! — O unsel'ger Tag,  
Der mich gebar, der mir das Licht des Lebens  
Bewußtlos gab — doch ach, wen klag' ich an?  
Was hat das Schicksal mir, was mir die Welt  
gethan?

Selbstschöpfer meiner Qual, wälz' ich ver-  
gebens

Die eig'ne, schwer verwirkte Schuld  
Auf Mangel fremder Huld.

Was ich jetzt bin, bin ich durch mich allein;  
Welch Schreckenswort! durch mich allein!  
Ich sprach der Tugend Hohn, ich spielte  
Mit Eid und Pflicht, ich wühlte  
Den gift'gen Dolch mir in die Brust,  
Ich selbst, o Gott, ich selbst, der Schuld bewußt,  
Zerstörte meines Daseyns süße Lust.

Als ich auf treuen Mutterarmen,  
Ein Säugling, hülflos lag, da blickte  
Das Mutteraug' mich liebeweinend an;  
Da flehte sie, die Hochbeglückte,  
Für ihren Liebling dein Erbarmen,  
O Gott! sich selbst vergessend an.  
Ein Erbe ihrer stillen Tugend,  
Erfreuten sie die Spiele zarter Jugend,  
Und meiner Unschuld süßes Glück  
Verklärte ihren wonnefeuchten Blick.

Dahin ist dieser Zauber! Wär', o wäre  
Der gold'nen Tugend treue Lehre  
Auch treu in meiner Brust geblieben!  
Du hattest in des Lebens Morgenroth,  
Eh' ich im Wahn umher getrieben,  
Der Tugend heiliges Gebot  
Mir schon in's junge Herz geschrieben,

Mit fester Hand, in Flammenzügen;  
Und ich, verlockt durch Leichtsinn und Ver-  
gnügen,  
Erwuchs vom Jüngling rasch zum Mann,  
Ward Sittenlos — Verbrecher dann!

So muß das Laster durch sich selbst sich  
rächen,  
So führt der erste Schritt das schwache Herz  
Von süßser Lust zu bitterm Schmerz,  
Von Leichtsinn zu Verbrechen!

Was kann vom Elend nun mich retten?  
Ach, welcher Glaub' tritt noch versöhnend ein?  
Wer lös't allmächtig meine Ketten?  
Wer stimmt zum Mitgefühl den rauhen Stein?  
Des Kerkers Schmach entstellt die Züge,  
Die hoffend sonst in gläubigem Gebet  
Sich heitern — denn mein Glaub' ist Lüge,  
Mein Flehn, eh' es zum Himmel reicht, ver-  
weht.

In bangen Schauern schleichen bange Tage,  
Die bäng're Nacht hört nur von bäng'rer  
Klage,

Und durch die öden Mauern bricht  
Der Strahl ersehnter Hoffnung nicht!

Was ist's — des Mondes bleiche Flimmer  
Umdämmern wogend meine Kerkerwand;  
Ich höre fern das Augstgewimmer,  
Ich seh' die blut'ge, schreckenstarre Hand —  
Was willst du, nächtliches Gespenst? mich  
fassen?

Mich mahnen an das Blutgericht?  
Schleich' dich, ein Geist, heran; verlassen  
Hast du die Höll' — herbei und fürchte nicht!  
Hier, Dämon, hier ist dein Geselle,  
Der dir schon früher angehört;  
Erschnt hat längst mich deine Hölle,  
Mich zur Genossenschaft schon längst bethört?  
Wie sollt' ich nun vor dir erbleichen?  
Hier ist dein Schüler, hör's, hier deines Gleichen!

Doch still, du Hölle, still, du Geisterbann!  
Was tönt so lieblich in dem Schweigen  
Der düstern Nacht? — was rauscht heran  
Wie Frühlingswehn in Blüthenzweigen?  
Was strahlt so freundlich mir im Morgenlicht  
Gleich meiner gold'nen Jugend Traumgesicht?  
Sie ist's, sie naht mit Flügelritten,  
Sie winkt, die himmlische Gestalt,  
Sie winkt, sie lächelt meinen Bitten,  
O Göttliche, ich komm', ich komme bald!

— Auch sie verschwand! vergebens strecken  
Dem theuren Schatten sich die Arme aus;  
Das holde Bild entweicht im Schrecken  
Der Einsamkeit; denn hier ist Nacht und Graus!

Der Schatten war mein Weib! Ja, tön' empor  
Du Donnerwort! tön' an das wunde Ohr!  
Mein Weib, mein Weib — ich ein Verbrecher!  
Die Hölle dröhnt und gähnet unter mir,  
Der Himmel über mir ist, Weib, dein Rächer!

Du schwurst mir Treue — Treue schwur ich dir,  
Du ließest dich durch Flehn und Eid ver-  
führen,  
Du trauest schuldlos meinen Schwüren,  
Du gabst mir Hand und Mund und Herz,  
Und ich — statt Lebensglück, dir Todesschmerz!

Da wankst du in der Liebe Trümmern;  
Umsonst bestürm'st mit Klagen und mit Wim-  
mern  
Den Himmel du; vergebens hebt dein Blick  
Zu Menschen sich empor; du stehst  
Durchbohrt von Jammer da, und ach, erfleht  
Die Unschuld mir, und dir der Liebe Glück,  
Verlassene, nicht mehr zurück!

Und doch, du zürnest nicht; du liebest  
Mich noch, wie du mich sonst geliebt;  
Dein Elend fühlst du, doch vergiebest  
Du, wie der Himmel mir vergiebt!

Vergiebt der Himmel auch? — Versöhnen  
Ihn Angst und Reu'? versöhnt des Sünders  
Stöhnen

Einst seinen Zorn? erleht die Missthat  
Aus ew'ger Gnade Armen  
Einst göttliches Erbarmen?  
Tilgt, wenn die Todesstunde naht,  
Tilgt kurze Reue dann die lang' verbroch'ne  
Schuld,  
Ist endlich Gottes Zorn, unendlich seine Huld?

Ich fühl's, das bange Herz erhebet  
Der Glaube, Ewiger, zu dir;  
Ich fühl' es, deine Gnade schwebet  
Erbarmend, wenn auch richtend, über mir!  
Du schenkest nach beweinten Nächten  
Des Irrthums mir der Wahrheit Licht;  
Was ich auch menschlich fehlte, menschlich  
rechten  
Kannst du, Allgüt'ger, Allerbarmer, nicht!

---

## Sehnsucht und Ahnung.

.....

Des Lebens tief verworr'ne Pfade winden  
Sich auf und ab durch unbekante Fernen;  
Zwar suchen wir, das Schicksal zu ergründen,  
Das bald uns zu der Wahrheit lichten Sternen,  
Bald in den dunkeln Schacht beweinter Sünden  
Allmächtig treibt, doch mögen wir's nicht lernen!  
Denn schnell im Kampf des edelsten Bestrebens  
Ereilet uns das Ende unsers Lebens.

Wir sehnen uns, wir hoffen, dürsten, schmachten  
Dem Raupenstand der Erde zu entweichen;  
Doch ach! den Flügelschlag der Psyche achten  
Nicht die, die zu den Höh'n des Aethers reichen,  
Die fern von Dunkeln, welche uns umnachten,  
Von Stürmen, die des Lebens Sonnen bleichen,  
Vollendet dem, was Irdisch ist, entschweben,  
Und auf zu wolkenlosem Himmel streben.

O möchte uns, die wir in Schmerzen weinen,  
Nicht wissend aus noch ein, voll Irrthum und  
Gebrechen,

O möchte bald der Zukunft Tag uns scheinen,  
Wo wir, entlastet von der Erde Schwächen,  
Uns mit dem Glück Unsterblicher vereinen!  
So fliegt der Vogel durch des Himmels Flächen,  
Aus langer Haft erlöst, in Thal und Klüften,  
Und badet frei die Brust in freien Lüften.

Die Sonne glänzt empor; die Purpurfahnen  
Der Freude weh'n für alle Kreaturen;  
Wir seh'ns, und beten glaubend an, und ahnen  
Den Frühlingstag auf blüthevollen Spuren;  
Bald steigt vor ihre goldgeschmückte Bahnen  
Der Nebel, und umgürtet Berg und Fluren.  
Wir aber harren still entzückt der Wonne,  
Der Nebel flieht, und siegend strahlt die Sonne!

---

## Frühlingsabend.

Sie duftet still, die Flur, in Blütenregen,  
Hellschimmernd in der Farben buntem Schmelz;  
Die Nachtigall in liebewarmen Schlägen  
Ruft klagend aus dem dämmernden Gehölz;  
Hier stürzt an des Wand'rrers engen Stegen  
Des Gießbachs Silberschaum vom schroffen  
Fels;

Dort leuchtend in der Abendsonne Gluthen,  
Umschiffet der Schwan des Teiches Spiegelfluthen.

Die Sterne flimmern und der Mond! Es schließet  
Sich still der Blütenkelch; allein das Herz  
Des Menschen öffnet sich; ach, liebend fließet  
Es über in der Wehmuth Lust und Schmerz;  
Bald sinkt es, wenn's der Schöpfung Glück ge-  
nießet,

Bewältigt nieder, bald steigt's himmelwärts,  
Und sieht auch in der Nacht geheimstem Schweigen  
Des ew'gen Lichtes tiefverborg'ne Zeugen.

So wogt, o Mensch! ein stilles, süßes Leben  
Selbst in den tiefsten Adern der Natur!

Doch wir, sei Nacht uns, sei uns Licht gegeben,  
Wir schwanken auf des Wechsels flücht'gen  
Spur;

Ob dort wir sinken, hier empor wir streben,  
Es ist des Augenblickes Täuschung nur,  
Und doch — o Trost! des Lebens Truggestalten  
Wird herrlich einst die Zukunft uns entfalten!

Ein reicher Strom, ergießt in hundert Armen  
Die Wahrheit zwar sich hier vor unserm Blick;  
Hier mag ihr Licht doch nicht den Geist er-  
warmen,

Wir treten scheu vor ihrem Glanz zurück;  
Einst aber, dem unendlichen Erbarmen  
Am Busen, einst, ach! athmen wir ihr Glück,  
Und leicht, auf gold'nem Wolkensaum getragen,  
Entfliehn wir dann dem Nebel ird'scher Plagen!

---

## Wechsel im Leben.

.....

In reichem Blumenschmuck, umtanzt von Horen,  
Begrüßt der Lenz die bräutlich-schöne Flur;  
Der Morgen bricht aus glanzgewob'nen Thoren  
Hervor, zur Wonne jeder Kreatur;  
Was lebt und athmet, fühlt sich neugeboren,  
Und schwelgt am vollen Busen der Natur,  
Wo Alles, wie gering' es auch erscheint,  
Zum allgemeinen Fest sich froh vereinet.

Das Laub entsproßt den leichthewegten Zweigen,  
Bald überflort sein Grün ihr düst'res Braun;  
Wie Silber tropft es in der Haine Schweigen,  
Wenn Morgendüfte still von Blüthen thaun.  
Wie möcht' ich hier des Himmels Höh'n er-  
steigen,  
Und unter mir der Schöpfung Wunder schaun,  
Dort tief mich stürzen in das Bett der Quellen,  
Und kühlen meine Brust in ihren Wellen!

Die Blüthe welkt, es rauscht das Saatgefilde,  
Vollschwellend beugt die Frucht des Baums  
Geäst;

Noch weht die Luft des Sommers süsse Milde,  
Noch weht im gold'nen Haar ein lauer West;  
Bald aber mahnet an den Süd das wilde  
Gestürm des Herbsts den Vogel aus dem Nest,  
Die Brust voll Sehnsucht, eilt mit raschem  
Flügel

Er zu der Heimath sonnenreicherm Hügel.

Wie schnell verwelkt des Frühlings Blüten-  
schimmer!

Wie bald verrauscht der Jugend süßes Glück!  
Wir wandeln harmlos auf zerstörter Trümmer;  
Mit Ephen überbaut, zeigt sich dem Blick,  
Dem flücht'gen, nur begrab'ner Gröfse Schim-  
mer;

Bis, ach! versunken unter Blumenwinden  
Der alten Pracht Vergänglichkeit wir finden.

Doch wenn der Wechsel flüchtiger Minuten  
Uns täuschend auch verlockt zu Lust und  
Schmerz,

So schriebst du, Ew'ger, das Gesetz des Guten  
Unwandelbar doch in des Menschen Herz;

Es dämmt der Leidenschaften wilde Fluthen,  
Es hebt den Blick des Jammers himmelwärts,  
Und läßt uns still, wie an der Freude Höhen,  
So an der Trübsal Schacht vorüber gehen.

Mag auch sich an das bald verklung'ne Leben  
Hier Lust, dort Schmerz in buntem Wechsel  
reihn,

O bleibe nur, bis wir hinüber schweben,  
Des Guten Quell uns unversiegt und rein!  
Dann wird im kindlich treugesinnten Streben  
Nach Wahrheit, uns der Tugend Licht erfreun,  
Die welke Blüthe süße Frucht noch treiben,  
Was göttlich ist, uns ewig göttlich bleiben!

---

## Der Jüngling.

.....

Vertrau' dem guten Geist! Noch magst du  
hoffen,

Noch lenksam selbst begründen dein Geschick;  
Magst frei, des Reichthums dich bewußt, und  
offen

Noch überschau'n dein Daseyn und dein Glück,  
Und prüfen, was in dem Gemisch von Stoffen,  
Die dir das Leben beut, sich deinem Blick  
Als gut und schön erfreuend offenbaret,  
Und rein den kindlich reinen Sinn bewahret.

Ein bunter Teppich liegt dir ausgebreitet,  
Des Lebens frische Jugend und die Welt;  
Sie lächelt dir; dem lieben Gast bereitet  
Sie freundlich, was ihn lockt, was ihm gefällt;  
Die Freude winkt; aufFrühlingsblumen schreitet  
Sie rasch einher, von Morgenlicht umhellt,

Was sie gewährt, verherrlichen dem Herzen  
Der Liebe Wonnen noch und ihre Schmerzen.

Die Erd' ist, ach! so schön, so schön das  
Leben,

So hochbegabt der Mensch, so reich und groß!  
Er kann sich hier schon seinen Himmel geben,  
Sich selbst verherrlichen sein irdisch Loos,  
Getrost empor den Blick des Glaubens heben,  
Wenn ihn die Sorge drückt, sich in den Schoofs  
Der ew'gen Liebe flüchten, ihr vertrauen,  
Wie Kinder bittend auf zur Mutter schauen.

Denn nur der inn're Sinn legt in das Kleine,  
Wie in das Große den Bestand und Werth;  
Wie lieblich auch die äufs're Welt erscheine,  
Der Täuschung Zauberkelch ist bald geleert!  
Der Geist, den still das Wahre und das Reine,  
Wie Sonnenlicht den Duft der Blume nährt,  
Weifs an das Licht aus Dunkeln aufzutauchen,  
Dem todten Stoff selbst Leben einzuhauchen.

O dafs auch dir, dem noch die Lilienkränze  
Der Unschuld zart auf heit'rer Schläfe wehn,  
O dafs auch an des Lebens düst'rer Grenze,  
Wo einsam sinnend oft die Pilger stehn,

Dir hell der Jugend Morgentraum erglänze!  
Was hier nach kurzem Flor uns untergehn,  
Und welken muß, dort leuchtet es in Blüthe  
Veredelt einst dem edleren Gemüthe.

---

## Auf O. v. R's Tod im Orient.

Du hingst, ein Knabe noch, schön mit Ent-  
zücken;

Und stiller Sehnsucht an dem Blütenland,  
Wo, um den Durst der Seele zu erquicken,  
Die Wissenschaft den ersten Schüler fand.

Du sahst es — schimmernd liegt's vor deinen  
Blicken,

Der Künste hoher Geist wird dir verwandt,  
Und lehret dich, dem längst erstorb'nen Leben,  
Der Neuheit Reiz, der Dentung Schmuck zu  
geben.

Wie Geisterruf ertönet in Gesängen  
Der grauen Vorzeit Sprache deinem Ohr;  
Du forschest nach versiegter Ströme Gängen,  
Rufst aus dem Schutt der Trümmer Stolz empor,  
Und wo du nur auch wandelst, herrlich drängen  
Verklung'nen Lebens Zeugen sich hervor;  
So glänzen Blüth' und Frucht an Einem Stamme,  
So steigt verjüngt der Phönix aus der Flamme!

Doch flüchtig ist das Sterbliche im Leben,  
Und nur zu schnell verrauscht des Traumes  
Glück!

Mag hoch empor der Sehnsucht Flug auch  
streben,

Kaum bleibt uns scheidend eine Spur zurück.  
Drum wird, ein stiller Gast, vorüberschweben  
Der Edle, aufwärts richtend seinen Blick;  
Er fühlt es, an der Erde ernsten Stunden  
Ist auch der Ernst des Himmlischen gebunden.

Und du! du, der dem finstern Reich der Todten  
Die freundlichste Gestalt des Lebens gab,  
Dir schickt der Orcus vorschnell seine Boten,  
Und fordert streng dein junges Daseyn ab.  
Der Himmel, sonst von Gold, dem morgen-  
rothen,

Umstrahlet, wölbt sich trübe um dein Grab—  
O möcht' uns deine Schöpfung blühen und  
dauern,

Indefs wir still um dich, den Schöpfer, trauern!

---

## Fr ü h l i n g.

Ein heilig Wehen rauscht, wie fernes Ahnen  
 Verwandter Geister, durch den Blüthenhain;  
 Die Sonne leuchtet schon aus freiern Bahnen,  
 Des Segens Lüfte wogen mild und rein;  
 Wir athmen, in dem Schatten der Platanen  
 Lustwandelnd, Balsam frischen Lebens ein,  
 Und fühlen uns, in Staunen süß verloren,  
 Entzückt zu neuer Lust, wie neu geboren.

Die Blumen, die in Winters Frost erstarben,  
 Erheben nun verjüngt ihr festlich Haupt;  
 Ein Teppich, wunderbar geschmückt in Farben,  
 Getaucht in Duft, mit Silber überstaubt,  
 Erglänzt die weite Flur, bis reich an Garben  
 Und Früchten, die des Herbstes Gold belaubt,  
 Sie schwer gedrückt des Schmuckes Wechsel  
 endet,  
 Und stillem Fleiß des Segens Reichthum spendet.

Wir beten still und lauschen deinem Gange,  
Stillwirkend schaffst, Natur, du überall!  
Des Adlers Schrei auf schroffem Felsenhange,  
Das Lied der liebeheifsen Nachtigall,  
Des Menschen Dankgebet im Silberklange  
Der Orgel, und des Stromes Wasserfall  
Sind Eines Werks verbundene Getriebe,  
Sind Eines Geistes voll, und Einer Liebe!

O daß der Mensch in seines Anspruchs Blößen  
Geräuschlos waltend, wirkete wie du!  
Du theilst, entlastend von geträumten Größen,  
Ihm deiner Einfalt stillen Frieden zu;  
Verleihst ihm, bei des Schicksals herben Stößen  
Des Gleichmuths ungetrübte Seelenruh,  
Und stellst ihn schützend aus der Erde Nächten  
In Bündniß mit des Himmels hohen Mächten.

Umkränzt von Blumen, läuft durch Thal und  
Auen

Pactolus still, und wäscht sein helles Gold,  
Indefs von Klippen, furchtbar anzuschauen,  
Der Gießbach donnernd seine Wasser rollt;  
Hier spühlen himmelan bei Schreck und Grauen  
Sich Wogen nur und Schaum, dort träufelt  
hold

Und rein des Königs Erz in stillen Spenden,  
Wie Opfer aus des Wohlthuns milden Händen.

So wandelt die Natur dem ersten Ziele  
In Einfalt zu! Wir ahnen sie entzückt  
Im leisen Schauer heiliger Gefühle —  
Begeist'ring du, und du Gesang, beglückt  
Lafst uns auf eures Fittigs gold'nem Kiele,  
Dem banger Rausch des Irdischen entrückt,  
In enrer Schöpfung wonnereichen Auen  
Der ew'gen Mutter ew'gen Liebreiz schauen!

## H e r b s t.

.....

In freier Brust, die Ahnung mild'rer Lande,  
 Erhebt der Kranich, ordnend seinen Zug,  
 Sich schon empor vom schilfbekränzten Sande;  
 Der Schnsucht süßen Drang im raschen Flug,  
 Entteilt der Schwan dem öden Meeresstrande  
 Zu seiner Heimath freundlichem Besuch;  
 Gewölke, sturmgejagt, zieht auf und nieder,  
 Doch Schwan und Kranich sehn die Heimath  
 wieder.

Schon fällt das Laub, schon sinkt die Silber-  
 blüthe,  
 Der Morgenwind im Thal geht feucht und rauh;  
 Es funkelt in dem Kranz der Schäferhüte  
 Nicht mehr des heitern Abends Sommerthau;  
 Der Wand'rer sehnt sich, Trauer im Gemüthe,  
 Vergebens nach des Aethers hellem Blau;

In Nebel hüllen sich, in Reif die Fluren,  
Und Schweigen drückt verklung'ner Freude  
Spuren.

Was auch der Mensch auf seines Lebens Fluthen  
Erblickt, was ihn bekümmert, ihn erfreut,  
Es ist nur Trugbild wechselnder Minuten,  
Das hier verdunstet, dort sich ihm erneut;  
Hier zehret wilder Schmerz in wilden Gluthen  
Ihm an des Daseyns feinstem Mark, dort heut  
Ihm, ihrem Göttergast im Göttersaale,  
Die Freude schnell verjüngt die Nectarschaale.

Doch laß uns um des Ird'schen Lust nicht  
trauern,  
Laß frei uns durch ein freies Leben gehn;  
Im Sonnenglanz, wie in Gewitterschauern,  
Mit heiterm Blick uns in die Zukunft sehn!  
Was irdisch ist, kann nimmer ewig dauern,  
Des Lebens Baum nicht stets in Blüthen stehn;  
Hier schafft die Natur, dort reißt sie nieder,  
Und Stillvergang'nes kehret heimisch wieder.

Die Raupe, kümmerlich und mißgestaltet,  
Umkriecht des Blattes enggeschloß'nen Raum;  
Doch bald, geflügelt und geschmückt, entfaltet  
Sie ihres schönern Daseyns leichten Traum;

Ein freundliches Geschöpf des Frühlings, waltet  
Sie lieblich auf der Blumen gold'nen Saum;  
Als Psyche stellt, als alles Lebens Boten,  
Der Bildner dichtend sie auf's Haupt der Todten!

---

## V e r t r a u e n .

.....

Die Lust er stirbt, der Hoffnung Plane scheitern,  
 Was sie gebaut, es liegt in Schutt versenkt;  
 Wie mag der Mensch nun seinen Sinn er-  
 heitern?

Die Gegenwart, die finster ihn beengt,  
 Zu freundlichem Genuß des Glücks erweitern?  
 Er sieht des Lebens reichen Quell gedrängt  
 Durch starrer Klippen unwirthbare Schrecken—  
 Wie mag er sich zu neuem Muth erwecken?

Er reicht, um solchen Irrsals Nacht zu lichten,  
 Mit Irdischem nicht aus; er muß den Blick  
 Hinauf zur Wohnung seiner Götter richten;  
 In ihrer Allmacht Hand ruht sein Geschick!  
 Dort findet er die ernste Lust der Pflichten,  
 Des Daseyns tiefes, segenreiches Glück,  
 Des Trostes hochbeglaubigtes Verständniß,  
 Des innern Friedens ahnungsvolle Kenntniß.

O Mensch, dafs du verwandt den Himmels-  
mächten,

Dafs du, gleich ihnen, auch unsterblich seist,  
Erkahren, ihnen gleich, zu gleichen Rechten,  
Des zeuget laut, der in dir wohnt, der Geist.  
Wie dir sich auch des Schicksals Fäden flechten,  
Was herrlich dir, und grofs und göttlich heifst,  
Des Glaubens Kraft, der Liebe heil'ge Flammen,  
Der Hoffnung Licht, siehst du von oben stam-  
men!

So wandle denn getrost des Lebens Pfade,  
Der Himmel giebt, was dir die Erd' versagt.  
Hat das Vertraun zu seiner Götter Gnade,  
Mifsleitet, je ein Sterblicher beklagt?  
Sie zeigt ihm froher Landung Lustgestade;  
Der Stürme bängste Finsternifs, sie tagt  
In Lichtglanz auf, die Fluth wird hell und eben,  
Und aus der Nacht blüht neues, heit'res Leben!

---

## Lebensphilosophie.

---

Dich wundert's, dafs vom unruhvollen Treiben  
Des Lebens, vom Tumult der Welt gedrückt,  
Die Musen mir wie sonst getreu noch bleiben,  
Dafs noch ihr Lächeln mich wie sonst entzückt?  
Dafs, wenn der Jugend Freuden auch zerstäuben,  
Mich doch ein süfser Traum noch oft beglückt,  
Um freundlich bald in Bildern, bald in Tönen  
Mich mit des Lebens Armuth zu versöhnen?

Wahr ist es, Freund, die Welt mag nichts ent-  
falten,

Was nicht des Geistes eig'ner Reichthum giebt;  
Nur er kann frei und lieblich umgestalten,  
Was unsers Lebens stillen Frieden trübt,  
Nur er im Sturm das schwache Herz erhalten,  
Das Ruh erseufzend, dennoch Fesseln liebt,  
Nur er dich herrschend über dich erheben,  
Wenn Andre kriechend Staub am Staube kleben.

Doch wie's auch sei! den heitern Sinn, den  
Glauben,

Die Hoffnung und des Lebens Freudigkeit,  
Mag keine Furcht, kein Zweifel je mir rauben;  
Das Ird'sche blüht und reifet in der Zeit.  
Die Thäler, die im Lenz sich frisch belauben,  
Der Hain, der sich mit Blüthen überstreut,  
Sie mahnen laut mich, dafs des Glückes Freuden  
Vom jungen Leben, wie vom alten scheiden.

Mag Heraclit sein Daseyn still durchbrüten,  
Den heitern Himmel mit Gewölk umziehn;  
Mag Timon gegen Welt und Menschen wüthen,  
Voll Ingrimm in die Nacht der Wüsten fliehn;  
Ich häng', der Biene gleich, an Frühlings-  
blüthen,

Umgaukle sie mit bunten Phantasie'n,  
Und kehre heim mit süfser Frucht beladen,  
Die volle Brust im Morgenthau zu baden.

Bald spielt der Vogel, sonnerhellt, in Lüften,  
Bald schweift er an der Erde schatt'gen Saum;  
Doch überall, in Thälern und in Klüften,  
Fühlt er auch seines Daseyns Blüthentraum.  
Soll ich denn grämlich nur auf Todesgrüften  
Hipflanzen mir des Lebens frischen Baum?



## Lebensweisen.

.....

Wohl Mancher zieht, von gleichem Korn und  
Schrote,  
Mit unserm edlen Ritter Don Quixote  
Auf Abentheu'r, erobert Mambrins Helm,  
Und kann sich's nicht erklären, welcher Schelm  
Von Nekromant ihn selbst mit seinem Recken  
Verzaubert, und in einen Baderbecken,  
Ja; unbegreiflich ist es, unerhört!  
Den theuren Fund, denkt, Mambrins Helm!  
verkehrt.

Da sitzt ein Andrer in den weichsten Daunen,  
Ihn rühren nicht des Glückes Wechsellaunen,  
Wie's einmal geht, grad', ungrad', gut und  
schlecht,  
Der hergebrachte Gang ist ihm schon recht.

Glänzt heute Phöbus ihm in mildern Strahlen,  
So dcht er sich gemüthlich aus den Schaalen,  
Und kömmt Unwetter morgen über ihn,  
Gleich weifs das Schneckchen sich zurück zu  
ziehn.

Ein Dritter möchte Land' und Leut' regieren,  
Vom alten Schmutz die Welt so blank poliren,  
Dafs auch kein einzig Stäubchen überlei,  
Und lästig seinen Menschenkindern sei;  
Wie würde nicht fein anders Alles werden,  
Der Himmel niedersteigen hier auf Erden,  
Ach hätte, hätte nur der arme Tropf  
Die güld'nen Kronen auf, nicht in dem Kopf.

Dem Vierten däucht es ungemein possirlich,  
Wenn sich ein Fünfter schlicht, und ganz na-  
türlich,

Ihm gegenüber stellt; er will allein  
Des würd'gen Stuhls ehrwürd'ger Meister seyn;  
Er hat den Stein der Weisen ausgewittert,  
Des Aberglaubens finstern Thron erschüttert,  
Das Kleinste, wie das Gröfste in der Welt  
Mit Kunst an seinen Platz zurecht gestellt.

So reitet auf dem weiten Rund der Erde  
Behaglich Jeder seine Steckenpferde!

Man zäumt und sattelt sie oft unbewußt;  
Hat Jener schon am Grauchen seine Lust,  
Indefs mit ritterlichem Schild die Andern  
Auf Rosinanten gar beschwerlich wandern —  
O wohl uns, wenn es nur im Leben nicht  
An muntern Kleppern aller Art gebricht.

---

## Zufälliges Begegnen.

.....  
J ü n g l i n g.

Ja, planlos hab' ich lang' g'nug gelebt,  
In Lüften zwischen Erd' und Himmel geschwebt;  
Nun ist's wohl Zeit, das Rechte zu bewähren,  
Und aus der Wahrheit ewig sprudelndem Quell  
Mit frischem Trunk den durst'gen Geist zu  
nähren.

Des Irrthums Nacht, sie werde licht und hell;  
Was die Vergangenheit bisher verbrochen,  
Sei von der Zukunft Bef'srung freigesprochen.

W e l t l i n g.

Wie, Freund! dich plagt wohl gar der Traum,  
Den Lucian uns einst zum Besten gab?  
Frisch, heifst es, grünt des Lebens gold'ner  
Baum,  
Grau ist die Theorie! Wirf ab  
Die Bürde, die dich quält; laßs Alles gehn,  
Wie's einmal geht; was seyn soll, muß ge-  
schehn!

J ü n g l i n g.

Den sonst'gen Gleichmuth find' ich nimmer  
wieder,

Ich werd' des lästigen Gefühls nicht los;  
Bald reifst es mich empor, bald drückt mich's  
nieder,

Der Zweifel macht mich klein, der Glaube  
grofs.

O wär' mir Alles nur verständlich,  
Was mit dem Aug' ich leiblich schau'!  
Doch, ach, der Wahrheit Licht ist mir un-  
kenntlich,

Es blendet mich; geschäftig bau'  
Von Schlufs zu Schlufs ich Hypothesen,  
Das Räthselhafte selbst zu lösen;  
Was ich als wahr erkannt, mufs ich verlassen,  
Was ich als Irrthum nied, mit Glut erfassen.

Z w e i f l e r.

Wahr ist es, dafs die ird'sche Hand,  
Was geistig ist, nicht fasset, nicht ergreift;  
Ein Gaukelspiel an bunt gemalter Wand,  
Ein Irrlicht, das auf Nebelgründen schweifet,  
Aus feuchtem Moor sich hier und dort erhebt,  
Uns bald mit Hoffn'ung neu belebt,  
Bald in des Zweifels Abgrund uns begräbt —

Das ist, was auch der Weise stolz verkündet,  
Der ganze Bettel, den er uns ergründet!

W e l t l i n g.

So wollt' ich doch um solche taube Nufs  
Mein bischen Daseyn nicht verkümmern!  
Mir gnügt des raschen Augenblicks Genufs,  
Kann ich nichts bessern, will ich nichts ver-  
schlimmern.

O r t h o d o x.

Es giebt im Menschen ein Prinzipium,  
Darin steckt weiter kein Woher? Warum?  
Es liegt vor geist'gen Augen klar und offen,  
Es lehrt die Liebe, lehrt das Glauben, Hoffen.

Z w e i f l e r.

O Würmlein, schwach und klein! der Maul-  
wurf fühlt  
Den Sonnenschein, wenn er im Staube wühlt!

O r t h o d o x.

Ob unsrer Zweifelsucht! sie raisonniret,  
Was göttlich ist, uns weg, verführet  
Den Glauben, dieses heil'ge Kind des Lichts,  
Sie nimmt uns alles, aber giebt uns nichts.

P h i l o s o p h.

Ich fühl' ein Licht im Menschen angezündet,  
Vermöge dessen er sich selbst erkennt,  
Und das, was ihn umgiebt, enträthselt findet.  
Nicht Offenbarung braucht's, nicht Testament,  
Die Grenze meines Wissens ist gezogen,  
Und was ich weiß, das weiß ich aus mir selbst.  
Wenn du mit selbstvermeß'nem Stolz den Bogen  
Des Wissens in zu weite Kreise wölbst,  
So wagst du dich, auf schwachem Kahn ge-  
trieben,  
Von Irrthum und von Zweifeln aufgerieben,  
Unmuth im Herzen, Träume auf den Lippen,  
In Strudel und an unnahbare Klippen.

Der Mensch begreift und fühlet klar genug,  
Auch ohne Satzung, Argument und Buch,  
Was gut und bö's, was unrecht ist und schlecht.  
So witzig ihr auch eure Sylben stecht,  
Er will's und fühlt, mit stillgeheimem Zug,  
Auch in des Lebens tiefverworr'nen Stunden  
An's Gute freundlich sich gebunden.

D i c h t e r.

Ich wag' es, mich in euren Streit zu mischen,  
Und nehme gnügsam ein bescheid'nes Wort.

Nichts Unbekanntes wahn' ich aufzutischen,  
Staffirt mit Bildern aus dem fernsten Ort;  
Den Sinn erheitern, das Gemüth erfrischen,  
Das Herz beruhigen, das hier und dort  
Hinschwankend, sich im stillen Gram verzehret,  
Ist alles, was des Sängers Lied begehret.

Schaut um euch her und fallet betend nieder;  
Das Kleinste zu dem Größesten gesellt,  
Sind beides Einer Kette wicht'ge Glieder;  
In Sterne kleidet sich das Wunderzelt,  
In Lüften tönen fern' und nahe Lieder,  
In Blüthen schwelgt der Erde reiche Welt,  
Und seinen Namen hat am Himmelsbogen  
Der Schöpfer uns mit feur'ger Schrift gezogen!

Welch Räthsel wollt ihr noch gelöst verlangen?  
In Zweifeln abgezehrt, von Sorgen bleich,  
Vor welcher Nacht unmuthig noch erbangen?  
Wir wandeln All' in Einer Liebe Reich!  
Genießt in Dank, was ihr in Lust empfangen;  
Wer auch der Geber sei, was kümmert's euch?  
Er ist der Gnaden Born, der Quell der Milde,  
Das lehret er in Wort, in That, im Bilde!

Des Menschen reichster Schatz liegt im Ge-  
müthe,

Er weiß, was ihm zu wissen nöthig ist;  
Web' dem, der ungedenk der ew'gen Güte,  
Sich selber, meisternd, in sich selbst vermisst;  
Er nagt, ein Wurm, an seines Glückes Blüthe,  
Und tödtet selbst des Lenzes kurze Frist;  
Verzweifleind, leuchtet ihm kein Licht der  
Sonnen,  
Weil er in eig'ne Fäden sich versponnen.

J ü n g l i n g .

Mann Gottes, o wie hast du mich erhoben!  
Reich' mir die Hand, die Sendung kam von oben!

---

## Die Musen.

.....

Der Jugend flücht'gen Traum zu erneu'n, und  
ach!

Im süßen Lied den Gram zu verhauchen, das  
Gewährt ihr liebeich mir, o Musen,  
Sanfte Gefährten des Glücks und Lebens!

Ihr schenket mir zum fühlenden Herzen ein  
Empfänglich Ohr, und duldet es, wenn ich  
still

In euern Arm mich flüchte, aus der  
Menschen verwirrtem Tumult und Treiben.

O tönte doch die Lyra unsterblich mir!  
Dann rauschte hoch zum Olymp empor mein  
Lied,  
Ein Denkmahl eurer Huld, beim gold'nen  
Mahle der Götter von euch gesungen.

Zu kühn ist dieser Flug! Es genüg' mir, wenn  
Bei meinem Lied, geheimerer Ahnung voll,  
Der Freundin zarte Brust sich schwellt, ihr  
Augen von Thränen der Wehmuth glänzet.

---

## V e r s ö h n u n g.

(Horat. Carm. III. 9.)

.....

- Er. Hängend, ach! an deinem Blick,  
Ach, in deiner Huld so reich,  
War mein irdisches Geschick  
Dem der Könige einst gleich.
- Sie. Einst besafs ich liebend doch  
Deine Gegenlieb' allein,  
Ach, und währte, sterblich noch,  
Schon den Göttern gleich zu seyn.
- Er. Chloën, hold in Lied und Kunst,  
Bau' ich Tempel und Altar,  
Opfernd brächt' ich ihrer Gunst  
Glück und Leben freudig dar.
- Sie. Seit dem Calais mein Herz,  
Wie das seine mich ersehn,  
Könnst' ich zwiefach in den Schmerz  
Bittern Todes für ihn gehn.

Er. Wie? wenn alter Liebe Glück  
Mir und dir sich noch erneut?  
Huldreich führst du den zurück,  
Der sich deiner Fesseln freut.

Sie. Gleich er, brausest du ein Meer,  
Zwar dem Stern auf heitern Höh'n,  
Doch, mit dir zu sterben wär'  
Wie mit dir zu leben schön!

---

## A n L e s b i a .

(Caull. Carm. V.)

.....

Leben laß uns, Lesbia, laß uns lieben,  
Und die Glossen all' der ernstestn Greise  
Keines einz'gen Hellers werth mehr achten.  
Auf und nieder mag die Sonne gehn;  
Wir, ach! sinket einst das kurze Licht des  
Lebens, schlafen Eine ew'ge Nacht —  
Tausend Küsse gieb mir, hundert dann,  
Tausend Küsse wieder, hundert wieder,  
Wieder tausend, wieder hundert Küsse,  
Und sind dann der Küsse viele tausend,  
Nun so küssen sonder Zahl wir, daß wir  
Selbst nicht wissen und kein Schalk uns zürne,  
Wüßt' er, wie oft ich und du geküßt!

---

## An Callistratus.

(Mart. V. 13.)

.....

Edel geboren und rein von Sitten, Callistratus,  
bin zwar  
Arm ich und war es auch stets, offen be-  
kenn' ich es dir;  
Männiglich doch gekannt und gelesen, ertönt  
es: das ist er!  
Wenigen giebt erst der Tod, was mir das  
Leben schon gab.  
Freilich ruht dein Palast auf stolzem Gebälk'  
und auf Säulen,  
Und das erscharrete Gold faßt das Gewölbe  
nicht mehr;  
Rund um Syenes Gemäu'r dehnt dir sich das  
goldene Saatfeld,  
Und von Heerden bedeckt, blühet dir Par-  
ma's Gefild.  
Jener bin ich, du dieser; was ich bin, wirst du  
doch nimmer;  
Aber zu deinem Verdienst gnüget der feilste  
des Volks.

---

## A n M a r t i a l.

(Mart. V. 21.)

.....

Ach, könnt' ich, theurer Martial, mit dir  
Des Lebens süßser Lust mich weih'n, mit dir  
Der Muße sorgenlos mich freu'n, mit dir  
Des wahren Lebens Geist doch trinken! dann  
Entsagt' ich der Magnaten Hallen gern,  
Und gern dem Prunk der Ahnen, dem Geräusch  
Des Forums, dem verwickelten Prozefs.  
O dann wär' unser Tagwerk Spiel und Tanz,  
Gespräch, Lectür', der Freundin heit'rer Scherz,  
Und unser Aufenthalt das Bad, die Flur,  
Der Schattengang, der stille Porticus.  
Nun aber lebst du dir nicht selbst, und ich  
Nicht mir; der Jugend Lenz verblüht, und ach!  
Auch ungenossen streicht ihn doch die Zeit  
In unsrer Rechnung an. O säumten wir  
Zu leben, eingedenk, was Leben heisst?

---

## An Cherämon.

(Mart. XI. 57.)

.....

Soll anstaunend ich glauben, dir wohn' ein  
höherer Geist bei,  
Weil du Cherämon, des Tod's immer mit  
Sehnsucht gedenkst?  
Traun! du ermuthigest, Freund! dich, weil dir  
geborsten der Kochtopf,  
Weil dem verlassenen Herd' Feuer und Kohle  
gebricht,  
Weil dir die Hütte bald einstürzt, weil dich  
auf einsamen Strohsack,  
Wie im verschlissenen Flaus, manches In-  
sektchen benagt!  
O des heroischen Muths, der freudig dem ka-  
nigen Dünnbier,  
Freudig dem schimmelnden Brod, freudig den  
Lumpen entsagt!  
Schwellete dir sich jedoch elastischer Daun,  
und umnachtet'  
Reicher Dammast, mit Gold köstlich durch-  
wirkt, dein Gemach;

Hättest darin als Freundin die hold anblühende  
Chloë,  
Welche den Gästen und dir lieblich den  
Becher kredenzt,  
Wahrlich, du lebstest, ein Glücklicher, dreifach  
die Jahre des Nestors,  
Ach, und strichest fürwahr keine Sekunde  
hinweg.  
Leicht verschmähst du, von Elend gedrückt,  
das dürftige Daseyn,  
Nur ein Weiser erträgt's männlich mit Kraft  
und Geduld.

---

A n M a x i m u s .

(Mart. II. 18.)

.....

Ja, mich leckert, doch pfui! nach deinen Pa-  
steten. Gelüsten  
Die der Andern nicht dir? sind wir uns Beide  
ja gleich!  
Morgens erschein' ich bei dir zur Cour; da heißt  
es, du selbst schon  
Wartest Andern auf; sind wir uns wieder  
doch gleich!  
Dir, dem Gravitätischen, schaff' ich unter dem  
Volk Platz;  
Platz machst Andern du selbst; wieder doch  
sind wir uns gleich!  
Knecht seyn, ist schon genug, doch des Knechts  
Knecht will ich nicht werden,  
Niemand über dir sei König, bist König du  
selbst.

---

## A n C a n d i d u s .

(Mart. II. 24.)

.....

”Kämst du, verhüt's Gott! einst unschuldig vor  
    peinliche Richter,  
    ”Nein, als begegnete mir's, theilt' ich dein  
        schweres Geschick,  
”Und wenn selbst des Landes die harte Sen-  
    tenz dich verwies,  
    ”Nein, nicht Klippen, nicht Meer, trenneten,  
        Freund, mich von dir!“  
Aber gesegn' es Gott! wie du reich wardst!  
    Theilen zur Hälfte wir? —  
    Irgend ein Theil? — ”zu viel!“ — Nun, doch  
        ein Krümchen gewifs? —  
Wie? du theilest mein Elend; des Schicksals  
    freundliche Gaben  
Sparest du, Glücklicher, dir, sparest sie dir  
    nur allein?

## An Quintilian.

(Mart. II. 90.)

.....

Ernster Meister der vielbeweglichen Jugend  
und Lehrer,  
Du gefeierter Stolz unserer römischen Welt!  
Ja, vergieb, dafs ich arm zwar, aber voll rü-  
stiger Thatkraft,  
Förd're des Lebens Genufs. Niemand lebt  
zeitig genug!  
Der nur zög're, der gierig zum Erbgut häufet  
Erwerb'nes,  
Mit der Ahnen Portraits übergefällt das  
Gemach.  
Mir genüget ein Herd, der Hütte unscheinba-  
res Obdach,  
Ein frisch sprudelnder Quell, blühend in  
Düften die Flur,  
Drinne ein nicht vielwisserisch Weib, ein Dic-  
ner gesättigt,  
Ruhiges Schlafes die Nacht, sonder Prozesse  
der Tag.

---

## Martial an sein Buch.

(Mart. III. 5.)

.....

Soll ich dich Vielen empfehlen, mein Büchlein?

— ohne mich wanderst

Du Roms Strafsen nun bald — oder ist Ei-

ner genug?

Einer genügt, das glaub' mir! diesem erscheinst

du kein Fremdling,

Ihm, dem Julius, ihm, dessen ich immer

gedenk'.

Melde dich sōnder Verzug ihm gleich an der

Wohnungen Eingang,

Wo die Laren jetzt stehn, sonst aber Daph-

nis gewohnt.

Seine Gattin, er hat nun eine, wird herzlich

empfangen

Dich, den schüchternen Gast, stellst du be-

staubt dich auch dar.

Welchen von Beiden zuerst, auch siehst du sie  
Beide beisammen,

Nur drei Worte sprich dann: "Marcus Va-  
lerius grüßt!"

Das ist genug. Ein zierliches Schreiben em-  
pfehle den Fremden;

Aber den Freunden empfehl' nimmer be-  
sorgt sich der Freund!

---

## Cleanthes Hymne an Zeus.

(Brunck Analect., T. III. p. 225.)

.....

Zeus, der Unsterblichen Höchster, Besung'ner,  
o Herrscher des Weltalls,  
Welches, du Schöpfer! regierst, waltend  
nach ew'gem Gesetz,  
Töne vom sterblichen Mund überall dir Hymne  
des Danks nun!  
Uns beseelte dein Hauch! Alles, so lebt  
und gedeiht,  
Zeus, ist göttlichen Ursprungs, dir entstrahlen-  
der Abglanz;  
Huldige dir denn Gesang! fei're dich from-  
mes Gebet!  
Willig umkreisen, nach deinem Gebote, Wel-  
ten den Erdball,  
Jede befolget die Bahn, welche dein Wink  
ihr gebeut;  
Denn in ewiger Rechte, der nie bewältigten,  
hältst du,  
Flammende Boten der Macht, Donner und  
strafenden Blitz.

Alles erhebet ringsum in Schauern des stillen  
Gehorsams,  
Sprichst entbrennend in Zorn, laut du das  
ernste Gesetz,  
Weit verkündend, dafs Keinem du weichst, dafs  
du der Regierer  
Anfang und Ende, dafs du Freiester, Ein-  
zigster seist. —

Alles, Allmächt'ger, im Meer, auf Erden, am  
leuchtenden Himmel,  
Alles bekennet die Norm, welche dein Wille  
gebeut;  
Nur der Sterblichen Frevel ermuthigt selber  
die Unthat.  
Zwar was feindlich gesinnt, wandelst in  
Eintracht du um,  
Zierst mit dem Schmucke der Zucht, was kühn  
widerstrebet der Ordnung;  
Aber doch trotz dem Gesetz, welches all-  
waltend du gabst,  
Welches besänft'gend das Gute gesellt zum Bö-  
sen, ihm trotzet  
Dennoch des Sterblichen Wahn, der sich  
vermessen empört,

Blind verhöhrend die Stimme, die du im Bu-  
sen ihm pflanztest,  
Die von des Irdischen Lust laut an das  
Göttliche mahnt,  
Ihm mit süßer Gewalt verherrlicht Leben  
und Daseyn.

Selbst nun ermächtigend stürzt Frevler dem  
Frevler sich nach,  
Dieser gequält vom brennenden Durst entzü-  
gelter Ehrsucht,  
Jener geblendet, ein Raub seiner Begier nach  
Gewinn;  
Andere fallen bethört ein Opfer entehrender  
Wollust,  
Jeglicher dünket sich selbst Endzweck und  
Maafs und Gesetz.

Darum, o Zeus! Allwaltender, du, in Wolken  
und Donner!

Darum entlaste vom Wahn gütig der Men-  
schen Geschlecht!

Vater, o du! zerstreue des Irrthums Nebel, er-  
leucht' uns

Du mit dem ewigen Licht deines umströ-  
menden Geist's!

O dafs, in Demuth gebeugt, der Mensch vor  
dir sich erkenne,

Schöpfer! und bete zu dir, wie's dem Er-  
schaffenen ziemt.

Denn als höchste der Gaben verleihst du Men-  
schen, wie Göttern,

Dafs sie in Dank und Gebet huldigen dei-  
nem Gesetz.

X

---

## Der Unerbittlichen.

.....

Noch unergründet, wie der Gott der Alten,  
 Ein fabelhaftes Schicksal, stehst du da!  
 Kein Lächeln heitert deiner Züge Falten,  
 Noch spricht dein Mund kein liebeheißes Ja!  
 Seufzt auch das Herz in ängstlicher Beschwerdeung,  
 Doch wölbt sich nicht die deutungsvolle Stirn  
 Zu süßem Zeichen freundlicher Gewährung —  
 Ein trüber Himmel deckt das Tagsgestirn!

In buntgemischte, liebliche Gestalten,  
 Den Schwärmen spielender Libellen gleich,  
 Siehst du der Jugend Schaar sich dir entfalten  
 Nun in der Liebe wundervollem Reich.  
 Vor deinem Antlitz, Herrliche, versöhnet  
 Sich seufzend arm und reich, und alt und jung;  
 Aus Nord und Süd, aus Ost und West ertönet  
 Dir laut Gesang der treuesten Huldigung.

Doch du bleibst ungerührt — doch du empfindest,  
 Beneidete! die Qual der Neider nicht;  
 Du fühltest nicht die Fesseln, die du bindest,  
 Und zeigst gefühllos starr ein kalt Gesicht!

O glichst der Göttin du auf Latmos Höhen,  
Wie bei Endymions Bilde sie verweilt,  
Wie sie erhört des holden Schäfers Flehen,  
Und selbst verwundet seine Wunden heilt!

Hier krümmt mit Kunst und zierlichem Ver-  
beugen

Der Edeln Edelster so Knie als Haupt;  
Er ruft die Götter an, als laute Zeugen  
Der Qual, die ihm der Jugend Schmelze  
raubt,

Er fleht, beschwört der heil'gen Jungfrau  
Gnaden,

Und haucht vor deinem zauberlichten Haus,  
Im Klage-ton verschmähter Serenaden  
Auf Eis gelagert, seine Seele aus.

Dort tritt beherzt und mannhaft wie ein Sieger,  
Des Haares Gold in Locken schön gekraufst,  
Gleich Evan dir im Kampf mit Leu und Tiger,  
Ein Jüngling auf, und ballt die eh'rne Faust;  
Wild fragt rundum sein Auge, wer vermessen  
Mit ihm sich in der Liebe Schranken stellt?  
Er kämpft mit Siegerlust — bald steht ver-  
gessen

Auch er im Sieg Besiegten zugesellt!



Der Lorbeer sprosset um des Sehers Locken,  
Verklärung leuchtet ihm aus Stirn' und Aug' —  
Die Luft erbebt — die Pulse, wie sie stocken —  
Von Geist zu Geistern weht der Lieder Hauch!

Doch — was der Geist auch Freundliches er-  
sonnen,

Der Künste Reichthum, ihre Herrlichkeit,  
Doch hat der sel'ge Tag noch nicht begonnen,  
Der dich dem Tempel froher Liebe weiht.  
Du bliebst dem Seufzer taub, dem bangen  
Flehen,

Und wähtest auf der Huld'gung Schaugerüst,  
Es sei mehr kein Pygmalion zu erspähen,  
Der Marmor selbst zu Leben aufgeküßt.

Einst kömmt sie doch, die Zeit der süßen Minne,  
Und dehnt mit Allgewalt die keusche Brust;  
Dann geizest du, und rechnest als Gewinne  
Verschwächter Augenblicke flücht'ge Lust;  
Sie löst den goldnen Gürtel dir — und Knaben  
Voll Anmuth hüpfen um dich her; selbst neu  
Im Glück' noch, fühlst du, daß von allen Gaben  
Die Mutterschaft der Gaben schönste sei!

---

## Weissagung.

.....

Soll Orpheus Kunst, ach, sollen Sappho's Lieder  
 Den Sturm beschwören, welcher dich bedroht?  
 Die Sonne senkt in Thetis Schoofs sich nieder,  
 Aurora blüht in frischem Morgenroth,  
 Doch immer kehrt der Schmerz verjüngt dir  
 wieder,

Und mehrt sich deiner Trübsal herbe Noth,  
 So stürzt in's Thal, geheimnißvoll ihr Ende,  
 Die Fluth herab der Felsen schroffe Wände.

Ein treues Urbild zürnender Catonen,  
 Den düstern Tartarus in deinem Blick,  
 Giebt nicht der Lehrsatz tröstender Platonen,  
 Nicht Zenos Weisheit dich dir selbst zurück;  
 Du schleichst von der Freude goldnen Thronen,  
 Und klagst bemoosten Gräbern dein Geschick,  
 Versendest, leblos lebend, ach, nur Todten  
 In Seufzern noch des Daseyns stumme Boten.

Sie hat, ja, trenlos sie, das Band zerrissen,  
Das sie, sie selbst geknüpft durch Hand und  
Mund,

Sie treulos unter Schwüren, unter Küssen,  
Ja sie zerstört der Liebe heil'gen Bund,  
Ja sie — ihr fernen Himmel sollt es wissen,  
Und wissen soll's der Erde weites Rund!  
Ja sie — o räch' es, Zeus, du Blitzesender!  
Verläugnet sie der Liebe zarten Pfänder. —

Du horchst vergebens auf den Laut der Winde,  
Der Donn'rer schweigt, und seine Blitze ruhn —  
Doch — ihrer Nemesis harrt jede Sünde,  
Und durch sie selbst muß Jeder Buße thun.  
Einst betet, daß sich Damons Herz entzündet,  
Umsonst zu Amor sie, die treulos nun  
Die Flamme löscht, mit welcher Aphrodite  
Huldreich die kalte Marmorbrust erglühete.

Umsonst befragt sie dann Dodonas Eiche,  
Umsonst des Pythiers räthselhaften Stuhl,  
Durchirrt umsonst des Orcus dunkle Reiche,  
Bewegt umsonst den acheront'schen Pfuhl;  
Nicht Circe's, nicht Medeen's Zauberbräuche,  
Nicht Kunst aus Hecate's verjährter Schul',  
Nichts wird, sei's irdisch, mag's vom Himmel  
stammen,

Die Glut erzürnter Liebe neu entflammen!



Bald siegend, bald im Siege selbst bezwungen,  
Dich fest mit tausend Armen hält umschlungen.

Dann wirst du, Freund, dann freudig dich er-  
heben,

Und wandeln in der Liebe Herrlichkeit!  
Dann weht der Allmacht Odem neues Leben  
In deines Glückes stille Blüthenzeit;  
Dann fühlst du alle Himmel niederschweben,  
Die Fülle der Natur dir ausgestreut,  
Die Welt im Herzen froh sich dir bewegen,  
Und theilen deines Reichthums reichen Segen!

Und hör't es, Menschen! hör't's in allen Zonen,  
Der Meineid, durch sich selber rächt er sich;  
In seinen nachtumgrauten Regionen,  
Aus welchen aufgeschreckt der Glaub' entwich,  
Kann nicht das heit're Glück der Liebe wohnen;  
Es flüchtet schüchtern hin, wo nachbarlich  
Auf morgenhellen, palmumwehten Höhen  
Der Tugend und der Treue Tempel stehen.

---

## Episteln.

---

1.

### Erinnerung und Dank.

(Meinem Vater.)

.....

Seit dir die munt're Kraft des Lebens schwand,  
Und näher schon der Engel trat, der einst  
Das Leben sanft von deiner Schläfe küfst,  
Ergreift mich stille Sehnsucht oft zu dir;  
Und eh' wir scheiden, möcht' ein treues Wort  
Aus treuer Brust sich dir noch kindlich weihn,  
Verhallt es gleich, und sagt es auch nur schwach,  
Was dauernd und mit Kraft mein Herz bewegt.

Mit welchem Namen feiert dich mein Lied?  
O giebt es einen noch, der schöner als  
Der süße Vatername tönt, der dir,

Was du als Lehrer, Freund und Führer warst  
Und bist, noch inniger, noch wahrer sagt?  
Mit diesem süßern Namen nenn' ich dich!

Noch eh' ich ahnete, welch Glück du mir  
In deiner Liebe schenkest, war mein Loos  
Durch dich bestimmt. Du lehrtest still und mild,  
Gleich einem höhern Geiste, was dereinst  
Der kleinen Angst des Erdenlebens mich  
Entheben sollte; du erleuchtetest,  
Ein freundliches Gestirn, die düst're Nacht,  
Die fern und bang' mir um die Jugend hieng.  
So woget, sturmbewegt, das weite Meer;  
Ein Nachen schwimmt; der schwache Steuer-  
mann,  
Er lenkt umsonst dem Ufer zu, erspäht  
Er's durch die ferne Brandung auch. Ihn sieht,  
Ihm hilft nur rettend der, der ungekannt,  
Doch liebend über Sturm und Meer gebaut.

Und was du lehrtest, welcher Tugend auch  
Das zarte Herz du öffnestest, du gabst  
Dem ernsteren Gebot das sanft're Licht,  
Dem gern und mit Vertraun die Jugend naht.  
Aus deinem Blick, voll stiller Güte, sprach  
Das Ernste mild, das Milde ernst mich an,



Oft in des Lebens buntem Labyrinth  
Entsank mein Muth, und bald gebrach's an  
Kraft,

Gefahren zu bestehn. Der ferne Sturm,  
Der drohend in den goldnen Horizont  
Der Jugend brach, erschütterte die Brust;  
Ihr Unmuth untergrub das Selbstvertraun,  
Sie sträubte, männlich in den Kampf zu gehn.  
Bald warf der Eifer, kühn und rasch ver-  
lockt,

Den Anker an der Täuschung Blumenstrand;  
Zerstörend trat dann, in den heitern Glanz  
Des Morgens, finst're Nacht; in Zweifeln trieb,  
Ich bang' umher, dem Blatte gleich, um das  
Zwei Winde spielen — und so rifs, erwacht,  
Das Herz sich blutend hier vom süßen Traum,  
Mit Thränen dort sich von der Wahrheit los.

Auch dann erblüheten aus deinem Rath  
Mir Trost und Muth zum freudigen Geschäft  
Des Lebens, wie zu seinem ernsteren  
Genuss. — Ach, hoffend flüchtet' ich zu dir,  
Und du, der vielerfahrene Pilot,  
Du führtest aus des Meer's erzürnter Fluth  
Das Schiff, das ohne Compaß, ohne Stern,  
Im wilden Strudel freund- und hilflos trieb.

Du lehrtest frühe mich, dafs über uns  
Das Wesen aller Wesen waltet, dem,  
Auch im Bedrängniß harter Zeit, das Herz  
Sich still vertraut, das mir, wie jedem Wurm,  
Des Dascyus frischen Odem weht, das mich  
Mit seiner Liebe wärmt, mit seinem Licht  
Erleuchtet, und als schützendes Asyl  
Den Arm mir reichet, wenn den schwachen Geist  
Bald eigner, und bald fremder Wahn bethört.

Du wecktest früh des Wissens Durst in mir;  
Der Schule düstern Staub, der Lehren Ernst  
Erhelltest du mit Frühlingsblüthenglanz.  
Still dämmerte ein zweites Leben mir;  
Der süßen Ahnung kaum bewufst, entwand  
Die Kindheit sich; ein bunter Teppich, lag  
Die Zukunft vor des Jünglings trunk'nem Blick,  
Mit tausend Blumen überstreut; bald sank  
Der Schleier; staunend trat an deiner Hand  
Ich näher in den Tempel, und empfing  
Die erste Weihe aus der Musen Huld.

Gedrückt von irdischem Tumult, der Welt  
Und ihres Treibens müd', bedenck' ich oft,  
Dafs Alles, was das Leben sonst mir schön  
Und theuer macht, was zur Ermuthigung

In dem Gewirr' mich stählt, was einst den Blick  
Auf die durchlaufne Bahn erheitert — dafs  
Ich diefs nur dir verdanke, und entwirrt  
Ist mein Gemüth, die Pflicht mir wieder klar,  
Und deutungvoll das Leben; aber still  
Ergießt das Auge sich in Thränen, und  
Das Herz schlägt lauter in des Danks Gefühl!

O strahlte nun, da dich die Saat, die du  
Gesä't, erfreuen soll, weil du schon selbst  
An deines Lebens stiller Marke stehst,  
O strahlte nun der Sonne Scheideblick  
Noch hell auf deiner Heimkehr kurzen Pfad,  
Und sagte freundlich dir ein Genius,  
Dafs du in Freuden erndten wirst, was einst  
Am schwülen Mittag mühsam du gesä't!

Sie naht, der Trennung Stunde — ach, mit  
Schmerz

Gedenk' ich ihrer schon — die Fackel löscht,  
Wenn lächelnd auch, in Schweigen doch gehüllt,  
Das Schicksal aus. Dann schließt auf immer  
sich

Dein Aug', der reinsten Güte voll, dann stockt  
Dein Puls, der freudig einst den Kindern  
schlug;

Das Herz, von so viel Liebe sonst bewegt,  
Ruht dann von Stürmen aus, und schlägt nicht  
mehr!

Dann steht, gebeugt am düstern Sarkophag,  
Die Trauer mit dem Schmerz; die Klage tönt  
Empor, und ruft dich, Edlen! laut zurück —  
Du aber weißt verklärt in dem Gefühl  
Der Seligen; du hörst die Klag', und blickst,  
Mitfühlend zwar, doch selig, noch herab!

Noch wandelst du, ein Irdischer, bei uns,  
Noch schauest du der Sonne freundlich Licht!  
So bleib' denn auch des Lebens Baum noch  
lang'

Dir grün! so reife denn an goldnem Zweig  
Noch lang' dir goldne Frucht, und rausche spät  
Erst Winters Sturm die Blätter dir herab!  
Geheiligt durch die Liebe, schatte mir  
Sein Gipfel lange noch! — Ein Denkmahl,  
klein,

Doch wahr, verkünd' dem späten Enkel erst,  
Wo still des besten Vaters Asche ruht!

---

## Sinnen und Bedenken.

.....

Ob du zu mir, ob ich zu dir mich wage,  
Das also, Freund, das ist die große Frage,  
Die jetzt den Kiel bethätigt, und den Geist  
Der Zweifel Syrten hang' umschiffen heifst.

Ich seh' ein staubig Traumbuch dich befragen,  
Und grämlich dich und ernst die Karte schlagen,  
In lauter wann? und wo? und wie? verstrickt,  
Weil nimmer dir ein klarer Ausweg glückt.  
Hier ist ein düst'rer Schlagbaum dir gezogen,  
Dort wälzt sich dir entdämmt in schwarzen

Wogen

Ein — Rubicon; die Sonne zeigte heut'  
Zweischeibig sich, ein Ding voll Deutsamkeit!  
Denn hat — bestimmt sich auch von kleinsten

Dingen

Uns oft doch das Mißrathen, das Gelingen! —  
Hat dein schneeweifses Huhn dir gestern Nacht  
Nicht gar pechschwarze Keuchel ausgebracht?

Vergifs den Rubicon und die Cäsaren,  
Das Traumbuch und die mancherlei Gefahren,

Mit welchen Dich der Sonne flammend Roth,  
Wenn du den Klepper schirren willst, bedroht.  
Kein Schlagbaum thürmt sich feindlich dir  
entgegen,

Kein Rubicon stürzt seiner Fluthen Bögen  
Erzürnt in deinen Weg! Denn kämst du nur,  
Du fändest die Empörung der Natur,  
Der Hind'ring Unzahl wunderbar vernichtet,  
Und all' die Zweifel sonnenhell gelichtet.

O dafs der Mensch den freundlichsten Ge-  
nufs

Selbstpeinigend sich oft verkümmern mufs!  
Er spüret überall nach Möglichkeiten,  
Weifs sie geschickt zu seiner Qual zu deuten,  
Sieht hier an reiner Himmel heiterm Blau  
Gewölk bedrohlich ziehn, bald schwarz, bald  
grau,

Dort Abgrund gähnen in der Wildnifs Klüften,  
Hier Geister klagen in bewegten Lüften,  
Dort um den gnomenvoll gethürmten Fels  
Verzaubert spielen den Krystall des Quells.

Warum denn, sprich, warum wird's denn  
vergessen,

Dafs uns, auf gleicher Waage zugemessen,

Wenn hier der Schmerz die kranke Brust be-  
wegt,

Sie dort geheilt in Lust und Liebe schlägt?  
Warum verschmähen wir gegenwärt'ge Freuden,  
Und quälen sinnreich uns mit künft'gen Leiden,  
Verzagend, weil — dem heut'gen Himmelslicht,  
Führwahr! der Glanz von Einem Stern ge-  
bricht!

Mich dünkt, zur Deutung dieses Widerspieles,  
Die Menschen, alt und jung, sie eignen vieles  
Oft unbewußt sich an; Gewöhnung nur,  
Zuletzt wird sie zur anderen Natur.  
Ein leichtes Spiel der Laune stellt in Bildern  
Unschuld'g uns sich Manches dar. "Wir mildern  
„Nur einer trüben Stunde Ernst; bald wird  
„Der süße Wahn, der flücht'ge Traum ent-  
wirrt.“

Doch es entwickeln aus dem Spiel der Träume,  
Gefahrlos, wie sie schienen, sich die Keime  
Des Mißverständs, und Unlust und Verdrufs  
Zerstören bald den friedlichsten Genufs;  
Unmöglich wird es dann, sich zu entwirren,  
Das Leben wird ein Räthsel, abwärts irren  
Die Blicke und das Klarste, bunt entstellt,  
Erscheint als Wunder einer fremden Welt.

So führet oft ein Abhang, sanft und leise,  
Uns Schwache aus dem vielbefahrenn Gleise  
Erkannter Wahrheit, eh' wir's noch gedacht,  
In bangen Irrthums zweifelvolle Nacht!

Doch sieh'! wohin ich eifernd mich ver-  
stiegen,

Wie nun in des Gesangs verworrenen Zügen,  
Weiß Gott, in welche Himmel nicht verzückt,  
Ich meine Sehnsucht zu dir ausgedrückt!  
Ja wohl, behende hat und unbesonnen  
Der Dichtung Faden sich zum Knäuel ver-  
spinnen,

Und du gedenkest — denn bei der Moral  
Nahm ich den Mund zu voll — des Martial  
Im vier und vierzigsten Gedicht des dritten,  
Und willst die Predigt künftig dir verbitten,  
Mit angehängter Lehre, daß ich frei  
Dir sage, was der Rede Meinung sei.

Ich nehm' es für genossen hin, nur zürne  
Mir nicht, entrunzle, Theurer, deine Stirne,  
Und sieh', damit du inne wirst, wie treu  
Gesinnt ich dir und deiner Lehre sei,  
Will ich statt aller Fabeln und Geschichten,  
Dir kurz und gut, wie du's verlangst, berichten:

„Ich werde — selbst ein Frühling — zu dir  
zieh,  
„Wenn dir der Apfel- und der Kirschbaum  
blüh.“

3.

### R i c h t e r q u a l .

.....

Ein unglücksel'ger Dämon plagte dich  
Mit dem Gedanken, dafs ich besser mich  
Wie du, zur Themisbindé passe!  
O Freund, ich gleiche dir, ich hasse  
Den Actenstaub und die Pandecten,  
Aus welchen Part sowohl als Advocat  
So oft der bittern Zwietracht Schreckenssaat,  
So oft der Bosheit Erndte heckten.

Wie düster starrt der Themistempel  
Mir dort nicht in der Wüste Finsternifs!  
Hier gähnt der Zange feuriges Gebifs,  
Dort wittert mich das Blut der Stempel  
Von der gebrannten Stirn des Mörders an;  
Wo hier ich nur verzeihn und seufzen kann,

Ach, muß ich eifern mit dem Fluch des  
Schwerdts,

Ein kaltes, eisernes Gesetz begehrt's,  
Wo dort die Frevel im Verborg'nen schleichen,  
Darf sie der Arm der Strafe nicht erreichen!

Drei Lustern zog ich an dem blut'gen Joch,  
Zum finstern Dienst der Themis auserköhren,  
That treulich, was des Amtes war, und doch  
Wusch ich nicht weiß die eingelleichteten  
Mohren,

Trug, nach dem Sprichwort, Eulen nach Athen,  
Und lernte von den Lahmen fürbafs gehn.

Und dreizehn Monde sind's, dafs ich ent-  
kettet,

In der Camönen heit're Hallen floh;  
Kaum noch der Jugend und des Lebens froh,  
Kaum ihrem Segen noch gerettet,  
Soll ich aus meiner Freiheit stillem Glück  
Schon wieder in der Knechtschaft Joch zurück?

Und das verdank' ich dir, dem Freunde,  
Der du, verzeih's! dem trägen Hirten gleich,  
Vorschnell die gläubige Gemeinde  
Verlässest, und dich in das Himmelreich

Der süßen, goldnen Freiheit flüchtest,  
 Ach! unbekümmert, dafs du mein Asyl,  
 Der frömmsten Wünsche still bescheidnes Ziel,  
 So grausam mir zu Grunde richtest!

Bei des Olympos Göttern und beim Styx,  
 Ich geh' nicht mehr an die Galcere!  
 Die Zeichen trügerischer Ehre,  
 Der Sonnenschein des flücht'gen Gnadenblicks,  
 Der Wahn, dafs ich durch eig'ne Plage  
 Gekränkter Unschuld Leidentage  
 Großmüthig mindern und versüßen kann,  
 Um in des Vaterlands Annalen  
 Ein zweiter Gracchus einst zu strahlen —  
 Beim Zeus, diefs Alles sicht mich nicht mehr an!  
 Ich hab' der Freiheit Glück gekostet,  
 Des Lebens ganze Süfsigkeit geschmeckt,  
 Seit mir das Schwerdt der Themis rostet,  
 Und mich nicht mehr der Hahnenruf erschreckt,  
 Der sonst mich schon am frühesten Morgen,  
 Nach banger Nacht, zu neuen Sorgen,  
 Beim Staub verhafster Acten, weckt.

Im Heiligthum verschwieg'ner Haine,  
 Wo still die Nacht ihr Leiden singt,  
 Im Dunkel dicht bemooster Steine,  
 Um den der Bach den blauen Faden schlingt,

In Thälern, wo der Eintracht Friede wohnt,  
Auf sonnerhellten Meeresklippen,  
Wo nah den Wolken Aar und Falke thront,  
Da strömt Begeist' rung auf die Lippen,  
Da gießt ein hold' rer Gott des Daseyns Lust,  
Des Himmels Reichthum in des Menschen Brust!

Mich bannt aus diesem Zauberkreise,  
So lang' ich noch ein Erdenwaller bin,  
Kein Dämon, sei's auf welche Weise  
Es wolle, zu der Themis Tempeln hin.  
Dir aber — denn an meinem Genius  
Hast du dich nur zu schwer versündigt —  
Dir sei dafür aus zärtlichstem Ergufs  
Des Herzens dieser Wunsch verkündigt:  
"Dir werd' in deinem neuen Ehrenamt,  
Erhöret mich, o Götter, allesamt!  
Dir, dir, dem tückischen Verräther,  
Ein jeder Part, er sei auch noch so dumm,  
Der Dummen Dummester, beredter,  
Doch, beim Apollo! jede Muse stumm!"

Der süßen, goldnen Freiheit flüchtest,  
Ach! unbekümmert, dafs du mein Asyl,  
Der frömmsten Wünsche still bescheidnes Ziel,  
So grausam mir zu Grunde richtest!

Bei des Olympos Göttern und beim Styx,  
Ich geh' nicht mehr an die Galcere!  
Die Zeichen trügerischer Ehre,  
Der Sonnenschein des flücht'gen Gnadenblicks,  
Der Wahn, dafs ich durch eig'ne Plage  
Gekränkter Unschuld Leidentage  
Grofmüthig mindern und versüßen kann,  
Um in des Vaterlands Annalen  
Ein zweiter Gracchus einst zu strahlen —  
Beim Zeus, diefs Alles ficht mich nicht mehr an!  
Ich hab' der Freiheit Glück gekostet,  
Des Lebens ganze Süfsigkeit geschmeckt,  
Seit mir das Schwerdt der Themis rostet,  
Und mich nicht mehr der Hahnenruf erschreckt,  
Der sonst mich schon am frühesten Morgen,  
Nach banger Nacht, zu neuen Sorgen,  
Beim Staub verhafster Acten, weckt.

Im Heiligthum verschwieg'ner Haine,  
Wo still die Nacht ihr Leiden singt,  
Im Dunkel dicht bemooster Steine,  
Um den der Bach den blauen Faden schlingt.

In Thälern, wo der Eintracht Friede wohnt,  
Auf sonnerhellten Meeressklippen,  
Wo nah den Wolken Aar und Falke thront,  
Da strömt Begeisterung auf die Lippen,  
Da gießt ein hold'rer Gott des Daseyns Lust,  
Des Himmels Reichthum in des Menschen Brust!

Mich bannt aus diesem Zauberkreise,  
So lang' ich noch ein Erdenwaller bin,  
Kein Dämon, sei's auf welche Weise  
Es wolle, zu der Themis Tempeln hin.  
Dir aber — denn an meinem Genius  
Hast du dich nur zu schwer versündigt —  
Dir sei dafür aus zärtlichstem Erguß  
Des Herzens dieser Wunsch verkündigt:  
"Dir werd' in deinem neuen Ehrenamt,  
Erhöret mich, o Götter, allesamt!  
Dir, dir, dem tückischen Verräther,  
Ein jeder Part, er sei auch noch so dumm,  
Der Dummen Dummester, beredter,  
Doch, beim Apollo! jede Muse stumm!"

Du wirst die Welt nicht bessern, wirst die  
Menschen

Nicht glücklicher, wirst sie nicht froher machen.  
Sie gehn nun ihren hergebrachten Gang;  
Ein Jeder landet doch in seinem Hafen,  
Und bleibt am liebsten bei der kurzen Fahrt  
Auf eig'nem Kahn sein eigener Pilot.

Mein theurer Freund und Bruder, im Vertraun  
Möcht' ich zu dir von mir ein Wörtchen sagen;  
Was du aus dem Gespräche machen willst,  
Das bleibe deiner Weisheit zwar anheim;  
Doch blicke freundlich von den Logarithmen,  
Vom Plus und Minus jetzt zu mir herauf!

Du siehst mich, einer Motazille gleich,  
Seit langer Zeit von Baum zu Baume hüpfen,  
Des blütheschweren Zweiges mich erfreun,  
Des Liedes der Nachtigall, der Blumenufer  
Des stillgeschwätzigen Bachs, der goldnen Fluth  
Des Saatgefildes und der süßen Luft,  
Aus der ich Tempe's heitern Himmel trinke —  
Das siehst du, doch du ahnest nicht, dafs mir,  
Ja, staune! — dafs ein Gott mir in dem Busen  
Allmächtig waltet, dafs ein Gott in ihn  
Mit Huld die Herrlichkeit des Lebens giefst.

Freund! kennst du des Gesanges Allgewalt?  
Ein Chaos voll des Widerstreites lag  
Die Schöpfung einst in ihren Elementen;  
Der Mensch, ein rohes Irrsäl, schweifste wild  
In ihr umher, und kämpfte sich die Kost  
In Wäldern von den Ungethümen ab,  
Bis ihm Prometheus von der Götter Himmel  
Das Feuer und der Künste Segen brachte;  
Doch traurig schlich ihm noch das Leben hin,  
Denn fremd blieb ihm der Sprache Reichthum,  
fremd  
Des süßen Liedes freundliche Gewalt.

Da öffnete die goldnen Morgenthore  
Ihm des Gesanges Gott — der Musenchor  
Trat lieblich ihm und gnadenvoll entgegen.  
Wie herrlich ward die Welt ihm nun gestaltet!  
Wie fühlt er staunend nicht sich überrascht,  
Als er der Kräfte unversiegbar'n Quell  
Vorströmen sieht, und der Gedanken Fülle,  
Des Daseyns süße Lust, der Liebe Schmerz,  
Der Klagen stillvertrauendes Gefühl  
Nun in des Liedes Wohl laut feiern lernt!

Sieh', bald erhebt Amphion sich, er singt,  
Und Wälder folgen ihm und Fels und Ströme,

Der Wildnifs Thiere lauschen ihm entzückt,  
Die Mauern Thebens bau'n sich kühn empor  
Bei seiner Saiten Klau'g — der finst're Gott  
Des Orcus selbst sieht seinen Zorn gelähmt,  
Als Orpheus klagend zu den Schatten steigt,  
Und des Cocytus Fluthen übertönend,  
Zurück ins Leben das Gemahl gewinnt.

Dort seufzet Memnons Säule still in Klagen,  
Der todte Stein fühlt sich vom Gott belebt;  
Dort zeugt ein Wesen, ungestalt und roh,  
Von dieses Gottes Allmacht wunderbar.

Es lebt' einst in Corinth, der prächtigsten  
Von Hella's Städten, zu Perianders Zeit,  
Arion, hochgefeiert, als des Spiels  
Und des Gesanges Meister. Ihn ergreift's,  
Die Welt und ihre Herrlichkeit zu schaun.  
Da zieht er in die segenreichen Fluren  
Italiens, seines hohen Gottes voll,  
Und ihm, dem Bromios, der freundlich lä-  
chelnd  
Sein Löwenpaar an goldnem Faden lenkt,  
Folgt dort begeistert auf den fernsten Zügen  
Das staunentrunck'ne Volk durch Stadt und  
Land.

Doch sehnt er bald, der Huld'gung müd'  
und des

Triumphs, sich in das Vaterland zurück.  
Geheimnißvoll, du weißt es, spricht ein Zauber  
Den Menschen an, wenn im Geräusch der  
Fremde  
Er an der stillen Heimath Laren denkt.

Arion lichtet in Tarent die Anker  
Auf einem Schiff, das nach Corinth befrachtet,  
Grad' eig'ne Bürger aus Methymnä führen.  
Die Segel schwellet günst'ger Wind, und schon  
Entdämmert seinem Blick die wogende Fluth  
Des Volks, das sich gerührt an's Ufer drängt,  
Um froher Heimkehr Glück dem theuren Sängern  
Von seiner Götter Gnade zu erlehnen.

Und milde Luft ergießt aus heiterm Himmel,  
Sich auf das offene Meer, worin das Schiff  
Die schnelle Furche zieht. Da rettet sich  
Die Mannschaft wild zusammen, lüstern nach  
Arions Gold und nach den kostbar'n Schätzen,  
Womit die Fremde dankbar ihn entließ.  
Sie tobt, gemeinsam fordernd, daß er sterbe;  
Vergebens bietet er als Lösegeld  
Des ganzen Schatzes letzte Drachme hin;

Denn Geiz und Habsucht tödten jede Regung  
Von Mitleid, und der Strafe Furcht entmenschet  
Die rohe Brust vom leisesten Gefühl.

Die Mannschaft drängt ihn, selbst nun soll  
er wählen,

Ob in des Meeres tiefen Abgrund sie  
Ihn stofse, oder ob er in das Schwerdt,  
Das eigne, sich, sein eigener Henker, stürze.  
Da nichts zur Menschlichkeit sie mehr bewegt,  
So fleht er endlich blos um kurze Fristung,  
Dafs er, gehüllt in festlichem Gewand,  
Des Lebens Abschied seinen Göttern singe.

Sie willigt ein, begierig den zu hören,  
Den Jeder als Gesanges Meister pries.  
Er steigt auf das Verdeck; erwartend lagert  
Die Menge sich um ihn. Da greift gerührt  
Er in die Saiten, und zum Himmel bebt  
Die Weihe seines letzten Danks empor.  
Andächtig lauscht das Volk, und schweigend  
hängt  
Es an der Hymnen göttliche Gewalt.  
Als plötzlich — Götter, ruft's erschreckt, o Göt-  
ter! —  
Arion in das Meer hinab sich stürzt.

Und sieh'! da theilt sich die erzürnte Fluth,  
Hervor aus ihrem tiefsten Abgrund wogt  
Nun ein Delphin, auf seinem stolzen Rücken  
Trägt, ach! gerettet, er unfern Corinth  
Den Sänger im Triumph nach Tánaros.

— Hältst du diefs für ein müß'ges Traum-  
gesicht,  
Das fabelhaft ersonnen von den Dichtern,  
Nur kranke Sinne schmeichelnd täuschen soll?  
So höre denn den Ausgang der Geschichte!

Arions Ankunft und Geschick erfüllt  
Corinth, das vielgeschäftige, belebte,  
In seinen Häusern, Gassen, Hallen, Tempeln,  
Und eilt geflügelt zu Perianders Ohr.  
Er staunt und traut der Sage nicht, obgleich  
Der Sänger sie beim großen Zeus beschwört.  
"Du bleibst, so spricht er, im Palast bei mir,  
Bis heimgekehrt die Schiffer sind, und ich  
Sie selbst vernommen. —

Bald liegt das Schiff vor Anker in Corinth,  
Die Mannschaft wird geladen vor den König.  
"Ist auch Arion mit euch heimgekehrt?" —  
"Wir liefsen, Herr! ihn in Tarent zurück."

Da tritt der Sänger vor, in dem Gewand,  
Dem festlichen, das seine Schulter schmückte,  
Als er hinab sich in das Meer gestürzt,  
Und zitternd bekennt das Schiffsvolk sich zur  
Schuld,  
Vom Wunder tief ergriffen und erschüttert.  
Arion aber setzt in Tänäros,  
Der Rettung Denkmahl und des Danks, den  
Göttern  
Ein goldnes Bild, das ihn der Nachwelt zeigt,  
Durchs weite Meer getragen vom Delphin.

---

5.

## Künstler und Genius.

.....

Das Kleinste, wie das Größte, beides will  
Nach seiner Weise, Freund, behandelt seyn.  
Oft nimmst du jenem, was du diesem giebst;  
Du giebst, was aufgedrungen hier mißziert,  
Und nahmst, was unentbehrlich dort zerstört.

Der Theile Harmonie zum Ganzen stellt  
Sich schöpferisch in jedem Wesen dar;

Sie spricht geheim und freundlich überall  
In der Natur uns an, und so auch soll  
Getreu die Kunst in jedem Werk, auch so  
Der Mensch in Geist und Herz, in Wort und

That

Von diesem Urgesetz bedingt sich fühlen.

Dem königlichen Aar in Wolken gleich,  
Erhebt sich hoch und kräftig der Genie;  
Nachahmer ohne Zahl, sie klaffen laut,  
Ein wüst unbänd'ger Rudel, hinter ihm;  
Doch er, auf seinen Sonnenbahnen, bleibt  
Allein und unerreicht. Mit Kühnheit stellt  
Er uns vollendet seine Schöpfung dar;  
Er unterwirft, wir ahnen es entzückt,  
Sich Stoff und Form mit meisternder Gewalt;  
Das Kleinste, wir bewundern hier; das Größte,  
Wir staunen dort, und aus dem Ganzen weht  
Vertraut und freundlich uns ein hoher Geist,  
O welch ein Geist! aus fremden Welten an.

Was will denn, sprich, der ungestüme Trofs  
Von Buben, die nachahmen, die nachbeten?  
Er wälzet, eine wild entdämmte Fluth,  
Sich schäumend in den Weg. Was schreit er uns  
In Dithyramben hier die Ohren wund?

Sein Torso dort, was ekelt er uns an?  
Was martert uns sein Marsyas überall?  
Und was zerfleischt uns sein Laokoon? —

Versuch' es, wie du willst, mein Freund,  
du kannst  
Und kannst des ekeln Schwarms dich nicht  
erwehren.  
Er ist dir übergroß in Zahl, und zeigt,  
Armselig wie er ist, sich desto frecher.  
Verschlicfs dein Ohr, er summet heifser fort;  
Sei stumm, er hört dich doch; entlich' ver-  
zweifelnd  
In Wüsten, und auch dort erdrückt er dich.

Wie Mancher spannet selbst sich auf die  
Folter,  
Zerreißt sich und verbrennet sein Gehirn,  
Vermartert seines Frühlings heit're Tage,  
Durchleht in Angst die kühle Sommernacht,  
Warum? — weil seinem bangen Fiebertraum  
Nicht Hamlets zweiter Geisterbann erscheint,  
Weil auf dem stolzen Brillador ihm nicht  
Ein zweiter Roland, wie der erste, wüthet,  
Ach, weil in Dom Remi kein zweites Lied  
Ihm aus Johanna's heil'gen Fluren tönt!

Entschloß' er sich, von dem Stylitenvolk  
Und ihrer selbstgeschaff'nen Peinigung  
Sich loszureißen, dann, o dann enthüllte,  
Erlöst vom Zwang, der ihn, wie dich, verzehrt,  
Im frohen Kreis der Lebenden sich ihm  
Der freien Schöpfung reich begabte Welt.  
Die Kräfte, die verschwendeten, die Zeit,  
Die sündhaft hingeopferte, sie giengen  
Nicht beide für die Wissenschaft verloren,  
Nicht beide für das eigne Glück! War's ihm  
Versagt, sich eigner Schöpfung zu erfreun,  
So gab' er das, was Andre schufen, gern  
Und mitgenießend Mitgenießern hin.

Den Geist nicht tadeln wir, der leicht be-  
weglich

Nachstrebt dem Muster, das aus fernen Höhn,  
Ein Sternbild, lichtvoll ihm entgegen strahlt;  
Ein solcher ist uns der Bewunderung,  
Ist uns des Dankes und der Liebe werth!  
Er übt mit Ernst, wie ein gemeinsam Gut,  
Was ihm an Kräften die Natur verlieh;  
Er denkt, er fühlt dem Meister nach,  
Von Sehnsucht schwillt ihm die verwandte Brust,  
Und bald ergreift sein innerstes Gemüth  
Mit süßen Schauern der Vollendung Ahnen.

Dann drücket er, sein eig'ner Chorägos,  
Den Kranz des Meisterthums sich auf die Stirn,  
Und stellt, von seinen Schwingen kühn den Staub  
Der Erde schüttelnd, uns in heiterm Bild  
Die Wunder des Gefühls und der Gedanken  
So wahr, so treu, doch überraschend, dar.  
Wir fassen, wir verstehn, begreifen ihn,  
Er lebt in uns, er ist der Unsern Einer,  
Und doch, wir fühlen's dankbar, ist er, ach!  
Ein herrliches Gestirn, in dunkler Nacht,  
Aus fremder Heimath von der Götter Huld  
Zu uns, den Dankenden, herab gesandt!

Wir feiern auf Altären und in Tempeln,  
O Freund, die Götter mit dem wärmsten Dank!  
Sie haben Kunst und Wissenschaften uns  
Als heit're Boten ihrer Huld gesandt;  
Sie, mit des Wissens Durst den Geist entzündet,  
Der Hoffnung süßen Trost, der Sehnsucht Glut,  
Der Ahnungen geheimnißreiches Leben,  
Als ihrer Hoheit Zeugen, deutungsvoll  
Der ird'schen Brust des Sterblichen vertraut;  
Der Mensch, nun schaut er aus der Erde Nebeln  
Verklärten Blicks die Sonnen des Olymp;  
Ihm tönt der Lyra scelenvolles Spiel,  
Ihm glüht der Farben freundliche Magic,

Ihm wölbt sich todter Stein zum kühnen Dom,  
Ihm thaut der Marmor auf zu heil'gem Leben,  
Und des Gesanges siegende Gewalt  
Trägt ihn empor zu seiner Götter Hallen.

---

6.

Glück der Erinnerung.

.....

Warum erneu'rt sich heute mehr wie sonst  
In mir dein theures Bild? warum verlier'  
Ich mich im Anschau seiner lieben Züge?  
Warum ist mir das Aug' voll Thränen, wie  
Voll Wehmuth mir das Herz — o Freund,  
warum?

Es ist der Nachklang längst entfloh'ner  
Stunden,  
Die heilige Erin'rung alter Zeit,  
Der Schauer des Bewusstseyns meiner selbst,  
Die Ahnung dessen, was einst Sterbliches  
Noch mit Unsterblichem versöhnen soll!

Ja, Freund, in jedes Menschen Auge giebt  
Es eine Thräne, die nicht ausgeweint,  
In jeder Brust giebt's eine Freude, die  
Nicht ausgeführt, vom Gotte in uns zeugt. —

Seitdem ich von des Lebens Zwiespalt schied,  
Asträas Flüchtling, in der Stoa Hallen  
Mich rettete, mir selbst mich wiedergab,  
Was ich für Andre that, vergafs, was mir  
Im Thun zurück noch blieb, auf bes's're Zeit  
In's grofse Schuldbuch trug, der künftigen  
Berechnung eingedenk — seitdem bin ich  
Verjüngt der Alte, der ich früher war,  
Mit mir in Eintracht, in dem Sonnenkleid  
Des innern Glücks ein Wand'rer, den, er-  
frischt  
Vom Odem der Natur, die Blumenau'  
Der Jugend noch zum zweiten Mal entzückt.

Wahr bleibt es, wer in's Leben unbemerkt  
Hinein sich schlich, wer unbemerkt hinaus,  
Ist wohl der Glücklichste. Nicht die vom Volk  
Gepries'ne, diese Tugend nicht, die oft  
Nur blendet, soll sie leuchten, diese ist  
Die höchste nicht, so wie sie denn auch oft  
Die reinste nicht aus reiner Quelle ist.



Verfolgung, Dünkel, Selbstsucht, Hoffarth, Geitz,  
Unwesen und Gebrechen aller Art,  
Das selbst ihn quält, indem es Andre quält,  
Das Gute ihm vergällt, das Böse noch  
Ihm schlimmer macht, dem eignen Herzen ihn  
Entfremdet, mit dem fremden ihn entzweit.

Wie? stürzt sich Peregrinus nicht in Flam-  
men,

Um bald als Gott aus ihnen zu erstehn?  
Und sendet Philipp nicht auf Flanderns Moor  
Im Alba seine Henker aus, weil er,  
In dessen Landen weit und breit die Sonne  
Nicht auf- noch untergeht, den stillen Platz  
Im Tempel dem mißgönnt, der anders betet?  
Wie? dampfen hier der Städte Trümmer nicht,  
Liegt dort verödet nicht des Fleißes Segen?  
Begräbt der Hügel hier den Krieger nicht,  
Der einst ein Opfer fremder Laune fiel?  
Spült an des Meer's erzürnter Brandung dort  
Nicht jenes Blut, um welches Waisen klagen?

Und hier — in tiefer Abgeschiedenheit  
Zerstört verborg'ne Mißgunst nicht das Glück,  
Das in dem stillen Thal des Friedens blüht?  
Häuft dort der Nachbar nicht in seinen Scheuern

Der Witwen Thränen und der Waisen Blut?  
Wie? bittelt hier nicht das Verdienst in Lumpen,  
Und strotzt in Purpur dort das Laster nicht?

Hier, Freund, hier ist der Scheideweg, auf dem  
Stertinius Weisheit selbst oft sinnend steht.  
Der Mensch, im ew'gen Kampf mit Menschen,  
bald  
In wilder Fluth umhergeworfen, bald  
Verlassen auf der Sandbank öden Wüste,  
Ist glücklich nur und seines Glückes werth,  
Wenn er in Frieden mit sich selber lebt.

Du fandst schon früh das göttliche Ge-  
heimnifs,  
Und schlossest weise mit dem Leben, wie  
Mit dir die grofse Rechnung ab; doch blieb  
Dir noch die Freude an dem fremden Glück,  
Der Wille mitzuwirken, und die Kraft,  
Dem Nächsten zu gehören, wie dir selbst. —

Doch — planlos schütt' ich und geschwätz-  
zig aus,  
Was nur sich dem vertrauten Freunde giebt.  
Zurück auf das zu kommen, was ich dir  
Vor allen sagen möchte, das Gefühl

Des Glückes und der Ruh', das heimgekehrt  
Mir auch den kleinsten Nerv jetzt schwellt, ich  
wollt'

Es einzig theilen nun mit dir, o Freund,  
Und öffnen dir die Brust, die oft geheilt  
An deiner schlag in Liebe und Vertrau'n!

Du hast mir stets in gleicher Farbe dich  
Erhalten, und wie Keiner mich geliebt;  
Darum enthüll' ich dir die tiefste Falte  
Des Herzens, o darum gehört es selbst  
Auch rein und ganz für alle Zeiten dir.

Wie ich jetzt mit mir selber steh', ersiehst  
Du nun, mein Freund! Vielleicht gewahrst du  
noch  
Der alten Schule Staub, und findest mich  
Nicht frei vom Schwindel, der den Schwäch-  
lichen

Auf Höhen oft ergreift und irre führt.  
Sei's denn! das aber weiß ich, und das fühl'  
Ich tief, daß Liebe Gegenliebe nährt,  
Daß ich mit heil'ger Schuld auf ewig dir,  
Dem Treugesinnten, ganz zu eigen bin.

---

7.

## Erinnerung und Vorsatz.

Ich sah dich lange nicht, auch hört' ich nichts  
Von dir; doch bin ich unbesorgt, ob du  
Der Alte mir noch seist, und grüße dich  
Nach alter Weis' als einen Biedermann.

Vier Lustern zogen schnell uns schon vor-  
über,

Und was seitdem die Zeit dem Jüngling nahm,  
Was sie dem Manne gab, was Kunst und Fleiß  
Uns hier gemildert, dort veredelt hat,  
Wie uns die Wahrheit schmeckt, die Beiden  
schon

Den gold'nen Traum der Jugend ernst ver-  
scheucht,

Das und wovon noch sonst das volle Herz  
Mir überströmt — bespräch' ich gern mit dir,  
Wie's grad' die alte Liebe wohl verdient.

Umgraut vom düstern Dom, im kühlen  
Schatten

Der Kirchhoffinden, als das Abendlied  
Des frommen Pförtners still gen Himmel stieg,

Und einsam nur das dunkle Gäfſchen noch  
Des Wand'rrers Fußtritt wiederhalte — Freund,  
Da saßen wir, vertieft in Plato's Lehre  
Vom besten Staat, umschiffen kühn die Syrten,  
In welchen Kant's und Fichte's Scharfsinn irt,  
Und wußten klar, was Opitz am Kothurn,  
Was an der Socke Thering, was im Vers  
Bald Schiller, Göthe bald zu bessern haben,  
Worin die weise Sparsamkeit der Stadt  
Und ihres Oberhaupts Thaliens Spiel  
Verkümmert', ja, wo hier in seinen Regeln  
Uns Flaccus allzuernst den Schüler warnt,  
Dort allzu frei und sorglos ihn vom Zwang  
Der Kunst entfesselnd, eignem Genius  
Und fremdem Muthwill' launig überläßt.

Was wir rings um uns sahn, der Men-  
schen viel

Bewegtes Leben, der Tumult, der wild  
Vorüber zog, das räthselhafte Treiben,  
Das den verschlang, den zu sich rettete,  
Die Satzung, welche buntgemischt dem Stoff,  
Der in uns gohr, Gestalt und Wesen gab,  
Der Zweifel, der die eigne Brust zerrifs,  
Der zarte Morgentraum, von heit'rer Lust  
Der Jugend, wie lebendig! angefrischt —

Das Alles, Freund, das gnügt' uns damals nicht;  
Nicht bloß empfangen wollten wir, auch geben,  
Mittheilend mitgenieß'n, Schöpfer seyn,  
Des Lebens süßen Reichthum zu erhöh'n.

Und sieh', ein Bund erstand — damals ein  
Traum,

Wie oft die rasche Jugend ihn wohl träumt.  
"In unserm Vaterland', so riefen wir,  
Sei frei fortan der Mensch, er sei nicht mehr  
Gefesselt an der Scholle, die ihn nährt;  
Das lang' verjährte Recht, es walte wieder,  
Es blüh' des Fleißes Segen und der Baum  
Des Lebens grüne frisch auch ihm — auch  
ihm!

Wo Freiheit blüht, da wehet mild're Luft,  
Da wandelt sich der Moor in Tempe's Fluren,  
O da gedeiht das Glück aus goldner Saat,  
Da reift, des edlen Stammes edle Frucht,  
Die Tugend still genährt sich selber groß!"

Und Heil uns, Heil! so rufen wir entzückt  
Als Männer jetzt, der holde Jugendtraum,  
Er steht, verwirklicht, herrlich vor uns da!  
Das Morgenthor der Zukunft öffnet sich,  
Ein goldner Tag bricht an — es dehnt sich reich

Belebt die Landschaft aus, die Heide sproßt,  
Auf der wir stehn, in Frühlingsblüthen auf,  
Es freuen Enkel noch sich unsrer Zeit!

Mag auch dem crnsten Mann das reife Leben  
Rein abgeschlossen seyn, mag wunderbar  
In friedlicher Verkettung hier, und dort  
In finstern Widerstreit das Schicksal ihm,  
Was irdisch ist, enthüllen, hart zurück  
Ihn stofsen, wo er heimisch sich geglaubt,  
Ihn locken, wo des frühern Schiffbruchs Trüm-  
mer

Er einst mit bittern Thränen schon beweint? —  
O dennoch sei der Jugend Traumgesicht  
Ihm heilig, deutungsvoll ihr heit'res Spiel!  
Wer altklug das, was ihn als Kind bewegte,  
Ergötzte, rührte, erst verschmäht und dann  
Vergifst, der hat im weiten Labyrinth  
Des Lebens unbewuft sich selbst verloren,  
Der müht umsonst sich nach dem Brennpunct ab,  
Aus welchem in vereintem Strahl das Alter  
Sich noch erwärmen, noch erfrischen soll.

Noch liegt des Lebens reicher Teppich uns  
In buntem Schmelz der Farben ausgebreitet,  
Noch duften uns die Blüthen früh'rer Zeit,

Noch weht aus dem Golconda süßser Jugend  
Ein lauer West, noch träuft der Perlenthau  
Aus heiterm Himmel, noch ertönt die Luft  
Von Geistern, welche still und unsichtbar  
Die Brust der Ahnung — ach, das weiche Herz  
Der Liebe öffnen — ach, noch rufet ach!  
Die düst're Sommernacht uns an die Gräber  
Der Freunde, die der Tod zu schnell be-  
grub. —

So sei denn uns — ich ruf's aus tief beweg-  
ter Brust,

Da die Vergangenheit mit stillen Geistern  
Uns noch umschwebt, da freudig noch das Herz  
Uns schlägt — so sei denn uns die Gegenwart  
So hold, so schön, als uns die Vorzeit war.  
Es knüpfe sich an der Erinn'ung Feste  
Das freundliche Bewußtseyn unsrer selbst  
Und unsers Glücks, und was auch Gutes, was  
Auch Böses immerhin das Schicksal bringt,  
Der Friede mit uns selbst, das Mitgefühl  
An fremdem Wohl, die Zuversicht auf den,  
Der aus empörter Brandung und durch Klippen  
Mit starker Hand des Lebens Nachen führt —  
O Freund, daß uns die Quelle dieses höchsten,  
Ja dieses einz'gen Glückes nie versiege!

Dem Schatten gleich, der schnell vorüber  
streicht,  
Erscheint das Leben — kaum der Müh'n werth,  
Kaum werth des Kampfs mit sich und mit der  
Welt;  
Und doch — in ihm liegt wunderbar verborgen  
Der reichsten Erndte deutungsvolle Saat!  
Der heit're Morgen tagt aus stiller Nacht,  
Ach, hätten ohne diese jenen wir?

— Gehab' dich wohl! Ein rüst'ger Sä'mann  
will

Ich seyn, wie du, und kömmt das Erndtefest,  
Das allgemeine, Freund, dann treffen wir  
Nach stiller Nacht am heitern Morgen uns  
Auf gleicher Flur — und ach, es werde wahr! —  
Mit Garben schwer beladen, ich und du!

---

## A u f e r b a u u n g.

.....

Mit unserm Urtheil ist's, wie mit den Uhren,  
Geht dir auch keine gleich, sieh', dennoch glaubt  
Ein Jeder seiner eignen nur. Schon längst  
Vernahmen wir aus eines Weisen Mund

Dies Gleichniß, doch wir legen's fein bei Seit',  
Wie jede Wahrheit wir bei Seite legen,  
Die, weil sie Wahrheit ist, uns lästig dünkt,  
Entbehrlich, unbequem und mißgefällig.

Und so geschieht's, daß auf dem Erden-  
rund,  
Dem weiten, vielgestalt'gen, reich begabten,  
Jedweder Jedem seinen Platz mißgönnt,  
Daß der, der drängend selbst verdrängt sich  
fühlt,  
Auf seines Lebens breit befahrner Straße  
Kein Plätzchen findet, um mit Sicherheit  
Sich an das Ziel der Pilgerschaft zu fördern.

Laß dich's darum nicht grämen! denn du  
kannst  
Dich doch des Ungemaches nicht erwehren.  
Das Leben ist, das friedlichste, ein Kampf;  
Die Welt, sie stürmt mit feindlicher Gewalt,  
Dem Waffenspiel entzweiter Kräfte gleich,  
Sie stürmet auf dich ein, und wohl dir,  
wohl,  
Wenn du nach hartem Streit, dein eig'ner  
Arzt,  
Aus kleinen Wunden nur dich bluten siehst!

Was wird dem Menschen wicht'ger, als sich  
früh

Schon zu gewöhnen, dafs er jedem Ding'  
Die heiterste der Farben abgewinne?  
Was segenreicher, als zu lernen, wie  
Vom weinerlichen Trofs der Heracliten  
So fern, wie vom verrufenen Possenspiel  
Des Democrit — wie man das rechte Maafs,  
Den wahren Richtsheit überall gebrauchte,  
Und selber sich zu rathen wisse, wenn  
Ein trüber Himmel, morgen oder heut',  
Wie nun sich's grade fügt, den Pfad verdeckt,  
Der uns der freundlichste, der beste schien.

Ach, Freund, die Kunst ist lang und kurz  
das Leben,

Die Wahrheit unerreichbar, und so süfs  
Der Irrthum, dafs wir nicht den Abgrund ahnen,  
Der uns, von Blumen überbaut, verschlingt,  
Eh' wir uns noch am Scheideweg geglaubt.  
Und dennoch, sprich, vor welchem Thor wird  
nicht,

Auf welchem Markte nicht vor Jedermann  
Die Weisheit feil geboten? Hörst du sie  
Dir links und rechts nicht pred'gen? strotzet  
nicht

Von ihr sogar des Narren Schellenkappe,  
So wie des Weisen staub'ger Doctorhut?  
Und zürnt der Eine wie der Andre nicht,  
Wenn Beiden lächelnd du vorüber gehst?

Es ist der Uebel größestes, dafs wir,  
Wir Würmlein all', die auf der Erde kriechen,  
Dafs sonder Ausnahm' wir, in Eigenlieb'  
Erblindet, wir uns besser, als den Nächsten,  
Gewicht'ger uns, als ihn, im großen Reich  
Der Wesen dünken, dafs mit fremder Art  
Und Weis' unduldsam, wir der Herrschaft Stempel  
Auf Alles drücken, was nicht eig'nes scheint.

Nach Freiheit strebt Jedweder, Jeder fühlt  
Dieses Urgesetz der menschlichen Natur  
Mit Flammenschrift in seiner Brust, und doch,  
Wie wunderbar! er setzt sein höchstes Gut,  
Die Freiheit und den Frieden seiner selbst,  
Muthwillig dran, um das, was er nicht sich  
Zu retten weifs, dem Nächsten zu entreißen!

Wie glücklich, Freund, ach, könnten wir es uns  
Nur selber abgewinnen, wahr und treu  
Uns zu erkennen, selbstverläugnend uns  
Die Flecken abzuwaschen, über die wir doch

Als ekle Mißgestalt des Nächsten eifers.  
In uns liegt jeder Bess'ring Stoff bereit,  
Wie jede Krankheit, die den Körper plagt,  
In tausend Kräutern, stillwohlthätig und  
Verborgen ihrer Heilung Mittel findet.  
Doch wir sind gleich dem Kranken, der gequält  
Vom Durste nach Genesung, dennoch nicht  
Es überwindet, sich vom faulen Glied  
Zu trennen, das unheilbar ihm die Pest  
Der Krankheit in die feinste Nerve gießt.

Ich blätt're still im Jahrbuch der Geschichten;  
Der Mensch ist, wie von Anbeginn, sich trenn,  
Ach! bis auf unsern heut'gen Tag geblieben.  
Hier kann ich einer edlen That mich freun,  
Dort muß ich Gräu'l und Unnatur beweinen,  
Und überall, bekenn' ich mir's nur frei,  
Im Guten wie im Bösen, überall  
Erkenn' ich schwache Wesen meiner Art!  
Das Gute, das geräuschlos sich erzeugt,  
Und still empor in Blüth' und Früchte treibt,  
Wie oft ward's, gleich der hoffnungvollsten Saat,  
Ach! von des Bösen Unkraut überwuchert!  
Wie oft in Eines Augenblickes Sturm  
Verschlang das Böse nicht, was unbemerkt  
Das Gute für Jahrhunderte gebaut!

Ich seh' den ersten Kampf noch nicht geschlichtet;

Noch schreiet Abels Blut um Rache, noch,  
Noch triefet Kains Hand vom Brudermord,  
Noch betet vor dem starren Götzenbild  
Ein trunk'nes Volk, noch flammt in Sinäi  
Des Zornes Schwerdt, noch weinet Israël,  
Noch dampft aus Trümmern sein Jerusalem.—

Und doch — und doch, ja trösten wir uns,  
Freund,

Doch ist das Gute, — mag auch Böses wuchern,  
Ein Unkraut, übergeil, nicht auszurotten, —  
Doch ist nicht jenes aus der Brust vertilgt!  
Wir richten glaubend und vertrauend still  
Empor den Blick der Freude wie des Schmerzes;  
Wir sehn aus Wolken, licht und sonnenhell,  
Die Hand, die das Geschick des Einzelnen  
So allbarmherzig wägt, wie das Geschick  
Der Völkermassen sie allmächtig lenkt.

Was mangelhaft uns scheint, was wir, o Freund,  
Beschränktes Blicks, wir Endliche, wir Staub,  
Was wir begreifen nicht und nicht erspähn,  
Das blüht und reift in der Unendlichkeit,  
Das strömet seines Segens Fülle  
Auch unbemerkt in unsre kleine Brust!

Ach hier, in diesen Freistaat lafs' uns  
flüchten,  
Gedeihend baut er sich im engsten Raum;  
Lafs hier uns mit uns selber Frieden stiften,  
Dafs aus des Glaubens Saat die Liebe sprosse  
Und blühe mit der Hoffnung Sonnenschein;  
An diesem Tempel Gottes lafs uns bauen,  
Und nicht erbangen in der Prüfung Noth;  
Das Gute, das wir fördern, sei's auch nur  
Dem Senfkorn gleich, es geht im weiten Raum  
Der Schöpfung nicht verloren, und erfreut  
Im Segen noch den Enkel spät'ster Zeit.  
Ja, glaubend lafs' uns an einander halten,  
Was hier uns dunkel scheint, wird einst uns klar,  
Des Lebens Aengsten, ja sie werden schwinden,  
Die Sehnsucht wird gestillt, der Schmerz geheilt,  
Der Ahnung Lust zu Seligkeit beflügelt,  
Und das Geheimnifs, Mensch zu seyn, gelöst!

---

Am  
 Grabe meines Vaters,  
 weiland  
*Landraths Karl Gustav von Samson.*

φίε, ὃ ἀγαθὴ καὶ πιστὴ ψυχὴ, εἶχεν δὴ ἀπολιπὼν ἡμᾶς;  
 Cyrus in Xenoph.

— Und er ist hin — und sie begruben ihn! —  
 Der Mann des Schmerzes und der Leiden, ach!  
 Er hat vollendet, er! Der Gott, der ihn  
 In's Leben rief, der zu des Lebens Freuden  
 Der Trübsal Kelch ihm mischte, der Geduld  
 Und Kraft, Ergebung ihm in seinen Willen,  
 Zum Schmerz den Trost, den Muth zum Kampf  
 verlieh,  
 Der Gott rief ihn zu sich — er schied von uns!

Der Mensch vom Weib' geboren, hört's! er ist  
 Der Blume gleich, die blühet und verwelkt,  
 Dem Schatten gleich, der kömmt, vorüber fährt;

Der Sturm weht über ihn, und Niemand weiß,  
Woher er kam, wohin er gieng. —

In wenig Staub bist du nun uns zerfallen;  
Dich sieht das Aug', dich küßt nicht mehr  
die Lippe;  
Dein Ohr, es hört uns nicht; dein Herz, es  
schlägt  
Nicht mehr, denn stiller Friede wohnt um dich;  
Was irdisch war, du hast es überwunden,  
Und vielgeprüft, was himmlisch ist, errungen.

Doch uns, welch Bild blieb uns von dir  
zurück?

Welch Bild, defs wir in diesem Nebelgrund  
Uns trösten, defs wir still uns noch erfreun,  
Indefs du selbst nun über Sternen gehst?

Die Thränen sagen's nicht, der Seufzer  
spricht's

Nicht aus, was uns das volle Herz bewegt;  
Der Dank steigt dir empor, die Liebe ruft  
Dir nach, und du mit feur'gem Antlitz winkest  
Uns aus den Pforten deiner Ewigkeit:  
„Geht hin und thut desgleichen; habet ihr  
„Gethan, wie ich, so folgt mir nach.“ —

Was du gethan, wie du gedacht, gewirket,  
Wie du gelebt, wie du geliebt, gelitten,  
Wie du in Freuden still, in Leiden grofs,  
Der Noth dich wie des Glücks in Dank bewufst,  
Und immer gröfser warst, als was dich freute,  
Als was dich je gebeugt; wie an Gemüth  
So hochbegabt du warst, als reich an Liebe,  
Ach, defs gedenken wir, und lehrreich stellt  
Sich uns dein Leben dar, ein ernstes Wort  
Der Mahnung, ein erfreuend Bild der Liebe.  
O dieses theure Bild, es lächelt uns  
Versöhnend der Verwesung bange Schrecken,  
In seinen frischen Zügen heiter an,  
Und gleicht dem hellen Stern, der seine  
Schimmer  
Auf unsrer Wand'ring düst're Pfade streut.

Die Gräber schrecken nicht — das Wort des  
Bundes

Tönt über ihnen her! Der Staub der Erde  
Erhebt sich in des Ew'gen Morgenroth,  
Und folgt der Freiheit himmlischem Panier.  
„Er ist! er lebt!“ so ruft's in fernen Lüften,  
„Und dieser Erde Schmerz, er ist nicht werth  
„Der Herrlichkeit, die sich uns offenbart.“ —

Ja, Staub, deßs freue, deßs getröste dich,  
Ja, du wirst auferstehn, denn Saat bist du  
Von Gott gesä't, zur Zeit der Garben reif;  
Er ruft dich einst, wenn die Posaune schallt,  
Und du trittst ein in's Land der Herrlichkeit!

— Wir nahen dir, o Gott, des Glaubens froh,  
Der Hoffnung voll und selig in der Liebe;  
Wir beten still der Andacht heilig Lied:  
Was du gethan, ist wohl gethan! der Pfad,  
Den wir noch pilgern, dämmert unsern Blicken;  
Doch wissen wir, daßs du uns freundlich leitest,  
Daßs du uns siehst, uns jeden Trost bereitest,  
Was wir bedürfen, väterlich uns gibst,  
Uns heiligst, uns verherrlichst, hülfreich liebst.  
Gescheh' denn, was dein weiser Rath be-  
schlossen!  
Die Thränen, welche hier dem Schmerz ge-  
flossen,  
Sie trocknen dort! Wir rufen, wenn wir  
scheiden:  
Kurz ist der Schmerz, doch ewig sind die  
Freuden!

---

### Berichtigungen.

- Seite 30. Zeile 7. v. o. statt: wie sich eben — wie sich  
es eben
- 74. — 4. v. u. statt: nicht — mit
- 74. — 6. v. u. nach: Nächte, das Comma weg.
- 111. — 5. v. u. statt: Herrn! — Herrn?
- 141. — 4. v. u. nach: Lebensmüden, das Comma  
weg.
- 143. — 3. v. u. statt: steht. — steht,
- 148. — 13. v. o. statt: bethört? — bethört;
- 161. — 10. v. o. nach: Leben, das Comma weg.
- 166. — 2. v. o. statt: Brust, die — Brust die
- 170. — 5. v. o. statt: des — des
- 185. — 4. v. u. statt: dem — den
- 228. — 12. v. u. statt: Hella's — Hellas
- 234. — 10. v. o. statt: heifser — heiser
-